Engelhorns
Roman-Bibliothek



Fedor von Zobeltitz

Der gemordete Wald

Erster Band




Die Macht der Vergangenheit. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Die Befreiten. Von **Herm. Stegemann.**

Liliput, der Schicksalsmotor. Von **Lloyd Osbourne.** Aus dem Englischen.

Der rote Kersien. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Das anvertraute Gut und andere Geschichten. Von **Bret Harte.** Aus dem Englischen.

Die Dachprinzeß. Von **Hermine Villinger.**

Mary am Gittertor. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Schwestern. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen.

Im Taifun. Von **Joseph Conrad.** Aus dem Englischen.

Die Kinder des Herrn von Harthausen. Von **Hanns von Zobeltitz.** 2 Bände.

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Ein Echo. Von **Ida Boy-Ed.** 2 Bände.

Ein Dieb in der Nacht. Von **E. W. Hornung.** Aus dem Englischen.

Lebensfrühe. – Verloren' Land. Zwei Erzählungen von **Margarete von Oertzen.**

Das spanische Halsband. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Dornröschen. Von **Georg Wasner.**

Der Mann auf dem Bock. Von **Harold Mac Grath.** Aus dem Englischen.

Erlachhof. Von **Ossip Schubin.** 2 Bde.

Aus Sturm und Not. Von **Jérome** und **Jean Tharaud.** Aus d. Französisch.

Fanny Lambert. Von **Henry de Vere Stacpoole.** Aus dem Englischen.

Der Emigrant. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Bibelhase. Von **Ernst von Wolzogen.**

Die Herberge zum Silbernen Mond. Von **Hermann Knickerbocker Vielé.** Aus dem Englischen.

Die Hoermanns. Von **Carl Busse.** 2 Bände.

Die Leuchter des Kaisers. Von **Baroneß Orczy.** Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)

Herz und Handwerk. Von **Paul Bourget.** Aus dem Französischen.

Carlotta. Von **William J. Locke.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Prinzgemahl. Von **Paul Oskar Höcker.**

Jenseits der Wirbel. Von **Elinor Glyn.** Aus dem Englischen.

Vater. Von **Georg Wasner.** 2 Bände.

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Der rote Kurs. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit diesem Roman, einem Zeitroman in des Wortes vollster Bedeutung, hat der Altmeister Ohnet wieder einmal einen großen Wurf getan. Heiß und stark pulsiert das Blut in dieser neuesten Schöpfung des allbeliebten Erzählers, der uns in das modernste Frankreich führt, wo die sozialen Gegensätze heute mit elementarer Gewalt aufeinander platzen. Haß und Liebe spielen in der dramatisch bewegten Geschichte ihr buntschillerndes Spiel, und mit atemloser Spannung folgt der Leser den dramatischen Vorgängen eines Romans, in dem der Verfasser seinen Landsleuten einen Spiegel vorhält und das politische Strebertum schonungslos geißelt.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von **Marie Diers.**

Das Gemeinsame dieser trefflichen Novellen ist, daß aus der Gebundenheit dörflicher Vorurteile und Verhältnisse die Lebenskraft in irgendeiner Form nach Befreiung ringt. Jede der drei Geschichten ist in ihrer Art ein Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft.

Hugo. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Das „Athenäum" schreibt: Diese in einem riesigen Warenhauspalast spielende Geschichte ist so voll von spannenden und abenteuerlichen Vorgängen wie ein Weihnachtspudding von Rosinen oder eine Protzenvilla von Verzierungen.

Armer Henner . . . Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Frei von jeder einseitigen Tendenz schildert der Roman das Schicksal eines begabten jungen Offiziers, der an einer heißen Leidenschaft innerlich zugrunde geht. Hinreißende Darstellung, eindringliche Charakteristik der Haupt- und Nebenpersonen und lebenswahre Schilderung des Zuständlichen bilden die Vorzüge dieses Skowronnekschen Werkes.

Der unreine Geist. Von **Semène Zemlak.** Aus dem Französischen.

Ein durch und durch origineller Roman, der am Faden einer reichbewegten erschütternden Handlung tiefe Einblicke in die russische Volksseele gewährt.

Naturgewalten. Von **Helene Raff.**

In die Hochalpen und ihre Vorberge hinein versetzt uns dieser Geschichtenband. Anschaulich werden uns die äußeren und inneren Mächte geschildert, die das Geschick der handelnden Personen bestimmen — die Naturmächte, die alt und ewig sind wie Geburt und Tod. Ein Hauch freier Lüfte weht aus diesem trefflichen Buche, der auf des Lesers Gefühl und Sinn erfrischend wirkt.

Die jüngste Miß Mowbray. Von **B. M. Croker.** Aus dem Engl. 2 Bände.

Auch in diesem Roman finden sich alle die Vorzüge vereinigt, denen die Verfasserin ihre große, noch immer wachsende Beliebtheit verdankt. Sie schildert darin aufs anmutigste die rührenden Schicksale eines unterdrückten Mädchens, denen der Leser mit steigender Teilnahme folgt.

Liebe Mädchen. Von **Käthe Sturmfels.** Drei Novellen.

Die durch ihre aufrüttelnden Schriften gegen die moderne Frauenbewegung rasch und weithin bekannt gewordene Verfasserin zeigt sich in den Novellen „Liebe Mädchen“ als Darstellerin feiner, klarer Frauengestalten, die sich in gesellschaftlich exponierten Stellungen, wie sie das moderne Leben schafft, mit dem sicheren Takt und der Unverletzlichkeit echter Weiblichkeit zurechtzufinden wissen.

Meeresgold. Von **George Bronson-Howard.** Aus dem Englischen.

Diese phantasievolle Abenteuergeschichte erhebt keinen andern Anspruch, als den Leser durch flott erzählte spannende Vorgänge zu fesseln und zu unterhalten. Das gelingt ihr aber auch aufs beste.

Eva, wo bist du? Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Der mit prachtvollem Humor erzählte Roman einer jungen Studentin; — lebensprühend, voll feinster Psychologie und starkem Spannungsreiz.

Was sich in dem Gasthaus begab. Von **Kate Douglas Wiggin u. a.** Aus dem Englischen.

Eine ganz allerliebste Geschichte voll Geist und Humor. Der Versuch, jeden der vorkommenden Charaktere einem andern Autor zuzuweisen, ist geradezu glänzend gelungen.

Das goldene Schiff. Von **Paul Oskar Höcker.**

Der heiße Atem des modernen Sportfiebers geht durch diesen spannenden, figurenreichen Roman, der Höckers volle Meisterschaft über das glänzende Gesellschaftsmilieu und eine eindringliche psychologische Kunst verrät.

Daphne. Die Geschichte einer modernen Ehe. Von **Mrs. Humphry Ward.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Diesem geist- und lebensprühenden Roman der berühmten Verfasserin von „Robert Elsmere“ liegt das Ehescheidungsproblem zugrunde, das die Engländer und Amerikaner gegenwärtig so sehr in Atem hält. In einer Reihe von bunten Bildern aus dem Gesellschaftsleben vermittelt uns das interessante, fesselnde Buch tiefe Einblicke in die angelsächsische Kulturwelt.

Gräfin Polly. Von **Palle Rosenkrantz.** Aus dem Dänischen.

Man würde diesen Roman des auch als Dramatiker rühmlich bekannten Verfassers unterschätzen, wenn man ihn nur nach der spannenden Handlung beurteilen wollte. Rosenkrantz versteht es meisterhaft, uns die handelnden Personen, die offenbar nach dem Modell gezeichnet sind, durch seine hervorragende Darstellungskunst menschlich näher zu bringen.

Romeo und Julia im Albanergebirge. Von **Richard Voß.**

Ein wahres Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft. Voß erweist sich in dieser fesselnden Geschichte wiederum als ein solcher Kenner der italienischen Volksseele, daß ihn selbst unter den Italienern niemand übertreffen dürfte.

Eine Energiekur. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Den Kampf einer edlen, nur ihrem sittlichen Ideale lebenden Frauenseele gegen die gedankenlose, durch Gewohnheit und Eigennutz beherrschte Alltagsmoral schildert Lesueur in diesem im allermodernsten Frankreich spielenden geistvollen und namentlich auch sehr kurzweiligen Roman.

Das Hohelied des Lebens. Von **A. von Klinckowstroem.**

Das Hohelied der Liebe und damit das Hohelied des Lebens singt uns die leider zu früh verstorbene Verfasserin in diesem ihrem letzten Roman. Die Liebe zur ererbten Scholle und ausgeprägter Familiensinn, leichtes Blut und die harte Schule des Lebens geben

Der gemordete Wald

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker



Band 13

Achtundzwanzigster Jahrgang

Der gemordete Wald

Von Fedor von Zobeltitz

Erster Band



Stuttgart 1912
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Meiner Frau

zugeeignet

... Der Bauernstand ist die Wurzel des Volksbaums. Die Blüten, Blätter und Zweige der Krone können absterben und, wenn die Wurzel gesund ist, wieder ersetzt werden. Aber wo die Wurzel nichts taugt, da geht der ganze Baum zu Grunde ...

Wilhelm Roscher.

Erstes Kapitel

Nu komm doch man, Hederich," rief der kleine Vielke, der in der warmen Aprilsonne schon seit geraumer Zeit auf dem Wirtschaftshofe des Schulzen auf und ab spazierte, und öffnete dabei die nur angelehnte Tür zum Viehstall, aus dem ihm ein warmer und feuchter Brodem entgegenquoll, „der Herr Landrat kann jeden Augenblick da sein!"

„Er wird doch woll warten können," gab Hederich zurück und brummte dann noch etwas in seinen borstigen fuchsroten Zimmermannsbart, der das hagere Gesicht mit den stark hervortretenden Backenknochen wie eine Krause umrahmte.

„Er wird's nicht so eilig haben," fügte eine zweite grobe Stimme hinzu, die des Tierarztes Quasler, dessen dicke Gestalt neben einer in der Streu liegenden rotscheckigen Kuh kauerte, die seit zwei Tagen kein Futter zu sich nehmen wollte, und mit deren Untersuchung er sich angelegentlich beschäftigte.

Vielke zuckte mit den Achseln und steckte gleichzeitig mit heftiger Bewegung beide Hände in die Hosentaschen. Er war ein leicht erregbarer Mensch und ärgerte sich über das Phlegma der beiden andern. Wird wohl warten können — der Herr Landrat warten, und noch dazu auf Hederich und den Viehdoktor — so ein Unsinn! Und gerade heute — an einem so wichtigen Tage! Wenn die Rotgescheckte auch draufging — was schadete das dem reichen Lehnschulzen! Der Herr Landrat und die Wahlen gingen jedenfalls vor; wie sollte man denn die Militärvorlage durchbringen, wenn sich der einzelne schon durch eine kranke Kuh von seinen Pflichten gegen den Staat abhalten ließ! ...

Bielke marschierte von neuem quer über den Hof und wieder zurück, die Kniee stark auswärts biegend und mit ein wenig nach vorn geneigtem Oberkörper. Er nickte in Begleitung seines Gedankenganges häufig mit dem Kopf und bewegte die Lippen wie in leisem Selbstgespräch. Hederich hatte beim Landrat so wie so schon mancherlei auf dem Kerbholz; er war ein unverträglicher Kerl und kümmerte sich so wenig um seine Geschäfte, daß er vom Amte aus alle Augenblicke einmal moniert werden mußte. Wenn das so weiter ging, würde er eines Tages abgesetzt werden. Man hatte ihn ja eigentlich nur gewählt, weil die Schulzenwürde sozusagen mit seinem Besitztum verbunden war, weil auch sein Vater und sein Großvater schon den Schulzenstab von Nieder-Garaunen geführt hatten. Und darauf pochte Hederich. Aber Hochmut kommt vor dem Fall. Er sollte sich nur ja nicht zu viel einbilden. Der Landrat ließ nicht mit sich spaßen ...

Der kleine Bielke blieb vor dem Komposthaufen stehen, der zwischen Scheune und Stall aufgehäuft lag, und in dem ein wundervoller weißgelber Hahn nach verstreuten Futterkörnern scharrte. Auf sein fettes, schmalziges Gesicht trat ein überlegener Ausdruck. Wenn Hederich abgesetzt wurde, was blieb der Gemeinde denn andres übrig, als ihn, Gottlieb Bielke, zum Schulzen zu wählen? Er war doch der einzig wirklich Gebildete im ganzen Dorfe; er hielt sich die „Gartenlaube" und das „Kreisblatt" und schrieb eine gerade und gute Handschrift und auch orthographisch richtig. Nicht nach der neumodischen Orthographie, sondern noch nach alter Weise. Es wurde aber auch gar nicht anders verlangt. Und er war ein wohlhabender Mann, der an die hundert Morgen Acker besaß; das Kramgeschäft, das er nebenbei betrieb, ging gleichfalls ganz flott, wenn er davon allein auch nicht hätte leben können. Überdies gehörte seine Familie zu den ältesten Eingesessenen von Nieder-Garaunen. Im Kirchenbuche

wurde schon nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges der Name Bielke erwähnt — der Pastor hatte es ihm selbst gezeigt. Und der Dreißigjährige Krieg war gewiß lange her.

Es war der Traum Bielkes, ein immer wiederkehrender, schöner und seliger Traum, einmal Schulze von Nieder-Garaunen zu werden. Er sprach keinem Menschen davon, nicht einmal seiner Frau, die er überhaupt nicht gern in seine Geheimnisse zog, weil sie schwatzhaft war und zu Gewalttätigkeiten neigte; aber in aller Stille bohrte und intrigierte er, wo es sich nur machen ließ, gegen Hederich und war dabei schlau genug, vor der Öffentlichkeit sehr freundschaftlich mit ihm zu verkehren. Er war übrigens auch weitläufig mit ihm verwandt. Die Frau des Schulzen war eine Cousine der Bielken, aber die beiden Weiber machten wenig Gebrauch von dieser Verwandtschaft: sie lebten auf beständigem Kriegsfuß miteinander...

„So, Bielke — nu kann es losgehen!" rief die Stimme Hederichs.

Er trat mit dem Vieharzt aus dem Stall. Der Doktor, ein untersetztes Männchen mit krebsrotem, versoffenem Gesicht, kleinen, verschmitzt funkelnden Äugelchen und einer plumpen Kartoffelnase, wischte ein spitzes, spießähnliches Instrument aus blankem Stahl, das er bei der Untersuchung der erkrankten Kuh benutzt hatte, an seinem großen roten Taschentuch ab und schneuzte sich hierauf geräuschvoll die Nase.

„Also wie gesagt, Hederich," krächzte er mit rauher Stimme, „es hat nichts weiter auf sich. Eine leichte Kolik — wahrscheinlich hat das Biest junges Gras gefressen und sich den Magen verdorben. Wir nennen's Kater. Ich will Ihnen nicht erst eine Mixtur verschreiben — es wird so besser werden. Aber lüften Sie zuweilen den Stall, Lehnschulze — es riecht verdammt dumpfig da drinnen."

Hederich sagte: „Schön, Herr Doktor," und begann

sodann auf die Feuchtigkeit des Mauerwerks zu schimpfen. Es läge am Fundament, daß die Luft im Stall ewig dumpfig sei. Der Stall sei erst vor vier Jahren neu erbaut worden und hätte eine Unmasse Geld gekostet, aber die Arbeit tauge nichts, und das Material sei schlecht: der Maurer hätte ihn betrogen. Man könne sich auf die Handwerker heutzutage überhaupt nicht mehr verlassen.

Der Schulze war ein arger Raisonneur. Er schimpfte beständig — auf seine Frau, seine Jungen, den Pastor, die Bauern und die Knechte — auf alle Welt. Sein größter Feind war der Kantor, der das Schulgeld für die Kinder Hederichs, obschon es sich immer nur um ein paar Groschen handelte, fast regelmäßig einklagen mußte. Hederich hatte dann gewöhnlich an Gerichtskosten mehr zu bezahlen, als die Klagesumme betrug, aber der sonst so geizige Mann zahlte in diesem Falle gern, weil er wußte, daß er dem Kantor wieder einen neuen Ärger bereitet hatte.

Er war ein großer, ungeschlachter Kerl, wie mit Keulen zusammengeschlagen, mit riesigen Händen und Füßen und auffallend langen Armen, die beim Gehen hin und her schlenkerten. Gewöhnlich war er salopp und liederlich gekleidet und unterschied sich in seinem Äußern wenig von seinen Knechten. Heute freilich, wo der Baron Dörrbach seine Wahlrede halten sollte und der Landrat erwartet wurde, hatte er Sonntagsstaat angelegt: einen langen dunkelblauen Tuchrock mit engen Ärmeln, eine Weste aus bordeauxrotem Velvet mit zwei Reihen Knöpfen und lange schwarze Hosen, die bei jedem Schritt höher an den Stiefelschäften heraufrutschten. Auch einen Hemdkragen trug Hederich zur Feier des Tages und um den Hals ein kariertes Tuch, das über der Brust durch eine Wachsperlennadel zusammengehalten wurde.

Da war der kleine Bielke schon eine andre Erscheinung! Der hielt etwas auf sein Äußeres, kaufte

auch seine Kleidung nicht fertig auf dem Markte in Gramschütz, sondern ließ sie nach Maß bei dem dortigen Schneider arbeiten. Er trug den Rock mit dem Sammetkragen, den er sonst nur zum heiligen Abendmahl anzuziehen pflegte, und der hinten, wo die Figur des dicken kleinen Bauern sich am massigsten sackte, auseinanderklaffte, zwei Schöße bildend, deren Taschen stets mit allerhand unnützen Dingen vollgepfropft waren, so daß sie sich wie ein paar Luftballons blähten. Um den Hals hatte Bielke nicht, wie es bei den andern Bauern üblich war, ein Tuch geknüpft, er trug vielmehr nach städtischer Weise einen richtigen Schlips, in hellen und freudigen Farben strahlend, wie das ganze glatte, immer etwas fettige Gesicht des Krämers. Den borstigen blonden Kopf bedeckte auch keine Mütze, sondern ein runder Hut mit schmalem Rand, und auf der Weste schaukelte sich eine silberne Uhrkette mit einem Medaillon. Es war ersichtlich, daß Bielke sich heute ganz besonders zeigen wollte, und in der Tat, er hatte auch die heimliche Absicht, sich bei dem Herrn Landrat in recht angenehmer Art bemerklich zu machen. Man konnte nicht wissen, wozu das gut war. Er strebte nach Höherem.

Da der Tierarzt neugierig war, Herrn von Dörrbach sprechen zu hören, und deshalb der Versammlung beiwohnen wollte, so begleitete er die beiden andern den schmalen Fahrweg hinab, der vom Hofe des Schulzen zwischen Kartoffelland und Gemüsebeeten, von brüchigen Staketzäunen eingefaßt, nach der Dorfau führte.

Hier kam den dreien bereits der alte Michalski entgegen, früher Schäfer auf dem Dominium und zur Zeit Nachtwächter und Gemeindediener von Nieder-Garaunen — ein buckliges Kerlchen mit verwittertem Gesicht und schlauen roten Augen. Mit diesen roten, beständig tränenden Augen, seinem weißen, krausen Haar und in dem schmutzigweißen Schafspelz, den er selbst bei warmer Witterung nicht abzulegen pflegte, sah der Alte wie ein Kakerlak aus oder wie ein großes

Kaninchen. „Altes Karnickel" war denn auch der Lieblingsausdruck Hederichs für seinen Gemeindediener, ein häßlicher Vergleich, doch ein passender, zumal Michalski auch noch die Angewohnheit hatte, seine Hände bei raschem Lauf in Brusthöhe zu halten und ganz seltsam hüpfende Sprünge zu machen, so daß man ihn von weitem bei einiger Phantasie wirklich für ein Riesenkaninchen oder ein greise gewordenes Känguruh halten konnte.

„He kimmt schonst," keuchte Michalski den dreien entgegen; „Lehnschulze — Bielke — he kimmt all, he fährt schonst uff!" Und er fuchtelte mit den Armen nach rückwärts. „Da siecht man, siecht man — da is he!"

Ganz hinten, am Ende der Dorfstraße, wo das stattliche Kruggebäude stand, vor dem zur Zeit eine ganze Reihe von Wagen hielt, sah man im Augenblick wirklich einen eleganten Landauer heranrollen, mit vier hübschen Juckern bespannt und einem einzelnen Herrn im Fond.

„Heilige Schockschwerenot!" fluchte der Schulze, „da muß ich machen!"

Und er griff mit seinen langen Beinen gehörig aus, während Bielke in kurzem Trabe neben ihm her trottete. Der Tierarzt blieb gemächlich zurück; er brauchte sich nicht zu übereilen. Michalski hatte höflich, aber mit unverkennbar spöttischem Ausdruck in seinem faltigen Gesicht seine alte Kappe vor ihm vom Kopf gezogen. Doch Quasler erwiderte den Gruß gar nicht. Er sah über Michalski fort, als sei er Luft. Und er war auch Luft für ihn, denn der Tierarzt und der ehemalige Schäfer konnten einander in den Tod nicht leiden. Es war eine alte Feindschaft. Der Tierarzt praktizierte von Berufs wegen und Michalski auf eigne Hand. Und wie es so ist bei den Bauern: war einmal ein Rind krank geworden oder hatte ein Gaul den Verschlag bekommen, so wurde zunächst zu Michalski geschickt, der sein Votum abgeben mußte, und erst wenn die

von ihm vorgeschriebene Kur gar nichts nützte, ließ man Quasler kommen. Der alte Schäfer dokterte, wie die meisten seiner viehhütenden Kollegen, für sein Leben gern, und er hatte sich in seinem langjährigen Umgang mit allerhand Vierfüßlern auch wirklich einen gewissen praktischen Blick für die Leiden der Tierwelt angeeignet. Es kam nicht selten vor, daß ihm einmal eine Kur glückte, vielleicht gerade deshalb, weil seine Mittel immer unendlich einfacher Natur waren. Es war so eine Art von Naturheilmethode für Vierfüßler. Übrigens spielte er zuweilen auch den Menschenarzt. Als „Ziehmann" genoß er weit und breit einen guten Ruf; er renkte Knochen und Sehnen ein und „besprach" unter geheimnisvollem Anrufen der Dreieinigkeit blutende Wunden. Das letztere hatte ihm allerdings der Pastor energisch verboten, aber das Verbot nützte nicht viel. Die Bauern, und vor allem die Bauernweiber, kamen doch wieder zu ihm, wenn sie „besprochen" werden wollten, und dann ging das Blasphemieren in naivster Harmlosigkeit von neuem los. Auch Doktor Schmeidler, der Kreisarzt, hatte einmal Gelegenheit genommen, Michalski ernstlich vor seiner Kurpfuscherei zu warnen — es half nichts. Quasler hatte ihn einfach angezeigt; da aber die als Zeugen vernommenen Bauern nichts gegen Michalski aussagten, so wurde er freigesprochen. Von dieser Zeit ab datierte der ingrimmige Haß des „Viechdukters" gegen den ehemaligen Schäfer.

Vielke war sehr aufgeregt. Er hüpfte mit rotem Gesicht neben Hederich her und schimpfte auf dessen Langsamkeit.

„Das hast du nu davon," sagte er. „Als ob du deine Kuh nicht auch nachher hätt'st untersuchen lassen können! Aber nee — der Herr Landrat kann warten! Er kann n i c h t warten, sage ich dir, und wenn ich du wäre, denn hätte ich ihn mit dem Schulzenstabe in der Hand mit dem ganzen Gemeinderate am Dorfende erwartet und mit einem Lebehoch begrüßt. So wäre

es schicklich gewesen. Aber du verstehst nichts von Lebensart, Hederich, und dir ist deine Kuh lieber als der Herr Landrat. Hinten hängt dir das Hemdenband 'raus; stecke das ein, Hederich!"

Der Schulze krabbelte mit der rechten Hand im Nacken herum, um das Hemdenbändchen zu suchen, und entgegnete dabei unwirsch: „Wo ist es denn — zum heiligen Dunner! Vielke, nu laß doch man! Es kann ruhig hängen bleiben — hinten 'rum sieht mir der Landrat nicht..."

Es war ein prachtvoller Frühlingstag, der erste schöne im jungen Lenz. Vom Himmel brannte die Sonne mit fast sommerlicher Glut herab; es war so heiß wie im Juli. Aber die Natur war trotzdem, da es einen langen Winter gegeben hatte, ziemlich weit zurück. Die Akazien und Eichen auf dem Friedhofe zeigten so winzige Knöspchen, daß man das Geäst noch für kahl halten konnte; kräftiger hatten schon Kastanien, Linden und Buchen die neuen Triebe angesetzt, aber die ersten frischen lichtgrünen Blätter sah man nur an den Fliederbüschen und an den zahllosen Spireen überall in den Bauerngärten, meist als Verkleidung der Staketzäune, die sich, teils stattlich und widerstandsfähig aus festem Eichenholz gezimmert, teils morsch, verwittert und halb niedergebrochen, in gerader Linie die Dorfstraße hinabzogen.

Inmitten des Dorfes lag die Kirche, eine kleine und sehr alte Kirche, deren Grundbau noch aus dem sechzehnten Jahrhundert stammte. Nur das Schiff war massiv, äußerlich mit weißem Putz beworfen, den jeder Regen mehr und mehr abwusch, so daß die grauen Feldsteine zutage traten; aber in diesem Schiff befanden sich drei Bogenfenster, die der Stolz der Gemeinde waren und die auch in der Tat einen hohen Wert repräsentierten. Sie bestanden aus wundervollen bunten Scheiben, die zu Wappen zusammengesetzt waren, und waren sicher ebenso alt wie die Kirche selbst.

Wenigstens hatte dies der Direktor des Märkischen Provinzialmuseums zu Berlin behauptet, der eines Tages in Begleitung eines andern gelehrten Herrn in Nieder-Garaunen erschienen war, um in der Umgegend, namentlich auf den sogenannten Schliehmerhöhen, einer Bergreihe mitternächtlich des Dorfes, nach alten Waffen, Gerätschaften und Knochen zu graben, die man dort häufig fand, und die noch aus wendischen Zeiten stammen sollten. Es war erstaunlich, wie herrlich sich die drei Kirchenfenster durch alle Stürme der Jahrhunderte erhalten hatten, und wie frisch die Farben der bunten Gläser geblieben waren, durch die das Sonnenlicht im Gotteshause den schimmernden Glanz eines Regenbogens annahm. Jedes Fenster zeigte ein andres Wappen; da sah man das der Rothenburgs, das derer von Zasleben und das der Schapelows; denn diese drei adligen Geschlechter waren ehemals verbreitet und mächtig in der Gegend und Glieder der drei Häuser wohl auch die Bauherrn der alten Kirche gewesen. In allen Ecken der Fenster aber war aus weißem Glase, mit Blei eingefaßt, das achtspitzige Kreuz des Ordens von Sankt Johann zu Jerusalem angebracht, zum Zeichen dafür, daß der Johanniterorden das Kirchspiel von Nieder-Garaunen vor Zeiten unter seinen starken Schutz genommen hatte. Und es hatte Zeiten arger Bedrängnis gegeben, in denen die evangelische Kirche hierzulande eines so mächtigen Beschützers schon bedurfte. Denn gerade in dieser Gegend hatte die beginnende Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche ihren kräftigsten Nährboden und einen begeisterten Widerhall gefunden — und einer aus dem Hause Schapelow, vielleicht gar der Miterbauer des kleinen Gotteshauses, war als erster Ritter vom Orden des heiligen Johannes, dessen Konvent damals noch auf der fernen Insel Rhodus tagte, zur Lehre des Martinus Luther übergetreten.

Der Turm der Kirche bestand ganz aus Holz. Das

war der ewige Schmerz des Pastors Hömssen, und es war auch der Schmerz seiner Vorgänger im Amte gewesen. Seit undenklichen Zeiten sammelte man nun schon für den Bau eines neuen, hübschen und soliden Kirchturms, aber all das, was groschenweise bei den verschiedenen Kollekten zusammenkam, war herzlich wenig; es genügte noch lange nicht, um den Bau beginnen zu können. Die Bauern waren zähe, wenn es ans Geldausgeben ging, und sie waren im übrigen mit dem jetzigen Turm auch ganz zufrieden. Ob die Glocke oben zwischen hölzernen Sparren hing oder zwischen massiven Steinwänden, das war ihnen gleich. So und so rief sie zur Kirche, zur Trauung und zur Kindtaufe. Der hölzerne Turm kostete auch nicht allzuviel an Reparaturen; seine eichenen Bretter waren hart wie Eisen geworden, und die dichte Efeuhülle, die bis zum Glockenstuhl hinaufstieg, verbarg das Holz fast gänzlich. Es war im Grunde genommen ein sehr malerischer Anblick, doch freilich, vom Malerischen verstanden die aus Nieder-Garaunen nicht viel; es war ihnen nur darum zu tun, daß sie die Geldbeutel nicht zu öffnen brauchten.

Ringsum lag der Friedhof, der alte: zur Sommerszeit ein grüner Wirrwarr von allerhand Buschwerk, wild schießenden Gräsern, Heckenrosen und Ginster zwischen verfallenen Hügeln und vom Wetter zerstörten Kreuzen. Einmal im Jahre, im Lenz, in diesen Tagen der Knospung, wurde Ordnung geschafft. Da wirtschaftete der alte Michalski mit Hacke, Spaten und Harke von früh bis spät zwischen den Gräbern herum, und wenn er fertig war, sah es gewöhnlich noch wüster auf dem Kirchhof aus als vorher. Der grüne Sommer warf das ordnende Schaffen Michalskis dann immer wieder vollends über den Haufen. Michalski war kein Künstler; aber der Sommer ist's, und zu dem malerischen Kirchturm gehörte gewissermaßen der malerische Friedhof mit seinem Wirrwarr.

Auf diesem Friedhofe wurde niemand mehr beerdigt. Die alte Baritschen, eine fast hundertjährige Greisin, die Seherin von Nieder-Garaunen, ein wunderliches Weiblein, in dessen ausgedörrtem Gehirn nur noch Spukgebilde lebten und die Ammenmärchen einer ausgestorbenen Generation, hatte allein noch ein Anrecht auf ein Fleckchen Erde dicht am Mauerwerk der Kirche. Sie hatte es vor siebzig Jahren oder darüber gekauft und bestand darauf, hier zur Ruhe gesetzt zu werden. Der neue Friedhof lag draußen am südlichen Dorfende und sah kahl, langweilig und unfreundlich aus.

Bielke und Hederich stürmten an der Kirchhofsmauer vorüber, der letztere schweigsam, der erstere unausgesetzt und aufgeregt redend, immer in kurzem Trabe, so daß die gefüllten Rockschöße eine leise pendelnde Bewegung annahmen. Sie sahen, daß der Landrat aus seinem Landauer stieg und im Kruggebäude verschwand, und verdoppelten ihre Eilfertigkeit. Bei all seiner Großschnäuzigkeit bekam es Hederich doch mit der Angst. Der Landrat hatte sich in einem besondern Schreiben für heute angemeldet, und wenn er bei den Lässigkeiten des Schulzen auch gern einmal ein Auge zudrückte — in Wahlsachen verstand er keinen Spaß. Dafür war er Landrat.

Die langen Beine Hederichs flogen nur so über die Dorfstraße. Ein kleiner Köter schoß mit wütendem Gekläff aus einem Gehöfte hervor, geradenwegs zwischen die Fußkolosse des Schulzen. Hederich gab ihm einen Tritt, daß er aufkreischend und mit eingezogenem Schwanze entfloh, und raste dann weiter. Nebenher in seinem Fohlentrabe der kleine Bielke, mit rotem Gesicht und Schweißperlen auf der Stirn.

„Du bist mir der Rechte, Hederich!“ stöhnte er mit kurzen Pausen hinter jedem Worte; „so 'n Schulze! Ein guter Schulze! Und ich Esel warte auch noch auf dich! Was bloß der Herr Landrat denken muß!“

Gottlob — der Krug war erreicht. Oben im großen Saal, wo beim Erntefest getanzt wurde und die Puppenspiele stattfanden, wenn einmal wanderndes Volk das Dorf besuchte, wurde die Versammlung abgehalten. Hederich stürzte die Treppe hinauf und riß die Tür auf.

Gedrängt standen und saßen die Menschen längs der Wände: Bauern, Kossäten und Taglöhner aus Nieder-Garaunen und den Nachbardörfern, aus Schlabitte, Petershagen, Grunow, den Vorwerken Zolst und Patzig — Mann an Mann, so daß das ganze Zimmer gefüllt war. Zwischen zwei Fenstern stand ein langer Tisch, und an diesem hatten die in der Gegend wohnenden Mitglieder des konservativen Wahlvereins Platz genommen: der Baron von Dörrbach auf Petershagen, der Abgeordnete des Kreises, Gutsbesitzer Kobus-Schlabitte, der Apotheker Fahrenheit aus Gramschütz, Major von Übler-Grunow und noch mehrere andre. Auch den Domänenpächter von Garaunen, Herrn Junker von Bühnen, sah Hederich in der Fensternische und neben ihm den Pastor.

Aber für alle diese Herren hatte der Schulze gegenwärtig wenig Blick. Das Gesicht des Landrats von Krummsee, der sich soeben zwischen Herrn Kobus und den Apotheker aus Gramschütz setzte, war ihm die Hauptsache. Es lächelte ganz freundlich, dieses lange, vornehme, mit Sommersprossen übersäte Gesicht, und sah gar nicht böse aus. Der kleine Bielke grimmte sich im geheimen; er hätte dem Hederich einen gehörigen Anschnauzer gegönnt. Aber der Landrat dachte nicht daran; es war ihm herzlich gleichgültig, ob der Schulze von Nieder-Garaunen fünf Minuten zu spät oder zu früh zur Wahlversammlung kam, und er war sogar etwas erstaunt, als Hederich, noch halb außer Atem, mit ungeschicktem Kratzfuß sagte: „Schönen guten Tag, Herr Landrat — entschuldigen der Herr Landrat, aber ich hatte eine kranke Kuh . . .“

Der Landrat nickte mit derselben freundlichen

Gleichgültigkeit, die er gewöhnlich auf seinem blonden, sommersprossigen Gesicht zur Schau trug, und Hederich suchte sich einen Platz in den ersten Reihen der Zuhörer, zwischen Karwe, dem Schmied, und Klein-Viebusch, einem verhungert aussehenden Kossäten mit ewig verwunderten Augen. Hederich schaute nach rechts und links, zuckte mit den Achseln, als wolle er sich noch einmal durch eine stumme Gebärde entschuldigen, und flüsterte sodann Karwe, dem Schmied, zu: „Ich habe nämlich 'ne kranke Kuh ..."

Und gleichsam, als sei das noch nicht genug des Entschuldigens, oder als wisse er, daß das Interesse für diese Tatsache ein reges sei, wiederholte er auch dem Kossäten Klein-Viebusch mit halblauter Stimme: „Ich habe nämlich 'ne kranke Kuh ..."

Und wirklich — die kranke Kuh des Schulzen beschäftigte die Anwesenden mehr als Wahlversammlung und Militärvorlage. Aller Gesichter wurden gespannter; man stieß sich mit den Ellbogen an, und ein leises Geflüster wurde vernehmbar. „Hast du gehört, Kawalke? Dem Hederich is 'ne Kuh krank geworden." — „Über Nacht?" — „J ne, 'ne Kuh?" — „Seine schwarze?" — „Hätt' er man gleich zu Michalski geschickt." — „'ne Kuh is ihm krank geworden?" — „Welche denn?" — „Ja, 'ne Kuh."

Inzwischen hatten die Herren am Tische ihre Vorbereitungen beendet. Sie sprachen noch immer leise miteinander und blätterten in den vor ihnen liegenden Papieren, Zeitungen und Wahlaufrufen. Herr von Dörrbach, ein großer, eleganter Mann mit klugem Gesicht, der am meisten Begüterte im Kreise, machte sich in seinem Taschenbuche einige Notizen. Die Stimme des Apothekers Fahrenheit klang auch bei abgedämpftem Tremolo noch immer wie ferner Donner. Er war ein fanatischer Politiker, und man sah ihm diesen Fanatismus auch an. Seine Augen rollten beständig, und seine Lieblingsgeste war eine rasche

Bewegung mit den gespreizten Fingern durch das buschige lange Haar. Er hatte etwas Komödiantisches an sich; wie er sich gab und was er sprach, erinnerte an das Theater. Als Schriftführer des Wahlvereins war er von flammender Begeisterung; er ließ alles im Stich, seine Pillen und Salben und Pulver, wenn es sich um die heilige Politik handelte. In Zeiten wie den gegenwärtigen begleitete er den Abgeordneten des Kreises von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf, arrangierte die Versammlungen, teilte Flugblätter aus und schrieb geharnischte Artikel für die Zeitungen, die ihm zur Verfügung standen — und derweilen richtete daheim in der Apotheke sein Provisor unter den Pillen, Salben und Pulvern die größte Verwirrung an.

Der Major a. D. von Übler auf Grunow, der in der Sonne saß, blinzelte mit den halbgeschlossenen Augen. Er war schon hoch bei Jahren und schlief viel; er war immer müde. Aber man verehrte ihn sehr, weil er in seiner Jugend ein tapferer Haudegen gewesen war, und an Königs Geburtstag und andern patriotischen Festen mußte er den Toast auf den Kaiser ausbringen. Er tat es auch immer gern, kam aber häufig aus dem Text und füllte sodann die entstehenden Pausen durch eigentümlich schnaufende Töne aus — pfeh, pfeh, pfeh — puh, puh, puh! . . .

Der Landrat griff nach der Glocke und eröffnete die Versammlung mit einigen einleitenden Worten. Dann begann Herr von Dörrbach seine Rede. Der Reichstag war vor kurzem aufgelöst worden, weil die oppositionelle Mehrheit die Forderungen der Regierung für eine Verstärkung des Heeres nicht bewilligt hatte; nun standen neue Wahlen in Aussicht. Im Kreise Ost-Gramschütz sollte der alte Abgeordnete, Baron Dörrbach, wiedergewählt werden. Da der Kreis immer konservativ vertreten gewesen, so war anzunehmen, daß Herrn von Dörrbach das Mandat nicht

strittig gemacht werden würde. Indessen — die Zeiten hatten sich doch geändert. In Gramschütz und Pielau hatte der Freisinn an Boden gewonnen; Rechtsanwalt Mendel hatte da tüchtig vorgearbeitet. Auch die Sozialdemokratie machte Anstrengungen, und als neuer Gegner des Konservatismus war im Kreise die antisemitische Partei in Aktion getreten. Sie hatte einen eignen Kandidaten aufgestellt, einen Redakteur Meppe, einen guten Redner, der in Gramschütz viel Anklang gefunden hatte. Der war mehr zu fürchten als Freisinn und Sozialdemokratie; denn namentlich auf dem flachen Lande, unter den Bauern und dem kleineren Grundbesitz, unter all den Tausenden, die im Kampfe um ihre Scholle in dem jüdischen Kornwucherer und Güterausschlächter ihren erbittertsten Gegner sahen, trieb der Antisemitismus lustige Blüten.

Baron Dörrbach hatte seine Rede auf das Verständnis des Bauernhirns zugeschnitten. Er sprach gewandt und flüssig, malte in derben Farben die Gefahren aus, die dem Vaterlande drohten, wenn der neue Reichstag die Militärvorlage gleichfalls nicht annehme, wandte sich sodann gegen Freisinn und Sozialdemokratie und schließlich in längeren Ausführungen gegen den Kandidaten der Antisemiten im Kreise. Wenn man nicht einig sei, müsse man mit der Gefahr rechnen, daß die Opposition im Reichstage abermals die Mehrheit erziele; dann würde die Militärvorlage von neuem abgelehnt werden, und dann würden Frankreich und Rußland, durch keine Waffengewalt in den Zügeln gehalten, über uns herfallen, der Dreibund würde vernichtet werden, der Feind würde die deutschen Lande überschwemmen, Städte und Dörfer verwüsten, sengen und brennen, die Ernten zerstören, mörderisch hausen weit und breit, und überall bei uns würde es ausschauen wie einstmals in der schreckensvollen Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege ... Der Redner brachte Stimmung in seine Schilderungen. Er war ein

kluger Kopf und hatte sich lange genug mit Politik beschäftigt, um zu wissen, wie die Leute zu nehmen seien.

Es war recht heiß im Saale, und die Ansammlung so vieler Menschen erzeugte eine schlechte Luft. Der Landrat, der mit freundlicher Gleichgültigkeit neben Herrn von Dörrbach saß und ihm zuhörte, flüsterte dem dicken Gutsbesitzer Kobus, einem eingefleischten Agrarier, der selbst im Traum auf seinen Feldern wirtschaftete, ein leises Wort zu, erhob sich dann und öffnete lächelnd ein Fenster. Der Major schlief, nickte dazu in rhythmischen Bewegungen mit dem Kopfe und stieß bei jedem Atemzuge mit fauchendem Geräusch einen Luftstrom zwischen den Lippen hervor. Der Apotheker aber lauschte gierig jedem Worte des Sprechenden. Er schien die einzelnen Sätze zu verschlingen und innerlich zu verarbeiten; denn er öffnete zuweilen den Mund und bewegte die Kinnbacken und arbeitete mit der breiten Brust, als ob er an irgend etwas schlucke. Seine Augen sprühten und rollten, und bei besondern Kraftstellen des Redners warf er triumphierende Blicke in das Auditorium.

Die Bauern verhielten sich still. Kein Bravoruf und kein Widerspruch ertönte. Nicht einmal ein Zucken der Mienen verriet, ob sie mit den Ausführungen des Sprechers einverstanden waren oder nicht. Sie hörten respektvoll zu und wagten kaum, sich zu räuspern. Wenn einer aus Versehen mit den Füßen scharrte, schauten die Nebenstehenden ihn mit ernsten Gesichtern an, als mißbilligten sie das ungehörige Geräusch. Es machte den Eindruck, als sei das eine unerhört stumpfsinnige Gesellschaft, aber es war dies durchaus nicht der Fall. Sie gaben sich nur so, wie sie gewöhnt waren.

In der Fensternische stand noch immer Herr von Bühnen, der Pächter von Königlich-Garaunen, mit dem Pastor Hömssen. Der Pastor lehnte sich in müder Haltung gegen die Wand, und seine hübschen braunen,

klaren Augen schweiften hinaus ins Freie, über die Dorfstraße, auf der ein paar Kinder mit einem großen schwarzen Hunde spielten, und weiter über die Gärten, Wiesen und Felder bis zu den dunstig umzogenen Schliehmerhöhen. Ein träumerischer Ausdruck lag auf seinem Gesicht, etwas Weltfremdes und Sehnendes. Sicher weilten seine Gedanken nicht bei Freisinn und Sozialdemokratie und bei der Militärvorlage und bei dem blutigen Kriege, den der Redner prophezeite, sondern suchten nach anderm, nach etwas sehr Fernem und vielleicht schwer Erreichbarem, nach etwas, das seine Züge melancholisch werden ließ.

Da blickte das Auge seines Nachbarn frischer und lebhafter! Es war ein stattlicher Herr, der Herr Hans Junker von Bühnen — groß, prächtig gewachsen, mit breiten Schultern, elastisch und kraftvoll und mit einem Täuschergesicht. Man findet solche Gesichter vielfach unter dem norddeutschen Adel, bei den Krautjunkern und im Offizierkorps — Gesichter, die in ihrem blonden Typus, mit dem bernsteingelben, fast weißlich schimmernden Schnurrbart und den blauen Augen hübsch, glatt und ausdruckslos aussehen und von geringem innerem Leben sprechen. Aber diese Ausdruckslosigkeit täuscht oft. In der Diplomatie, der Armee und der Volksvertretung sind solche Gesichter zu unvergessenen geworden.

Herr von Bühnen schaute mit leicht mokantem Lächeln in die Versammlung hinein; sein kluges Auge schien die verschiedenen Physiognomieen mustern und studieren zu wollen. Es war auch interessant genug; zudem kannte der Junker die meisten. In der vordersten Reihe standen fast nur Nieder-Garauner. Der kleine Bielke hatte sich ganz dicht in die Nähe des Vorstandstisches gedrängt und blähte und pärschelte sich, um von dem Landrat bemerkt zu werden. Neben ihm stand der Kantor des Orts, Herr Lehrer Fliedner, der übrigens durchaus nicht verhungert und darbend ausschaute,

wie man die Dorfschulmeister sonst wohl zu malen pflegt, sondern ein ganz behäbiges Bäuchlein hatte und ein zufriedenes Gesicht dazu. Hierauf kam der Förster Ruhwald vom Zolst-Vorwerk, ein schöner Mann mit gewaltigem Vollbart und mächtigem Gliederbau, trotzdem gar sehr unter dem Pantoffel seiner kleinen, unbedeutenden Frau stehend — und dann der Müller Priesnitz, den man fast immer betrunken sah, und ferner der Zimmerpolier Radecke, der Bäcker Plautz aus Grunow, die Bauern Kawalke, Lang-Sievert, Stavenhagen und Pretzel, der Kossät Froböse, zugleich Dorftischler und ein eigenartiger Philosoph, der gern in Aphorismen sprach, der dicke Rurak, der das Unglück hatte, das „r" nicht aussprechen zu können, und immer „Uak" sagte, wenn er seinen Namen nennen sollte, dann ein paar Taglöhner und am Ende der Reihe der Tierarzt mit seiner Rotweinnase und dem boshaften Lächeln um den von einem struppigen Schnurrbart umwehten Mund. Dahinter drängten sich die Leute aus Schlabitte, Petershagen, Grunow und den Vorwerken, machten lange Hälse, um nach dem Vorstandstische sehen zu können, oder duselten vor sich hin . . .

Herr von Dörrbach sprach weiter und weiter, und trotz des geöffneten Fensters wurde es immer schwüler im Saale. Die meisten Leute mußten stehen, da nicht genügend Stühle vorhanden waren, und begannen zu ermüden. Hederich reckte alle Augenblicke seine große Hand an den Mund, um sein Gähnen zu verbergen. Klein-Viebusch, der schwächlich war, hielt sich kaum noch auf den Beinen. Der Major von Übler schnaufte vernehmlich; er schlief mit offenem Munde. Auch der Landrat wurde unruhig und verlor seine liebenswürdige Gleichgültigkeit. Nur der Apotheker erlahmte nicht in seinem heiligen Eifer für die gute Sache. Sein blitzendes Auge hing nach wie vor an den Lippen des Sprechenden, und seine Kopfbewegungen zeigten sein inniges Einverständnis mit dem Inhalt der Rede.

„... Darum, meine lieben Freunde," schloß Herr von Dörrbach, „seid auf der Hut! Am Wahltag alle Mann an die Urne, keiner darf fehlen! Ihr wißt, wen ihr zu wählen habt! Unsre Parole ist: Mit Gott, für König und Vaterland, für Kaiser und Reich!"

Er faltete das Papier, das er in der Hand hielt und auf dem seine Notizen standen, zusammen und steckte es in die Brusttasche. Der Landrat atmete auf. Ein Schurren und Bewegen ging durch die Versammlung. Der Major erwachte jählings, zwinkerte freundlich mit den Augen und nickte, als ob er sagen wollte, wie sehr er mit dem Programm seines lieben Nachbars einverstanden sei. Sein schneeweißer Kopf leuchtete hell im Sonnenschein.

Abermals erhob sich der Landrat zu einem Schlußwort und einer letzten Warnung und Ermahnung. Dann wurde die Versammlung entlassen.

Alles flutete nach der Tür. Vielke drängte sich dicht an dem Landrat vorüber, sah ihm in die Augen, verbeugte sich mit Grazie und sagte: „Schönen guten Tag, gnädiger Herr Landrat..."

„'tag, mein Lieber," erwiderte der Angeredete, und als er bemerkte, daß der andre noch zögerte, fügte er fragend hinzu: „Wollen Sie etwas von mir?"

„Nein, Herr Landrat," erwiderte Vielke, rot werdend, „ich wollte nichts..."

Unten vor der Tür des Hauses aber postierte er sich abermals, und als der Landrat vorüberkam, um an seinen Wagen zu gehen, zog der kleine Krämer seinen Hut, verbeugte sich von neuem und sagte: „Adjö, gnädiger Herr Landrat..."

Das fiel dem Landrat auf. Er blieb einen Augenblick stehen, nickte und fragte: „Wie heißen Sie doch gleich, lieber Mann?"

Er tat absichtlich so, als sei ihm der Name nur im Moment entfallen, obschon er sich des dicken Gesichts vor ihm durchaus nicht entsann. Vielke aber flammte

empor und erwiderte rasch: „Ich bin der Bielke, gnädiger Herr Landrat, der Gottlieb Bielke von hier und Stellvertreter des Schulzen, wenn der Hederich mal krank ist . . .“

„Hm — so — also Bielke,“ und der Landrat nickte, „richtig, der Bielke — mir war doch so! Na — hoffentlich sind Sie besser auf dem Posten wie der Hederich!“ Und er nickte nochmals, faßte an den Hutrand und schritt die kleine Steintreppe hinab, die auf die Landstraße führte.

Das Herz Bielkes schwoll hoch an vor Seligkeit. Nun war's gut — das war der Anfang — mehr wollte er vorderhand nicht. Wenn Hederichs letzte Stunde schlug, und das konnte nimmer mehr lange währen, dann mußte sich der Landrat des Gottlieb Bielke erinnern. Und er würde schon auf dem Posten sein — besser als der Hederich! . .

Auch die andern Herren vom Vorstand verließen das Gasthaus, und Bielkes Rücken wurde abermals krumm. Er grüßte jeden einzelnen tief und unterwürfig, besonders den Herrn Pastor, und wie glänzte sein Gesicht dabei so offen und freundlich und ehrbar! —

Der Viererzug des Landrats zerstampfte den mit dünner Grasschicht überwachsenen Boden.

„Soll ich Sie absetzen, Herr von Bühnen? Ich fahre bei Ihnen vorüber.“

„Danke, Herr Landrat, ich habe noch mit dem Pastor zu sprechen.“

Der Landrat streckte sich auf den tabakbraunen Kissen seines Landauers und suchte sein Zigarrenetui hervor.

„Gute Ernteaussichten auf dem Königlichen?“ fragte er, während er ein Schwefelholz entzündete.

„Jammervolle,“ entgegnete Herr von Bühnen, aber mit heiterm Gesicht. „Überall Frost und Schneestickung. Der Frühling muß scharf nachhelfen, wenn es noch etwas werden soll.“

„Hoffen wir's, lieber Bühnen! Ach ja, die Landwirtschaft! Es wird immer böser, und oben hat man kein Einsehen! Wir können allesamt einpacken, wenn es so weiter geht. Ihr auf den Domänen seid noch schöne 'raus! Wird's einmal allzu schlimm, dann schenkt euch der König 'ne Jahrespacht. Aber wer hilft uns?"...

„Ach du lieber Gott — ja ja, ja ja," fügte Kobus hinzu, und auch der Major von Übler nickte ernsthaft. Herr von Dörrbach aber rief, den Fuß auf das Trittbrett seines Wagens setzend, zu dem Landrat hinüber: „Lassen Sie nur gut sein, Herr von Krummsee! Es muß anders werden! Der Teufel auch — man jagt uns ja schnurstracks in die Reihen der Sozialdemokratie! Warten wir erst mal die neue Session ab! Wir werden den Herren schon kommen!"...

Die Wagen rollten davon. Herr Junker von Bühnen grüßte noch einmal die Abfahrenden, indem er seinen grünen Jagdhut schwenkte, und schritt dann an der Seite des Pastors in das Dorf zurück.

Zweites Kapitel

Die meisten Bauern waren noch im Kruge verblieben, ein Achtel Schnaps oder ein Glas Braunbier zu trinken. Es war zwar Wochentag und im Hause und auf dem Felde gehörig zu tun, aber wenn man einmal im Kruge war, hielt man auch aus.

Das Krugzimmer war ein großer und kahler Raum mit geweißten Wänden, an denen ein paar von der Zeit dunkelbraun gefärbte und kaum noch erkennbare Ölbilder Friedrich Wilhelms IV. und seiner Gemahlin hingen, zwischen allerhand kolorierten Empfehlungskarten von Schnäpsen, die man im Kruge gar nicht bekam. Tische und Stühle waren roh gezimmert und der Boden mit weißem Sande bestreut.

Etwas behaglicher sah es in dem kleinen Zimmerchen daneben aus, in dem zuweilen der Kantor mit dem Förster Ruhwald ein Glas Bier trank, und in das sich die Spitzen von Nieder-Garaunen zurückzogen, wenn man eine Partie Schafskopf spielen wollte, das einzige Kartenspiel, das den neumärkischen Bauern vertraut ist. Da hingen Gardinen an den Fenstern, vor denen ein paar Blumentöpfe standen, ein Kanarienvogel zwitscherte im Bauer, ein großes, sehr hartes Sofa mit gehäkelten Deckchen nahm eine Wand ein, und darüber brüstete sich ein prachtvolles Öldruckgemälde in goldenem Rahmen, das der Krugwirt einmal als Prämie zu einem Kolportageroman erhalten hatte, der den Titel führte „Die Rose von Belgrad oder die Geheimnisse des Serails zu Konstantinopel" und in siebzig gelben Heften erschienen war. Das Gemälde hatte freilich nichts mit Belgrad oder Konstantinopel zu tun, sondern stellte eine Alpenlandschaft dar, mit einem Hirten im Vordergrund, der die Schalmei blies und im Verhältnis dreimal so groß war als der mit Schnee bedeckte Gipfel hinter ihm.

Die Krugstube war bald gefüllt. Dubbecke, der Wirt, hätte alle Hände voll zu tun gehabt, wenn er seine Gäste rasch hätte bedienen wollen, aber er war eine bequeme Natur und ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Einer nach dem andern, gemächlich und langsam — schließlich bekam ja doch ein jeder das Seine! Dubbecke schlurfte in seinen niedergetretenen Pantoffeln von Tisch zu Tisch und dann wieder hinter den Ladentisch, und wenn er ein paar Leute bedient hatte, goß er sich selbst erst einen Kümmel ein und leerte ihn mit Bedächtigkeit, schnalzte mit der Zunge, rief: „Ich komme ja schon — man kann sich doch nicht zerreißen!" und schlurfte wiederum zu den Tischen zurück. Sonst pflegte ihm seine Frau zu helfen, die ein bißchen flinker auf den Füßen war; aber die hatte heute mehr zu tun: sie war in Schlabitte bei ihrer Schwester, der Brom-

nitzen, die ein Kindchen erwartete, und da mußte sie dabei sein.

Der Tierarzt hatte sich auch eingefunden. Er wollte den Schulzen zu einer Flasche Rotwein überreden, aber Hederich lachte ihn aus. Auch noch! 'ne kranke Kuh, die Doktorrechnung und dazu eine Flasche Rotwein! Das fehlte gerade! Wenn Quasler mit ihm ein Schnäpschen trinken wolle, solle es ihm recht sein. Der Tierarzt schüttelte sich: er kannte die Schnapssorten Dubbeckes, die er „determinierten Spiritus" nannte, sagte, je reicher der Schulze würde, desto geiziger auch, bestellte sich ein Glas Bayrisches und setzte sich an den Schenktisch.

Am Tische Hederichs hatten noch der Zimmerpolier Radecke, ein hübscher junger Mensch mit gutmütigen Augen, der Tischler Froböse, der eine Brille trug und als Gelehrter geschätzt wurde, Lang-Sievert und Stavenhagen Platz genommen. Stavenhagen ging städtisch angezogen; als er gesehen, daß seine Bauernwirtschaft ihm nicht genügend einbrachte, hatte er einen Holzhandel angefangen, der hübsche Sümmchen abwarf. Er mußte häufig in die Stadt, prozessierte viel und wollte nicht mehr als Bauer gelten. Er war ein vierschrötiger Mensch mit plumpem Gaunergesicht, ein großer Prahler, verschlagen und tückisch.

„Die Pfaffen und Junker sind unser Unglück, ihr könnt mir's glauben," sagte er, nachdem er einen Zug Bier getrunken und sich mit der Rückseite der rechten Hand den Schnurrbart gewischt hatte. „Die saugen unsereinem das Blut aus den Adern und mästen sich davon. In Berlin springen sie mit denen ganz anders um — aber ihr seid ja allsamt dumme Ludersch und laßt euch das Fell über die Ohren ziehen. Und am Wahltage zottelt ihr wie 'ne Schafherde an den Wahltisch und gebt eure Zettel für den Petershagener ab! Das ist mir auch so einer! Ich hätte man bloß gewünscht, ich hätte dem vorhin antworten können.

Donnerstroh — dem würd' ich's gegeben haben! Ei verflucht, dem würd' ich's gegeben haben!"

„Na, warum h a st du's ihm nicht gegeben, Groß=maul?" fragte eine Stimme vom Nebentische.

„Wer so 'n Schlungloch im Gesichte hat wie du, Kawalke, der sollte doch man bloß nicht von Groß=maul reden," antwortete Stavenhagen. „Und warum ich's ihm nicht gegeben habe? Das will ich dir sagen, Kawalke. Weil ich nicht wollte — ganz einfach, weil ich nicht wollte. Wenn ich gewollt hätte, dann hätte er schon was zu hören gekriegt. Aber ich wollte nicht."

Und Stavenhagen schlug mit der Hand auf den Tisch, um zu bekräftigen, daß er nicht gewollt hätte.

„Der Petershagener ist der Schlimmste noch lange nicht — laßt's man gut sein," sagte der Zimmerpolier Radecke. „Der ist sechs Jahre unser Abgeordneter gewesen und hat seine Sache immer gemacht. Ich wüßte freilich einen, der mir noch besser gefiele — aber der hat in seiner Wirtschaft genug zu tun und keine Zeit, auf vier Monate nach Berlin zu fahren —"

„Der dicke Kobus?"

„I wo! Der Bühnen!"

Stavenhagen lachte schallend auf.

„Du bist mir auch so ein Reaktionäriger und hältst's mit den Junkern und Pfaffen," erwiderte er. „Gehst ja auch alle Sonntage in die Kirche, Radecke, nicht wahr? Und alle Vierteljahr zum Abendmahle? Und betest alle Abende? Der Bühnen! Auch grade der! Der i s t nicht bloß ein Junker, der h e i ß t auch so. Junker von Bühnen — und den willst du in den Reichstag schicken? Ich will dir mal was sagen, Radecke: der Bühnen hat 'ne königliche Domäne gepachtet, und da darf er nicht mucksen, wenn die königliche Regierung etwas befiehlt und mit neuen Gesetzen kommt. Da hat er das Maul zu halten."

„Er hält's n i c h t, wenn ihm was nicht gefällt."

„Glaub's auch nicht," fügte Lang=Sievert hinzu.

„Er sieht nicht so aus," sagte Karwe, der Schmied. „Er red't, wie's ihm paßt."

„Ihr wißt's ja wieder besser," nahm Stavenhagen von neuem das Wort. „Der Bühnen gefällt euch, weil er freundlich ist und sich gemein macht. Aber er ist ein Tück'scher. Das ist er. So 'n Heimlicher. Er hält's auch mit der Geistlichkeit. Ist der beste Freund vom Pastor —"

„Oder von seiner Schwester," warf Hederich ein.

„Kann sein. Da seht ihr's ja — es ist ein Heimlicher, der immer hinten 'rum geht. Nee — die können wir alle nicht brauchen, die mit 'nem ‚von'. Wir müßten 'nen Bauern im Reichstag haben, einen von uns —"

„So einen, wie du bist," fiel Bielke lachend ein.

„Der Fuchs kommt immer zum Bau heraus, wenn ein Stück Fleisch in der Falle liegt," sagte Froböse.

„Glaubt ihr vielleicht, ich tät' mir das nicht zutrauen?" schrie Stavenhagen. „Was gehört denn da viel dadazu, zu 'nem Abgeordneten?"

„Zu allererscht, daß man muß gewählt werden," bemerkte Karwe.

„Ich weiß, daß ich dir nicht wählen würde, Stavenhagen, das weiß ich," sagte Lang-Sievert mit Betonung. „Gieb mir 'n Achtel, Dubbecke."

„Brauchte dich auch gar nicht, Lang-Sievert," antwortete der Holzhändler ärgerlich. „Auf euch ist sowieso kein Verlaß. Das geht immer die alte Tretmühle. Ich mache keinen Buckel vor dem Landrat wie Bielke, und wenn ich was auf dem Herzen habe, sag' ich ihm schon meine Meinung."

„Der Floh kann auch den Kaiser stechen," sagte Froböse. „Der Esel schlägt hinten aus, wenn man ihn kitzelt. Wer 's Maul weit aufreißt, ist noch lange kein Löwe nicht."

„Hör mir man bloß auf mit deinen dämlichen Vergleichen, Froböse," rief Stavenhagen giftig. „Kannst bei mir mal an den Unrechten kommen!"

„Was recht ist, muß recht bleiben," entgegnete Froböse. „Ein grob' Stück Holz muß zerhauen werden."

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es zwischen Stavenhagen und dem Schreiner zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen, zumal sich jetzt auch andre mit allerhand Stichelworten in die Unterhaltung mischten. Doch das allgemeine Interesse wurde durch einen neuen Disput abgelenkt, der sich zwischen dem Tierarzt und dem alten Michalski entsponnen hatte. Michalski war an den Schenktisch gehumpelt und hatte sich von Dubbecke einen Schnaps geben lassen. Aber seine zitternde Hand war ungeschickt. Er stieß das Glas um, und der Branntwein rann über den Schenktisch und tropfte auf die Beinkleider Quaslers.

Es gab ein gewaltiges Hallo. Der Tierarzt sprang wütend auf und schimpfte in gemeinen Ausdrücken auf Michalski, der sich in seinem weißen Schafspelz zusammenkauerte und ihn mit seinen roten Augen von unten herauf böse anstierte. Der ganze Grimm Quaslers über den Kurpfuscher, der ihm die Praxis verdarb, erschöpfte sich in seinen Schimpfreden. Seine Stimme klang kreischend, und die Wut hatte sein dickes Gesicht violett gefärbt.

Die andern lachten. Stavenhagen machte „kss, kss", als ob er zwei bissige Köter aufeinander hetzen wolle, und Hederich rief: „Ganz recht, Doktor! Geben Sie's dem alten Karnickel man ordentlich!" ...

In der Tür zum Nebenzimmer war die Gestalt des Kantors Fiedler erschienen.

„Aber, Herr Doktor," sagte er mahnend und vorwurfsvoll.

Quasler fuhr herum. Seine Augen waren förmlich blutunterlaufen.

„Was denn, ‚Herr Doktor'?!" rief er. „Wollen Sie etwas von mir?! Bekümmern Sie sich um Ihre Göhren, aber nicht um Dinge, die Sie nichts angehen!"

Nun erhob sich auch Hederich. Wenn er seinen Todfeind, den Kantor, sah, kochte sein Blut auf.

„Der hat immer zwischenzureden, der Kantor!“ schrie er. „Wir sind hier nicht in der Schule, Herr Kantor, und hier haben Sie gar nichts zu sagen!“

„Sei doch man stille, Hederich,“ mahnte Bielke. „Du mußt immer anfangen!“

„Ich hab' nicht angefangen!“ schrie Hederich. „Der Kantor hat angefangen. Was mengt er sich denn dadazwischen? Er hat sich nichts zwischenzumengen! Er denkt, daß er mehr ist wie wir!“

„Ich möchte bezahlen, Dubbecke,“ sagte Fiedler mit finsterem Gesicht. „Ein Seidel und einen kleinen Kümmel.“ Er warf ein Markstück auf den Schenktisch. „Man kann gar nicht mehr herkommen,“ fügte er hinzu.

Er hatte das letzte nur halblaut gesagt, aber der Schulze fing es auf.

„Brauchen Sie gar nicht erst,“ rief er, sich wieder setzend. „Der Krug ist für uns Bauern! Ist nicht für Leute, die für den Landrat herumspionieren tun!“

„Sei doch man stille, Hederich,“ bat Bielke von neuem. Er hatte ein schlechtes Gewissen.

Der Kantor hörte nichts mehr. Er schritt, den Hut in der Hand, quer durch die Krugstube, nach allen Seiten hin grüßend. Und die meisten grüßten ihn freundlich wieder. Er war nicht unbeliebt, nur mit den paar Krakehlern im Dorfe vertrug er sich nicht.

Der Schulze war immer der Hauptkrakehler. Er war nicht bösartig, und seine einzige schlechte Eigenschaft war eigentlich nur sein Geiz. Er war ein sehr schmutziger Kerl; man wußte, daß er ein hübsches und sicher angelegtes Vermögen besaß, er aber tat so, als müsse er sich von Tag zu Tag kümmerlich durchs Leben schlagen. Er gönnte sich und den Seinen nichts; die Hederichs lebten jämmerlicher als der ärmste Kossät und hätten es doch nicht nötig gehabt. Nur wenn der

Schulze einmal ein Glas zu viel über den Durst trank, dann wurde er ein andrer. Dann renommierte er, als ob er gewohnt wäre, in Saus und Braus zu leben, warf mit dem Gelde um sich und log, daß sich die Balken bogen. Während es sonst wohl vorkam, daß er beim Bezahlen im Kruge plötzlich sagte: „Schwerebrett und noch eins, nu hab' ich mein Geld vergessen — wer zahlt mal 'n Sechser für mich?" — hielt er in Stunden der Trunkenheit die ganze Bauernschaft frei, ließ auffahren, was im Keller lag, und spielte auf der Kegelbahn um Goldstücke. Der grause moralische Kater kam freilich immer nach. Kein bußfertiger Verbrecher konnte mehr leiden als Hederich, wenn er in der Nüchternheit an die im Rausche verübten Unsinnigkeiten zurückdachte und an all das schöne Geld, das er mit vollen Händen verschleudert hatte. Erfuhr auch noch seine Frau von diesen Tollheiten, dann war es gar schlimm, und Hederich hatte für Monatsfrist die Hölle im Hause. Verteidigen konnte er sich schlecht; zunächst gab es für ihn in derlei Fällen keine rechte Verteidigung, und überdies litt seine Frau auch noch an hochgradiger Taubheit, ein Leiden, das sie in den Stand setzte, jedwede Entschuldigung ihres Mannes völlig zu überhören. Man sagte übrigens, und es mochte schon etwas Wahres daran sein, daß sie ihre Taubheit kraft eignen Willens häufig übertreibe und daß sie ganz gut hören könne, wenn sie nur wolle. Knecht und Magd waren wenigstens der Ansicht, und auch der Herr Gemahl neigte sich ihr zu.

Die Kumpane Hederichs auf seinen Abwegen von der Bahn des Guten waren gewöhnlich Stavenhagen und Priesnitz. Der besaß eine Wassermühle, ein Viertelstündchen von Nieder-Garaunen entfernt, unweit der Chaussee nach Küstrin, ein liebliches Fleckchen Erde, ganz versteckt in einem grünen Talkessel, den eine köstliche Buchenwaldung umbuschte. Die Barbe, das Flüßchen, das den Landstrich durchrauscht, um sich

in der Nähe von Frankfurt mit der Oder zu vereinigen, verbreitert sich hier ansehnlich, fällt von mäßiger Höhe, aus dem Buchenwald tretend, über kleine versprengte Felssplitter hüpfend, zur Wiesenmulde herab und treibt das Räderwerk der Mühle, in dem sowohl Korn gemahlen als auch Bretter geschnitten wurden. Es war ein hübsches Idyll im Sande der Neumark, aber sein Besitzer hatte keinen rechten Sinn für die Reize der Natur. Der Müller war ein langer und hagerer Mensch mit einem blassen Gesicht, etwas hervortretenden blauen Augen und einer Hasenscharte in der Unterlippe. Er sah schwächlich aus, aber nie hatte das Äußere mehr getäuscht als bei ihm. Priesnitz besaß Riesenkräfte, und was er am Kneiptische leisten konnte, das war im ganzen Kreise Ost-Gramschütz rühmlichst bekannt. Er lebte vom Schnaps; er trank ihn des Morgens an Stelle des Kaffees und hörte spät in der Nacht damit auf. Die Flasche mit dem Fusel kam nicht vom Tische bei ihm und nicht aus der Hosentasche. Einmal, nach dem Tode seiner Frau, die der verkommene Mensch merkwürdigerweise abgöttisch geliebt hatte, war es dem Pastor gelungen, ihm das Versprechen abzunehmen, seinem Laster entsagen zu wollen. Er trank nicht mehr. Und da wurde er sehr krank. Eine Lungenentzündung warf ihn aufs Lager. Der Arzt gab ihn auf. In der Nacht wurde sein Tod erwartet. Aber am andern Morgen fand ihn der Arzt nicht selig entschlummert, sondern total betrunken im Bette. Hederich hatte ihm seinen letzten Wunsch nach der Flasche nicht versagen wollen. Und der Todkranke genas wieder und trank von da ab lustig weiter.

Priesnitz hatte mit Klein-Biebusch und Bielke zusammen gesessen. Nun erhob er sich, nahm sein Glas und ließ sich am Tische Hederichs nieder.

„Prost, Schulze,“ sagte er. „Du bist mir noch das Stangenholz für deinen Zaun am Backofen schuldig.“

„Hast du mir schon 'ne Rechnung geschickt?“

„Ich hab's dir aber so sagen lassen. Sieben Mark fünfzig. Im Mai wird's jährig. Wenn man immer so lange warten wollte, könnt' man verhungern. Hast du's nicht bei dir?"

„Ich hab' grade ein Achtgroschenstück in der Tasche. Gestern war der Steuerbote da. Man weiß nicht mehr, wie man sich drehen soll. Die Ernte wird auch wieder schlecht werden. Die Winterung steht als wie von Mäusen zerfressen. Dem Kantor, dem Schleicher, habe ich das Schulgeld für ein ganzes Jahr nachzahlen müssen. Und dabei sind meine Bengels noch gradeso dumm wie 's erste Jahr, wo sie in die Schule gingen."

„'n Esel kann nie ein Jagdhund werden," sprach Froböse in sein Glas hinein.

„Nimm sie doch 'raus," sagte Stavenhagen, „wenn sie nichts lernen."

„Möcht' ich auch," antwortete Hederich und leerte sein Glas. „Noch 'n Achtel, Dubbecke! Tue ich auch! Tu' ich auch, Stavenhagen — ich lass' meine Bengels nicht mehr zum Kantor gehen!"

„Veralbre dir nicht, Hederich," sagte Karwe vom andern Tische herüber; „das geht nicht so."

„Da könnten Sie verdammt mit dem Amtsvorsteher und dem Pastor zusammenstoßen," rief der Tierarzt, der sich beruhigt hatte und wieder am Schenktisch saß, ein Schinkenbrot verzehrend.

„Was denn? Wie denn?" eiferte Hederich, dem der rasch genossene Fusel zu Kopf stieg. „Bin ich nicht der Vater von meinen Kindern? Kann ich sie nicht lernen lassen, wo ich will?!"

„Kannst du, Hederich," entgegnete Priesnitz nickend, „aber wo willst du sie denn in die Schule schicken, wenn nicht bei unserm Kantor?"

„Nu — überall!..." Hederich wurde verlegen, und dann schlug er wieder mit der Hand auf die Tischplatte. „Ich nehm' mir 'n Hauslehrer," schrie er;

„so wahr, wie ich hier sitzen tu', ich nehm' mir 'nen Hauslehrer!"

Ein schallendes Gelächter antwortete ihm. Der Tierarzt krümmte sich förmlich vor Heiterkeit. Hederich einen Hauslehrer — der Gedanke war zu komisch!

„Famose Idee!" rief Quasler. „Das tun Sie nur, Hederich! Für die Bengel 'nen Hauslehrer, und für Ihre kleine Alwine 'ne englische Gouvernante!"

Hederich hatte beide Fäuste gegen den Tisch gestemmt und wiegte sich auf seinem Stuhle.

„Wetten wir, daß ich's tue?" sagte er.

„Gut — wetten wir!" rief Stavenhagen. „Um sechs Flaschen Schlampanjer! Wir trinken ihn in Gramschütz — im Deutschen Hause — da gibt's 'ne feine Sorte!"

„Na, da wette doch, Hederich, wenn du deiner Sache so sicher bist," stichelte Priesnitz. „Aber du bist ja ein Feigling! Du wagst es ja gar nicht, deine Kinder aus der Schule zu nehmen! Und bist ja auch viel zu geizig, dir 'n eignen Hauslehrer anzuschaffen!..."

Dreimal hatte Dubbecke inzwischen das große Achtelglas des Schulzen von neuem mit Branntwein gefüllt. Hederich stürzte den Fusel in einem Zug in die Kehle.

„Zu geizig?" schrie er. „Na — d u mußt es ja wissen, Stavenhagen! Ich stecke euch all'samt in die Tasche, wenn's drauf ankommt! Wer wett't denn nu mit mir? Um Schlampanjer wette ich nicht — ich wette bloß um Geld! Ich wette um hundert Taler! Ich wette um hundert Taler, daß ich meine Jungens aus der Schule nehme und mir 'nen Hauslehrer halten tu'!"

Er brüllte die letzten Worte in die Schenkstube hinein, daß die Fenster zitterten. An den andern Tischen hatte man sich erhoben; mit lachenden Gesichtern umringte man Hederich und seine Kumpane. Es gab immer etwas Besonderes, wenn der Schulze betrunken war.

„Na — wer wett't denn nu?!“ schrie Hederich weiter. „Habt ihr Angst gekriegt?!“

„Hederich, sei vernünftig,“ mahnte Bielke.

„Halt 's Maul, Bielke! Du hast gar nischt zu sagen! Du Knirps, du! Alter Schacherjude, du! Dich steck' ich auch mit in die Tasche! Ich sauf' dich unter'n Tisch!“

„Ich wette,“ sagte Stavenhagen.

„Ich auch,“ fügte der Müller hinzu.

„Habt 'r denn Geld genug, ihr Hungerludersch?!“ rief Hederich. Er riß eine alte schäbige Brieftasche aus seinem Rock, die mit einem Bindfaden mehrfach umwickelt war, und nestelte sie mit hastenden Fingern auf. Ein halbes Dutzend Hundertmarkscheine flog über den Tisch und auf die Erde.

„Hoho!“ schrie Priesnitz mit Lachen. „Denke, du hast man bloß 'n Markstück bei dir!“

Ein paar der Umstehenden bückten sich, die Scheine aufzulesen.

„Laßt mir mein Geld liegen!“ brüllte der Schulze. „Rührt mir mein Geld nicht an!“ Er legte die großen Hände ausgespreizt auf den Tisch über die blauen Scheine. „Na, Stavenhagen?!“

„Wart ab, ich halte die Wette,“ antwortete der. „Dubbecke, komm mal her!“

„Fuffzig ich, fuffzig du,“ sagte Priesnitz. Er hatte ein Lederbeutelchen aus der Tasche gezogen und zählte eine Anzahl Goldstücke auf den Tisch. Hederich lehnte sich auf seinen Stuhl zurück und stierte mit verschwimmenden Augen auf das blanke Gold. Ein dunkles Ahnungsgefühl, daß er im Rausche sei und wieder einmal eine Dummheit mache, dämmerte in ihm auf. Seine Finger zuckten nach den Scheinen.

„He — nu hast du woll Angst?!“ rief Priesnitz.

„Angst — ich?!“ Hederich lachte schallend. „Mit euch werd' ich noch zehnmal fertig! Hundert Taler, daß ich mir 'nen Hauslehrer nehme!“ Er stieß das

Schnapsglas vom Tisch. „Wein her, Dubbecke! Deinen Fusel kannst du alleine saufen! Rotwein — sechs Flaschen! Aber von deinem Lagerwein! Ich bezahle! Ich kann's — bin ja doch der Reichste von euch Bettelpack!"

Bielke knuffte ihn in die Rippen.

„Du bist besoffen, Hederich — besoffen bist du —"

„Wenn du nicht gleich 's Maul hältst, Bielke, schlag' ich dir den Schädel ein! Verstehste?! Krummstiebel du! Oller Sirupfritze! Wein her, Dubbecke! . . ." Hederichs Augen rollten im Kreise umher. „Quasler!" rief er. „Doktor! Kommen Sie 'ran! Soll'n mitsaufen! Rotwein! Wenn meine Kuh nicht wieder gesund wird, bezahl' ich die Rechnung nicht! Michalski, altes Karnickel, komm auch her! Dubbecke, gib dem Michalski 'n Bierglas voll Schnaps! Aber gleich 'n Bierglas voll! Auf meine Gesundheit! Michalski, gib mal dem Doktor 'n Kuß! Auf meine Gesundheit! Wein her, Dubbecke — heilige Schockschwer — —"

Sein Kopf sank auf die Brust. Seine Augen stierten ringsum, die Lippen murmelten Unverständliches.

„Nu paß auf, Hederich," sagte der Müller. „Stavenhagen und ich halten hundert Taler gegen dich! Du hast vier Wochen Zeit. Wenn du in vier Wochen keinen Hauslehrer hast, hast du verloren!"

„Drei vor einen," schrie Hederich. „Und 'ne Goffernante vor die Alwine!"

„Dubbecke, du bist der Unparteiische — hast du verstanden? Hier sind fuffzig Taler von mir und fuffzig Taler von Stavenhagen. Und hier dreihundert Mark vom Schulzen —"

„Laßt mir mein Geld liegen!" brüllte Hederich.

„Nichts da, mein Junge," antwortete Stavenhagen. „Dubbecke ist der Unparteiische — der hat das Geld aufzuheben. Sonst bezahlst du uns nachher nicht, wenn wir gewonnen haben."

„Laßt mir mein Geld liegen!" wiederholte Hederich.

„Ich bin schon sicher — ich bin der Reichste von euch — aber i h r seid mir nicht sicher! Dreihundert Mark! Pah — ich könnt' auch um tausend wetten — 's käme mir gar nicht drauf an! Dubbecke, hier! Halt — erscht zeigen! Hast du die dreihundert von Stavenhagen und Priesnitz? Erscht zeigen!“

„Hab' sie,“ antwortete Dubbecke und öffnete die Hand.

Hederich nickte.

„'s gut. Paßt alle uff! Alle zusammen! Hier hast du m e i n e dreihundert, Dubbecke. Paßt uff, daß ich sie ihm gebe!...“ Er machte Daumen und Zeigefinger mit den Lippen naß, griff nach drei Scheinen und reichte sie dem Wirt. Die übrigen knillte er zusammen und pfropfte sie in die Westentasche. Dann lachte er wieder und schaute sich triumphierend um. „Habt 'r gesehen? Dreihundert! Nu woll'n wir abwarten! In vier Wochen hab' ich 'nen Hauslehrer! Morgen setz' ich's in die Zeitung! Bettelpack! Wein her, Dubbecke!...“

Der Wein kam. Dubbecke freute sich. Er hatte plötzlich Beine bekommen und lief, daß seine Pantoffeln klapperten. Hederich war vollständig betrunken. Er lud die ganze Gesellschaft ein. Der Rotwein wurde aus Biergläsern getrunken. Hederich selbst schenkte zuweilen ein, und dann goß er die Hälfte daneben. In der Umgebung des Tisches hatten sich rötliche Pfützen auf den Dielen gebildet. Die Bauern hatten ihre Stühle rings um den Schulzen gerückt; die Gläser mit dem Wein gingen von Hand zu Hand. Aber alle verhielten sich ziemlich still, nur Hederich, der Müller und Stavenhagen schrieen um die Wette.

Der Tierarzt hatte sich heimlich entfernt. Er war sonst nicht scheu in bezug auf die Gesellschaft, mit der er verkehrte. Aber heute paßte es ihm nicht. Er hatte keine Lust, sich schrauben und aufziehen zu lassen. Und wenn der Michalski in der Nähe war, wollten

die Spöttereien nie ein Ende nehmen. Er ließ sich vom Knecht sein Pferd satteln, eine häßliche, hochbeinige Mähre, und trabte auf der Chaussee nach Gramschütz zurück.

Die drei Trunkenbolde brüllten, daß man es draußen auf der Landstraße hörte. Stavenhagen renommierte gewaltig. Wenn es so weiter gehe mit dem Geschäft, wolle er seinen Hof verkaufen und nach Frankfurt ziehen. Da könne man doch noch leben! Und seine Jüngste, die Dörthe, solle in eine Pension — und seine Guste solle Schneidern lernen . . . Die Prahlerei des Holzhändlers weckte gleiche Gefühle in der Brust Hederichs. Er erzählte, was er auf der Bank habe. Wenn er wollte, könnte er sich ein Rittergut kaufen. Er könnte die ganze Dorfstraße mit Talern pflastern lassen. Wenn erst der Hauslehrer bei ihm wäre, würden seine Jungen „studieren lernen". Alle beide, und seine Alwine sollte einmal einen Pastor heiraten . . .

„Paßt emoal uff, wenn erscht de Huslehrer bei mir is," schrie er — er begann immer platt zu sprechen, wenn er im Rausche war — „denn sullt he moal siehen! Denn werdsch annersch wer'n, un denn schoaff ick mer ook 'ne Eklepasche an — so enne wie der Landrat enne hoat — und denn sullt he moal siehen! Priesnitz, Mehlpadde — olle Unke — prost, sollst leben — —"

„Prost, Hederich — heiliges —"

Der Müller streckte den Arm mit dem Glase aus, aber Hederich fiel plötzlich mit dumpfem Aufschlag vom Stuhl. Ein großes Hallo entstand.

„Sierte — so ein versoff'ner Kerl," sagte Bielke. „Und das will unser Schulze sein!"

„'n Schwein find't immer in seinen Mist zurück," murmelte Froböse und suchte nach seiner Mütze. Er wollte wieder an seine Arbeit.

Stavenhagen und Priesnitz lachten, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, daß ihnen das Wasser in die

Augen trat. Die Bauern versuchten, Hederich wieder aufzuhelfen.

„Pack 'n unner de Schultern, Kawalke!..."
„An de Beene, Lang-Sievert, an de Beene!..."
„Ihr müßt 'n an 'n Kopp nehmen, sonst geht's nich!..."
„An de Beene, Lang-Sievert, an de Beene!..."

Alles bückte sich und machte sich mit dem Trunkenen zu schaffen, der regungslos auf der Erde lag. Und da tat sich die Tür auf, und die Hederich stand auf der Schwelle.

„Daß du die Kränke kriegst!" schimpfte Stavenhagen.

„Verflucht — die Hederichsche!" sagte Priesnitz. „Da hat wieder einer geklatscht!"

Die Hederich war aber nicht allein. Knecht und Magd folgten ihr auf dem Fuße, ein stämmiges Paar mit grinsenden Gesichtern.

„Hab' mir'sch denken gekunnt," sagte die Hederich, die ein kleines brünettes Weib mit stechenden Augen war. „Stavenhagen und Priesnitz — wer 'n sunst?!..."

„Mutter Hederich, Mutter Hederich — uff eenem Beene steht man nich," sang der Müller. Und Stavenhagen streckte ihr sein Glas hin. „Trinkt mal mit, Hederich, und seid gemütlich!..."

Aber Mutter Hederich verstand in Stunden, wie solchen, wenig Spaß. Da war sie ganz taub. Sie holte aus und schlug dem verdutzten Holzhändler das Glas aus der Hand, daß es klirrend an der Wand zerschellte und der rote Wein den Kalkputz herabtroff.

„Anpacken!" rief sie. Und Knecht und Magd, geübt in derlei Diensten, faßten den schnaufenden Schulzen an Kopf und Füßen und trugen ihn wie eine Leiche hinaus.

An der Tür wandte sich die Hederich noch einmal um, und ihr blitzendes Auge schweifte über die Unlast von Weinflaschen, die geröteten Dielen und die ganze Gesellschaft und blieb dann auf Dubbecke haften.

„Nischt wird bezahlt,“ schrie sie, „ook nich 'n Pfenn'g!...“ Und sie warf die Tür in das Schloß, daß es krachte. Die drinnen lachten, und Dubbecke lachte mit, denn er hatte ein sicheres Pfand in der Tasche.

Auf der Dorfstraße sammelten sich die Kinder an, als der Schulze unter dem Geleit seiner Huldin nach Hause getragen wurde. Die ganz kleinen rissen die Augen verwundert auf, und die größeren kicherten.

Die Hederich schimpfte zuerst und begann dann zu weinen und laut zu klagen. Am Spritzenhause stand ein uraltes Weibchen, die Baritschen, ganz zusammengekrümmt und einen Stock in der Hand. Sie mochte denken, der Schulze sei verunglückt oder tot, denn ihr zahnloser, ewig leise beweglicher und von hundert kleinen Fältchen umgebener Mund murmelte: „'s Käuzchen schreit Nacht vor Nacht, und der Totenwurm pickt schon am Tage. 's hebbt wedder an mit dem Sterben, und das jüngste Gericht kummt nächer. Der Mond siecht rot aus wie Blut, und gestern abend sein zwee Sterne vom Himmel gefallen. Muß 'n Michalski seggen, daß er mein Grab schaufeln tut...“

Drittes Kapitel

Trinken Sie den Kaffee bei mir, Herr von Bühnen,“ sagte der Pastor, als er mit dem Domänenpächter die Dorfstraße hinabschritt, „oder stehen Sie noch vor dem Mittagsmahl?“

„Ich esse immer früh, antwortete der Angeredete, „und akzeptiere dankend. Nach der erschütternden Rede unsers lieben Nachbarn Dörrbach freue ich mich auf eine Plauderstunde in Ihrer Laube.“

„Sie sind lange nicht bei mir gewesen, Herr von Bühnen,“ hub der Pastor von neuem an. „Ich dachte

schon, sie wären mir untreu geworden, oder — ich hätte Sie wieder einmal unwissentlich erzürnt, wie damals, als ich meiner Predigt das Bibelwort ‚Seid untertan der Obrigkeit‘ untergelegt hatte und Sie in meiner Auslegung des Satzes von dem ‚wunderlichen Herrn‘ heimliche demokratische Tendenzen witterten.“

Bühnen lachte.

„Können Sie das nicht vergessen, Pastor!“ rief er. „Mein Himmel, ich war damals gewaltig nervös und — ich hatte mich wirklich geärgert! Ich gebe zu, daß gerade das Bibelwort den Leuten nicht leicht mundgerecht gemacht werden kann. Es ist schwierig, ihnen auseinanderzusetzen, daß die Schrift von ihnen auch Treue, Gehorsam und Ergebenheit für einen Herrscher verlangt, der sie knechtet — für einen ‚wunderlichen Herrn‘, wie Luther übersetzt. Aber grade in unsern Tagen ist das ein sehr gewichtiges Wort —“

„Ganz recht,“ fiel der Pastor ein, „und ich habe mir deshalb auch Mühe gegeben, das der Gemeinde begreiflich zu machen.“

„Gewiß — nur nicht — ich kann mir nicht helfen — nur nicht in dem Sinn, den ich mir gewünscht hätte! Es klang so etwas wie eine stille Resignation, wie ein Nicht-wehren-können aus Ihren Worten hervor — und das gefiel mir nicht. Die Bauern müssen anders angefaßt werden. Sie sind die letzten Gehorchenden im Staate.“

„Wenn ich Sie richtig verstehe,“ entgegnete Hömssen, ein leichtes Lächeln um den Mund, „so dünke ich Ihnen zu freisinnig. Sie fürchten, ich könne die Bauern rebellisch machen, wenn ich in ihren hohlen Köpfen den Funken der Erkenntnis entzündete. Ist's so?“

„Ja, so ist's,“ erwiderte der Junker nickend. „Der Vorwurf, den ich Ihnen zu machen habe, ist einfach der, daß Sie sich in Ihren Predigten zu wenig auf den Bauernstandpunkt stellen. Sie wollen bildend wirken, und das ist — verzeihen Sie — gradezu Unsinn.

Es ist ein Glück, daß sich unsre Bauern noch nicht auf Bildung verstehen; das Kontingent der Unzufriedenen im Lande würde dadurch erheblich erhöht werden. Und an Krakehlern und Schreiern haben wir wahrlich genug."

Er hob, während er so sprach, den Reitstock, den er in der Hand trug, und ließ ihn durch die Luft pfeifen.

Auf dem Gesicht des Pfarrers war der lächelnde Ausdruck verschwunden.

„Wer von uns hat nicht seine Ideale, Herr von Bühnen?" sagte er. „Wem machte es nicht Freude, mit seelefüllender Begeisterung die Ziele zu verfolgen, die er sich in Stunden, da das Herz die Vernunft meistert, gesteckt hat! — Ich leugne es nicht, es dünkte mich eine schöne Aufgabe, den Horizont des Bauernhirns zu weiten und in all diesen dicken Schädeln mit der Zeit auch einmal bessere Interessen zu erwecken, als die sich in der Sorge um Hab' und Gut verzehrenden. Aussaat und Ernte sind das Alpha und Omega in der Gemütsvegetation des Bauern; er kennt nichts weiteres. Und da dachte ich, daß sich vielleicht auch in geistiger Beziehung eine Aussaat lohnen würde, wenn man vorsichtig zu Werke ginge und den Boden berücksichtigte, der sich ja freilich schwer zur Beackerung eignet — aber ich habe es aufgegeben — ich glaube an keine Ernte mehr. Unsre Bauern sind nicht mehr die alten; der große, zähe, dicke Brei der Gleichmachung quillt auch in die Dörfer hinein."

Der Pastor stieß die Tür des kleinen Gartens auf, der das Pfarrhaus umgab, und ließ Herrn von Bühnen vorangehen. Er klopfte an eines der Parterrefenster, das eine fast die ganze Sonnenseite des Hauses mit hundertfach gegliedertem Gezweige einspinnende Kletterrose grün umbuschte, und rief mit lauter Stimme: „Else! ... Bist du drinnen, Else?!"

Das Anschlagen eines Hundes antwortete, dann wurde das Fenster geöffnet, und ein dunkler Mädchen-

kopf beugte sich heraus. Zugleich sprang ein schwarzer Pudel auf das Fensterbrett im Zimmer und begann freudig zu wedeln. Von Zeit zu Zeit hob er auch den Kopf und stieß ein kurzes, fast wie ein menschliches Lachen klingendes Heulen aus.

„Bring uns den Kaffee in die Laube, Maus," sagte Hömssen; „Herr von Bühnen trinkt mit."

„Wenn Sie es nämlich gestatten, Fräulein Else, und die Verausgabung einer vermehrten Portion von Kaffeebohnen Ihr wirtschaftliches Herz nicht allzusehr bedrückt," fügte Bühnen hinzu.

Er war näher getreten und reichte dem Mädchen die Hand durch das Fenster.

Else lachte.

„Ich dachte, Sie wären tot, Herr von Bühnen," sagte sie. „Seit vier Wochen oder darüber hat man Ihren grünen Hut nicht im Dorfe gesehen. Mein Wetterprophet fehlte mir. Wenn ich am Fenster sitze und Sie vorübergehen sehe, weiß ich immer, was uns die nächsten Stunden bringen werden. Sind die Krempen Ihres Hutes abwärts gebogen, dann gibt es gewiß bald Regen; tragen Sie den Hut tief im Nacken, so ist es so schwül, daß wir ein Gewitter zu gewärtigen haben — tragen Sie ihn aber regelrecht auf dem Kopfe wie heute, dann weiß ich, daß es schön bleiben wird, und ich freue mich darüber, zumal wenn ich Wäsche habe."

Bühnen nahm seinen grünen Tiroler vom Haupt und betrachtete ihn mit einer gewissen Zärtlichkeit.

„Er hat mir einmal das Leben gerettet," entgegnete er, „im letzten Herbst, als ich den Gaudieb, den Perklaß, auf meinem Anstand traf und der Bursche mir mit dem Gewehrkolben über den Kopf hieb, daß mir Hören und Sehen verging — Sie kennen die Geschichte. Aber daß der Grüne so hoch an Ehren kommen würde, das hätte ich nimmer erwartet. Wenn der berühmte, unaufhaltsam nagende Zahn der Zeit seine Krempe mißgestaltet, seine schöne Form zerbeult und sein

schmuckes Grün in tiefstes Grau verwandelt haben wird, so daß ich ihn gar nicht mehr tragen kann, dann will ich ihm wenigstens ein stattliches Grab unter einem Glasdeckel bereiten; denn das hat er verdient, da er Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, Fräulein Else."

Und Fräulein Else lachte wieder, daß man zwischen den roten Lippen ihre weißen Zahnreihen sah, und sagte, nachdem sie ihrem Pudel einen kleinen Klaps versetzt hatte, damit er endlich seinem Freudengewinsel Einhalt tue: „O du mein Gott, Herr von Bühnen, was haben Sie das schön gesagt! Das klang wie eine ganze Rede! Man merkt, daß Sie aus einer Wahlversammlung kommen, in der Sie viel hübsch gedrechselte Phrasen gehört haben müssen. Sie sollen belohnt werden. Ich werde zwei Bohnen mehr zu Ihrem Kaffee nehmen und Ihnen auch ein paar von den Kuchenplätzchen, die Sie so gern essen, aus der Speisekammer holen."

„Ich werde alle diese Genüsse gebührend zu würdigen wissen," antwortete Herr von Bühnen, und dann folgte er dem Pastor in die Weinlaube im hintern Garten.

Auch hier sah es sauber und anmutend aus, obwohl die Bezeichnung Garten nur auf den dicht am Hause liegenden Landstrich paßte. Hier waren ein paar Bosketts angelegt worden; auch einige Blumenbeete mit Pelargonien, Verbenen, Phlox und Astern leuchteten in bunten Farben aus dem Rasen hervor. Aber schon zwanzig Schritte weiter, hinter einer Kulisse aus dunklem Taxus, nahm dieser Garten einen praktischern Anstrich an. Da lagen die Gemüsebeete, die von dicken Strichen Strauchobst eingefaßt waren, und auf der andern Seite dehnte sich eine kleine Plantage von Kirsch-, Pflaumen- und Apfelbäumen aus, während sich weiter hinten, bis zum Flusse, der das Pfarrland begrenzte, eine grüne Wiese erstreckte, die mit Tausenden

von Blumen, weiß, gelb, rot und lila schimmernd, gesprenkelt war.

Die beiden Herrn nahmen in der Laube Platz. Es war ein lauschiges Winkelchen, von dem aus man nur einen, von den Blättern des wilden Weins mit einem lebendigen Rahmen eingefaßten Kreisausschnitt der kleinen Welt ringsum sehen konnte. Der Pastor bot seinem Gast eine Zigarre an.

„Es währt doch noch ein Weilchen, ehe die Else mit dem Kaffee kommt," sagte er, „und die Mücken sind blutdürstig."

Hömssen war ein Mann Mitte der Dreißig, groß gewachsen und mit eckigen Schultern. Er trug einen Schnurrbart und einen kurz gehaltenen braunen, leicht welligen Vollbart. Vom Typus des protestantischen Geistlichen hatte er wenig an sich. Er hatte sich auch nicht von Hause aus für den geistlichen Beruf vorbereitet, sondern war Philologe gewesen und zuletzt Rektor eines pädagogischen Instituts im nahen Frankfurt. Erst vor fünf Jahren hatte er seine theologischen Examina nachgemacht und auch gleich eine Anstellung gefunden, — zuerst in Labusche, einem Dorfe im Oderbruch, und dann hier in Nieder-Garaunen. Da er kein eignes Vermögen besaß, oder doch nur wenig, und er als Rektor hübsche Einkünfte gehabt hatte, während sein Gehalt als Landpfarrer ein bedeutend geringeres war, so waren seine Verwandten mit dem Berufswechsel durchaus nicht einverstanden gewesen, zumal man bei Hömssen nie eine besondere Neigung für die Theologie verspürt zu haben meinte. Aber er hatte immer für eine Art Sonderling gegolten, und so war man denn auch geneigt, seinen Berufswechsel für eine Laune zu halten. Daß diesem Entschlusse lange schlummerlose Nächte, ein eingehendes Studium und Monate innerer Prüfung vorangegangen waren, konnten sich gerade die Verwandten am wenigsten denken, die zum großen Teile der Armee angehörten. Auch der Vater Hömssens

war Offizier gewesen und vor kurzem als pensionierter Oberst in Frankfurt gestorben; die freundliche Oberstadt bildete seit Jahren das Buen Retiro der Pensionierten und zur Disposition Gestellten. Da auch die Mutter Hömssens seit langem tot war, so nahm der Pastor sein einziges Schwesterchen, einen Spätling in der glücklichen Ehe der Eltern, die zwanzigjährige Else, zu sich, die ihm von da ab anstatt seiner alten Wirtschafterin das Hauswesen führen mußte und es auch mit geschickten Händen leitete.

Herr von Bühnen hatte den Kopf in das Blättergrün der Laube zurückgelehnt und stieß den Rauch seiner Zigarre in langen Streifen von sich.

„Ich glaube nicht, Pastor,“ sagte er, an die vorhin unterbrochene Unterhaltung wieder anknüpfend, „daß Sie recht haben, wenn Sie behaupten, unsre Bauern seien nicht mehr die alten. Daß Ihre Erziehungs- und Bildungsmethode wirkungslos auf sie geblieben, ist mir vielmehr ein Beweis dafür, daß sie sich nicht geändert haben. Dem Bauern vom guten alten Schlage werden Sie nimmermehr einreden können, daß die Religion Überzeugungssache ist. Sein Seelensystem ist viel zu grobkörnig angelegt und zu mager an feinern Fühlfäden. Seine Religion ist nichts wie naiver Instinkt, sein Glauben ist unerschütterlich feststehende Sitte. Mit seinem patriotischen Empfinden verhält es sich genau so; unbewußt hat sich die Tradition mit eisernen Haken in ihm festgekrammt. Sie ist nicht loszureißen — und auch die Sozialdemokratie mit all ihren schlauen Bohrversuchen kann die Bauernsitte nicht brechen.“

„Zugestanden,“ erwiderte der Pastor. „Es ist alles richtig, was Sie sagen, Herr von Bühnen. Ich würde auch nie versucht haben, an den religiösen Instinkt der Bauern zu tasten. Ich habe nichts weiter gewollt, als auf der Grundlage ihres naiven Glaubens das Empfindungsleben der Leute ein klein wenig feiner

zu organisieren. Ich wollte ihr Gefühl läutern, und ich dachte mir das nicht allzu schwer, weil ich in der ererbten Pietät der Bauern für ihre Scholle einen Angelpunkt zu finden hoffte, von dem ich ausgehen könnte. Daß ich mich getäuscht habe, hat meiner Ansicht nach an der Zeitströmung gelegen, deren verderbliche Macht ich unterschätzte."

„Oder aber," fiel Herr von Bühnen ein, — „nehmen Sie mir diese Bemerkung nicht übel — an Ihrer fehlerhaften Beurteilung des Bauerncharakters. Was Sie da von der Pietät der Leute für ihr Haus, ihre Wirtschaft und ihren Acker, für ihr ganzes Anwesen sagen, hat seine Richtigkeit. Weiter aber geht ihr Pietätsgefühl auch nicht. Es klebt an der Scholle, an dem Stückchen Erde, das ihnen gehört. Für seine Familie hat der Bauer im allgemeinen wenig übrig. Die Frau ist ihm kaum mehr als die Magd, und die Kinder vernachlässigt er. Eltern und Schwiegereltern stehen ihm gewöhnlich im Wege, und wenn diese Ärmsten dumm genug gewesen sind, ihm schon bei Lebzeiten das Ihrige zu vermachen und sich auf ihr Ausgedinge zu beschränken, dann behandelt er sie meistens auch schlecht."

Hömssen nickte. „So ist es," bestätigte er, „und gerade gegen diese Roheit des Empfindens richteten sich meine Bestrebungen."

„Ich hätte Ihnen von vornherein sagen können, daß sie erfolglos sind," entgegnete der Junker achselzuckend. „Gegen etwaige Übergriffe des einzelnen läßt sich immer einschreiten, — den Charakter des Bauern aber werden Sie nicht ändern, seine Natur nicht modeln können. Im übrigen: ich will seine Fehler nicht beschönigen — es darf indessen nicht verkannt werden, daß seine Roheit der Familie gegenüber, seine Härte bei der Eheschließung seiner Kinder, die Rücksichtslosigkeit, mit der er Eltern und Schwiegereltern beiseite schiebt, wenn es sich um Eigentums-

fragen handelt — daß diese herben Charakterzüge eben nur der großen Liebe entspringen, die er für seine Scholle hegt, und die gewissermaßen all sein wärmeres Empfinden aufsaugt."

„Schlimm, daß es so ist," bemerkte der Pastor. „Es ist ein Egoismus, der nicht scharf genug verurteilt werden kann."

„Der aber in politischem Sinne auch sein Gutes hat und vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus nicht unterschätzt werden darf," erwiderte Bühnen.

„Die Politik steht oft genug in striktem Gegensatze zur Moral," sagte Hömssen, „das ist eine alte Tatsache. Ich meine aber auch und ich fürchte, es wird das dereinst zur Tatsache werden, daß das Bauerntum sein Ansehen als politische Macht, als Sturmwall gegen die demokratischen Strömungen des Jahrhunderts verliert, wenn man sich nicht mehr Mühe gibt als bisher, es aus seiner Verdummung und Verdumpfung herauszuheben. Schauen Sie sich doch einmal bei u n s um, Herr von Bühnen! Wo sind denn die Bauern vom guten alten Schlag, von jener prächtigen Sonderart, die Sie so rühmend hervorhoben? Karwe bildet so ziemlich die einzige Ausnahme — drei, vier laß ich mir noch allenfalls gefallen — alles übrige aber ist, ich finde keinen andern Ausdruck, eine elende Schwefelbande!"

Bühnen lachte und wandte sich an Else, die im Begriffe stand, den Kaffeetisch zu decken.

„Nehmen Sie es nicht allzu tragisch, Fräulein Else," sagte er. „Ihr Herr Bruder gerät leicht einmal in Harnisch, wenn er mit mir plaudert. Harte Köpfe wie wir zwei geben nur ungern nach."

„Ich weiß es," erwiderte sie lächelnd, während sie mit flinken Händen den Tisch ordnete. „Ich höre zuweilen vom Zimmer aus der Unterhaltung im Garten zu. Je lauter sie wird, um so interessierter sind die beiden Herrn. Handelt es sich wieder einmal um ein geistliches Thema?"

„Nein, um ein soziales," gab Bühnen zurück, „und wir würden uns freuen, wenn Sie sich daran beteiligen wollten."

„Ich bin nicht gelehrt genug dazu, Herr von Bühnen."

„Aber Sie haben ein offenes Auge und ein gesundes Urteil, und das ist auch etwas wert."

Sie knickste dankend und ging wieder, um den Kaffee zu holen. Der Pastor setzte seine Zigarre von neuem in Brand.

„Drüben in Labusche, in der ersten Zeit meiner Amtstätigkeit, habe ich noch etwas von dem alten Bauernschlag verspürt," sagte er, „und wäre ich dort geblieben, dann hätte ich vielleicht manche meiner Ideen verwirklichen können. Hier ist's nicht möglich — ich hab's einsehen gelernt. Möchte auch bestreiten, was Sie da vorhin von der großen Liebe der Bauern für ihre Scholle sagten, Herr von Bühnen; das war einmal, aber es ist anders geworden. Wenn es irgend angeht, betreibt man noch ein Gewerbe nebenbei, um die Einkünfte zu erhöhen; man spekuliert mit dem Getreide, macht den Pferdejuden Konkurrenz oder legt sich auf den Holzhandel. Das alles ist an sich natürlich nichts Unrechtes, aber den knorrigen, ehrlichen Bauerncharakter schädigt der erwachende Erwerbssinn. Stavenhagen ist ein Typus; er trägt die städtische Nichtsnutzigkeit in die Dörfer und verdirbt uns die alte Sitte. Das junge Volk hält es sowieso nicht mehr auf dem Lande aus; alles drängt nach der Stadt. Die Mädel wollen nicht länger die Viehmagd im Haushalt des Vaters ersetzen; sie vermieten sich als Dienstmädchen oder lernen Kochen und Schneidern, wenn sie das Geld dazu übrig haben, nur um in die Stadt kommen zu können. Und da verlüdern neunzig unter hundert und kehren als geputzte Dirnen zum Besuche in die Heimat zurück. Mit den jungen Burschen ist es nicht anders. Der Älteste bleibt, weil er die Wirtschaft zu übernehmen hat; aber die übrigen verdingen sich in

der Stadt, wo man ihre Arbeit höher bezahlt und man lustiger leben kann. Die Militärzeit vollendet, was der Stadtaufenthalt noch nicht ganz zuwege gebracht hat. Die jungen Leute sind vielleicht ganz tüchtige Soldaten geworden, aber der gute Geist ist ihnen abhanden gekommen ..."

Der Pastor hatte sich ein wenig in die Erregung hineingesprochen; das kam dann und wann bei ihm vor, auch auf der Kanzel, wo seine Stimme wie nahendes Wetter anschwoll, wenn er von oben herab sah, daß die Köpfe seiner Zuhörer sich tiefer und tiefer neigten und ihre Augenlider schläfrig zu werden begannen. Das Temperament ging zeitweilig durch mit ihm; er ärgerte sich dann jedesmal über sich selbst, aber es half nicht viel: das nächstemal ging es ihm geradeso. Und es war nicht die schlechteste Seite seines Wesens, dieses rasche Warmwerden; es gefiel manchem besser als die gottergebene, schmalzige Ruhe so vieler Geistlichen.

Herr von Bühnen hatte den Kopf geschüttelt.

„Sie übertreiben, Pastor," entgegnete er. „Sie haben in vielem recht, doch nicht in allem. Sie gehen zu weit. Zeiten sozialer Fäulnis wie die, in denen wir leben, üben auf alle Schichten der Bevölkerung ihren Einfluß aus — auch auf die Bauern. Das ist nicht zu ändern. Aber sie ruinieren den Bauern nicht; er ist zu widerstandsfähig und zu kraftvoll im Kern. Die Sehnsucht nach der Stadt ist durch die Gesetzmacherei der Liberalen verstärkt worden; das Land krankt am schwersten an dem Wahnsinn der Freizügigkeit."

„Nicht die Liberalen und auch nicht die Sozialdemokraten befördern die Auflösung des Bauerntums," warf Hömssen ein, „die Regierung selbst ist schuld daran, wenn sie sich eine ihrer festesten Stützen entfremdet. Den tappigen Bauern drückt die Schablonierungswut des Beamtentums noch viel mehr als den Städter. Lang-Sievert ist neulich einmal ange-

zeigt worden, weil der Gendarm seinen Hund ungeknüttelt auf dem Dorfe umherlaufen sah. Er wurde zu drei Mark Strafe verurteilt. Lang-Sievert remonstrierte; der Hund sei nicht mehr sein — er hätte ihn am Tage der Anzeige an Kawalke verkauft. Große Vernehmungen; die beiden Bauern mußten ihre Feldbestellung unterbrechen und nach Gramschütz auf das Gericht fahren. Kawalke sagte aus, der Gendarm müsse sich geirrt haben; der Hund sei angeknüttelt gewesen. Ein großer Zeugenapparat wurde in Szene gesetzt, ein Aktenbündel zusammengeschrieben — die Vernehmungen wurden immer umfangreicher — schließlich war in Nieder-Garaunen keiner mehr, der nicht eine Gerichtsladung in Sachen des Kawalkeschen Köters erhalten hätte. Das Ende war die Verurteilung Kawalkes. Zu der Polizeistrafe von drei Mark kamen noch einige dreißig Mark Kosten. Beklagte und Zeugen hatten so und so oft ihre Arbeit im Stich lassen und nach Gramschütz fahren müssen; natürlich hatten sie sich dort nach beendeter Vernehmung gehörig festgetrunken. Und an all dem war allein der knüttellose Hund und der Beamtenblick des Gendarmen schuld."

Bühnen lachte. „Ich habe von der Geschichte gehört," sagte er. „Der Köter hat's büßen müssen — Kawalke hat ihn totgeschossen. Er war sein Pech — ich meine Kawalkes. Aber, lieber Pastor, nun einmal ehrlich: glauben Sie, daß dieser kuriose Einzelfall wirklich bezeichnend für unser ganzes Beamtentum ist?"

„Ja, das ist er," erwiderte Hömssen kopfnickend, und dann erhob er die Hände in komischem Ingrimm. „O diese langweilige, tintenvergießende, zeittotschlagende, staatsbürgerärgernde Bureaukratie! Ich kenne sie auch — die juristischen Trichinen, die im Dickfleisch des Konsistoriums sitzen, wissen mich gehörig zu quälen! Aber ich kann ihnen wenigstens dienen, ich verstehe die Feder zu führen und versteh' mich auch ein wenig aufs Recht. Die Bauern müssen sich bei aller Schererei

auch noch schlecht behandeln lassen; fragen Sie mal, in welch angenehmem Anschnauztone man mit ihnen zu verkehren pflegt! Nein, lieber Herr von Bühnen, die Regierung tut nichts, gar nichts, sich die Unverfälschtheit des Bauerntums zu erhalten! Was ist das wieder für ein heilloser Unfug mit der neuen Landgemeindeordnung! Um eine größere Leistungsfähigkeit der Gemeinden zu erzielen, das heißt, um sie noch bequemer schuhriegeln und zu allerhand Lasten und Abgaben heranziehen zu können, schmilzt man ein paar kleine Bezirke zu einem großen zusammen! Der dicke, feiste Steuerblutegel nimmt's, wo er's kriegt. Aber die Herren am Ruder vergessen ganz, wie sehr sie mit ihrer Neuordnung der Dinge in die Seele des Bauerntums schneiden. Dem Bauern gilt seine eigne kleine Gemeinde sehr viel, und er ist stolz auf seine Zugehörigkeit zu ihr. Daß er nun plötzlich mit allerhand wildfremden Leuten in einen Topf geworfen werden soll, paßt ihm durchaus nicht, und ich begreif's — ich kann es ihm nicht verdenken. Hol's der" — der Pastor verschluckte die ungeistliche Wendung — „hol's dieser und jener, den Hannoveranern ist es sechsundsechzig sehr gegen den Strich gegangen, zu Preußen geschlagen zu werden — und den Nieder-Garaunern widerstrebt's, daß man sie mit den Schlabittnern zusammenkoppeln will. Sie wollen selbständig bleiben. Bei Hannover sprach die hohe Politik ein Machtwort — hier aber handelt man unpolitisch und unklug!"

Es war gut, daß in diesem Augenblick Else mit dem Kaffee erschien. Wenn der Pastor auf sein Steckenpferd, die Beamtenwirtschaft, zu sprechen kam, riß der Faden nicht allzu schnell. Da wurde der sonst so tolerante Mann förmlich unduldsam. Er hatte selbst schlechte Erfahrungen mit dem Konsistorium gemacht, aber sein Grimm gegen den übertriebenen Bureaukratismus war doch mehr als egoistischer Natur. Er sah in ihm in der Tat einen und nicht den am geringsten

anzuschlagenden der mancherlei Faktoren, die seiner Ansicht nach allgemach zum Untergang der alten Bauernart und Bauernsitte führen mußten.

Bühnen sah zu, wie Else den Kaffee einschenkte. Es machte ihm Freude, sie so wirtschaftlich hantieren zu sehen. Er wußte, daß sie im Hause ungemein tätig war und vielerlei Arbeit, die sonst Dienstbotensache zu sein pflegt, selbst besorgte, und wunderte sich darüber, wie sie, die tüchtig mit zugriff, es fertig brachte, ihre Hände so weiß und zart zu erhalten. Sie hatte in Wahrheit sehr hübsche Hände; ein wenig zu voll und zu fleischig, aber doch nervig und von eleganter Form. Über der ganzen Erscheinung des Mädchens lag ein Zauber erquicklicher Frische. Das zierlich dralle Figürchen strömte einen Hauch gesunder Sinnlichkeit aus, den tauigen Duft der in der Maifrühe erwachenden Natur. Das Gesicht war bei aller Unregelmäßigkeit der Linien reizend. Der kirschrote Mund lächelte gern und zeigte die prächtigen Zähne; über der Stirn kräuselten sich ein paar dunkle Härchen — die schönen braunen Augen blickten selten anders als keck, lustig und lebensprühend in die Welt. Sie trug nur ein schlichtes Kattunkleid, dunkelblau mit weißen Sternchen, doch wie hübsch stand es der Kleinen! Die Halskrause ließ den Ansatz des Nackens frei, auf dessen bräunlich getönter Helle sich das Haar zu Löckchen wellte.

Bühnen kostete den Kaffee und kostete auch die Kuchenplätzchen und sagte dem Fräulein ein neckisches Wort der Belobigung. Sie neckten sich gern. Es herrschte ein harmloser und lustiger Verkehr zwischen ihnen, wie zwischen Bruder und Schwester. In des Junkers Augen war sie noch ein ganzes Kind, aber er freute sich jedesmal, wenn er sie sah und ein Stündchen mit ihr verplaudern konnte. Mit seinen zweiunddreißig Jahren dünkte er sich sehr alt ihr gegenüber und gegenüber ihrer Herzensnaivität sehr erfahren und weltklug. Der Pastor war sein einziger Umgang, und

er war viel im Pfarrhause. Er war im Grunde genommen keine allzu gesellige Natur, war ernst veranlagt und von Jugend an meist auf sich selbst angewiesen gewesen. Daß er den Verkehr mit den Gutshäusern in der Nachbarschaft nicht suchte, hatte auch noch einen andern Grund. Der und jener aus dem landansässigen Adel der Umgegend hatte seinen verstorbenen Vater noch gekannt — und der alte Junker von Bühnen hatte einen spottschlechten Ruf genossen. Hans bedrückte das; er konnte das bange Gefühl nicht loswerden, daß man ihn darob über die Achsel ansehen würde. Und er hielt sich auch nicht ungern zurück. Seine bittere Kindheit hatte Sonderlingsgelüste in ihm erweckt. Er war ein Freund der Einsamkeit geworden. Die freilich konnte er in dem alten Jagdschlosse von Königlich-Garaunen, mitten im Buchenwalde, wo er nur den Brunftschrei des Hirsches, den Vogelsang und das Rauschen des Windes im Wipfelmeer hörte, zur Genüge durchkosten. Er war nicht unzufrieden damit; er hatte von früh bis spät zu tun, um sich auf seiner Pachtung durchschlagen zu können, und kam die Langweile wirklich einmal über ihn, so ging oder ritt er zum Pastor hinüber.

Die beiden stritten sich oft, ihre Ansichten gingen häufig auseinander. Aber das geistige Kraftempfinden war ihnen gemeinsam; sie waren trotz der Verschiedenheit ihrer Weltanschauung doch verwandte Naturen. Und sie schätzten sich gegenseitig hoch, denn sie hatten beide mit dem Leben zu ringen, und sie erlahmten im Kampfe nicht. Sie ähnelten sich im Kern ihres Wesens.

Else hatte sich zu den beiden an den Tisch gesetzt. Bühnen fragte nach den Neuigkeiten in ihrem Reich, und sie erzählte von den jüngsten Geschehnissen auf dem Hühnerhofe. Die weiße Henne hatte ihre Mutterpflichten brav erfüllt und elf kleinen Kücken das Leben geschenkt. Das gab neue Sorgen. Dann klagte sie über das trockene und windige Wetter. Im Gemüsegarten sehe es noch recht traurig aus; eine große Anzahl

von Obstbäumen werde wohl auch eingehen; denn die Hasen hätten im Verlaufe des langen und strengen Winters überall an den Stämmen die Rinde abgenagt. Es sei zum Verzweifeln — und dabei zog sie die Stirn in Falten und machte ein sehr betrübtes Gesicht.

„Zum Verzweifeln," wiederholte Bühnen. „Das sagen S i e schon, Fräulein Else, weil Ihren Gemüsen der Regen fehlt und ein paar Apfelbäume vertrocknen können! Was soll ich nun erst sagen?! Drei Jahre Mißernte habe ich hinter mir, und die neue Ernte verspricht auch wenig Erfreuliches. Die Getreidepreise aber fallen immer mehr, dank der Zufuhr von außerhalb. Es sind traurige Zeiten — f a st zum Verzweifeln — aber ich verzweifle doch nicht. Es kann immer noch ärger kommen."

„Sie sind ein Philosoph, Herr von Bühnen," bemerkte Else lächelnd, „und ich bin eine ungeduldige Kreatur, die nicht warten kann. Das ist der Unterschied zwischen uns. Das Wartenmüssen ist gar so langweilig!"

„Aber der beste Zügel für das Temperament. Ich dächte übrigens, Sie könnten überhaupt nicht zur Langweile kommen, Fräulein Else. Wenn ich Sie sehe, sind Sie beschäftigt, im Hause, im Garten oder in den Ställen. Immer haben Sie zu tun."

„Braves Mädelchen," sagte der Pastor und strich mit der Hand über ihren Scheitel. „Anfänglich bin ich doch in Sorge gewesen, es würde ihr recht einsam werden in unsrer Siedelei, aber sie hat sich schnell gewöhnt."

„Frankfurt ist auch kein Ort, in dem die Vergnügungen sich überstürzen," entgegnete Else. „Im Gegenteil, da hab' ich mich manchmal mehr gelangweilt als hier. Nur im Winter kommt dann und wann einmal eine Stunde der Sehnsucht nach Abwechslung. Man kann nicht immer lesen, häkeln und sticken. Das Theater entbehre ich wohl —"

„Wir fahren im Herbst nach Berlin," fiel ihr Bruder

ein, „auf ein paar Tage zwar nur, doch der Genuß soll um so intensiver sein. Opernhaus, Schauspielhaus, Deutsches Theater, Museen, Panoramen — mein Liebchen, was willst du noch mehr? Der nächste Monat bringt dir übrigens auch eine Abwechslung, und ich hoffe, eine erfreuliche: Vetter Karl kommt auf kurze Zeit zu uns zu Besuch."

Else schaute lebhaft auf; eine helle Röte färbte dabei ihr Gesicht. Ihre Augen glänzten; sie lächelte, und in halbem Stocken wiederholte sie: „Vetter Karl?! Ach — das ist hübsch! Ich habe ihn lange nicht gesehen."

„Zwei Jahre nicht. Er hat Glück gehabt, und mir scheint, er wird Karriere machen. Es steckt etwas von einem Hochflieger in ihm."

Herr von Bühnen hatte den Farbenwechsel im Gesicht Elses bemerkt; eine leichte Unruhe kam über ihn.

„Wer ist Vetter Karl, wenn ich fragen darf?"

„Ein famoser Junge," antwortete Else rasch, und wieder wurde sie ein wenig verlegen. „Er hat als Student viel in unserm Hause verkehrt," fügte sie hinzu.

Hömssen fiel ihr ins Wort.

„Ja, gewiß," sagte er. „Else hat recht: es war ein lieber und prächtiger Bengel, und ich ..."

Er nahm, den Satz abbrechend, einen starken Zug aus seiner Zigarre und fuhr, zu Bühnen gewandt, erklärend fort: „Es ist ein weitläufiger Vetter von uns — Doktor Karl Holten, zur Zeit zweiter Pfarrer zu Sankt Lukas in Berlin. Es ist ihm ähnlich ergangen wie mir; er hat auch umgesattelt, aber er war vernünftig genug, es beizeiten zu tun. Er hat nicht erst so lange gewartet wie ich."

„War er auch Philologe?" fragte Bühnen.

„Historiker; doch er trat wohl schon nach einjährigem Studium zur Theologie über. Viel länger blieb er nicht bei der Geschichte. Es ist ein begabter Mensch — ich möchte sagen — es klingt lächerlich, aber Sie werden

vielleicht verstehen, wie ich das meine — ich möchte sagen: zu begabt für den geistlichen Beruf. Ein geistreicher Kopf wie er neigt leicht zum Blendenwollen. Und das tut nicht gut bei uns Pastoren. Ich bin ja auch kein augenverdrehender Frömmler und keiner von den Salbungsreichen — aber das weiß ich, daß die Kollegen, die über jedes Alltagssündchen gleich Anathema schreien, und jene, die mit ihrer reich fließenden Rührseligkeit die Tränenbäche der Weiber entfesseln, noch lange nicht so schlimm sind wie die sprudelnden Feuerköpfe, die die Kanzel als einen Turnierplatz für ihre Aperçus betrachten. Der Katholizismus, der mit seiner wohlorganisierten Klerisei die Seelen doch wahrlich besser zu beherrschen weiß, als wir es können, hat nie mehr am Boden gelegen als im vorigen Jahrhundert, wo das Geistreichsein auf der Kanzel auch zur Modeströmung geworden war.“

Else hatte schweigend zugehört und mit sichtlich wachsendem Interesse. Freilich — es galt vielleicht mehr dem Vetter als dem Thema, denn nun fragte sie plötzlich, sich erhebend und die geleerten Tassen zusammensetzend: „Und du meinst, Karl sei so einer?“

Die Frage klang drollig. Der Bruder lachte denn auch, legte aber dabei liebkosend seine Hand auf die Schulter des Mädchens und entgegnete: „Ja, Klein-Elschen, ich glaube beinahe — ich fürchte vielmehr, Karl ist ‚so einer‘. Kann mich ja täuschen — ich wünschte es, aber ich hatte schon, da er noch Student war, den Eindruck, als ginge ihm über die Wissenschaft das grübelnde Spintisieren. Unsrer Wissenschaft setzt ja nun schon der Glaube die Grenze, über die es kein Hinfort gibt; um so weniger ist uns geholfen, wenn sich zum Grübeln noch die Sucht gesellt, die Zuhörer durch ein Feuerwerk schöner Gedanken von dem reinen Inhalt unsers Glaubens abzulenken. Vielleicht fühlt Karl das Revolutionierende seiner Dialektik gar nicht; daß er aber in der Tat auf Abwegen ist, beweist mir der Brief

eines Berliner Studienfreundes, der mir kürzlich schrieb, Karls ‚geistvolle und poetische Predigten‘ hätten ihn rasch zu einem Liebling des ‚elegantern‘ Kirchenpublikums gemacht. Geistvoll, poetisch und elegant — das sind drei Worte, die ich als charakteristische Bezeichnungen für einen protestantischen Geistlichen nicht liebe.“

„Und warum nicht, Fritz?“ fragte Else. Über ihrer Nasenwurzel, zwischen den Augenbrauen, erschien ein kleiner, runder, brennend roter Fleck nervösen Ursprungs, den Bühnen regelmäßig an ihr bemerkte, wenn ihr Interesse lebhafter wurde. „Warum denn nicht? Ist's sündhaft, wenn eine Predigt Geist verrät und dichterisches Empfinden, und wenn die Form des Ausdrucks den eleganten Schliff eines Mannes von Bildung zeigt, der gut zu sprechen weiß?“

Ein etwas überraschter Blick aus den klaren und klugen Augen Hömssens traf die Schwester.

„Sündhaft nicht, mein Kind,“ antwortete er, „davon ist keine Rede. Aber unklug ist's. Der Zauber der Poesie hat auch mir Stunden der Weihe bereitet und ein geistreiches Werk auch mir manchen langen Abend verkürzen helfen. Alles zu seiner Zeit und am rechten Ort. Im Glauben selbst steckt eine so große und reinigende, so echte Himmelspoesie, wie die herrlichsten Rhythmen des begnadetsten Dichters sie nicht zu erwecken vermögen. Wenn der Prediger diese Himmelspoesie selbst noch in dichterische Paraphrasen zu hüllen versucht, so entweiht er damit die schlichte Keuschheit des göttlichen Worts. Eine in materialistischem Sinne geistvolle Auslegung der Glaubensfundamente aber steht uns einfach nicht zu, denn an ihr würde der Glaube scheitern. Das sind wenigstens *meine* Ansichten — doch ich würde mich freuen, wenn du sie teilen wolltest, Else.“

Er legte, absichtlich wohl, einen gewissen Ernst in die Betonung der letzten Worte. Else antwortete nicht,

und auch die leichte Neigung ihres Kopfes schien keine Bejahung zu sein. Sie nahm die Tablette mit dem Kaffeegeschirr und wollte gehen.

„Ich komme mit und begleite Sie bis zum Hause," sagte Bühnen. „Es ist Zeit für mich. Addio, Pastor; über Ansichtssachen läßt sich schwer streiten. Von Ihrem Standpunkt aus mögen Sie recht haben, aber es trägt nicht jeder die gleiche Brille."

„Alte Marksteine soll man nicht verrücken, lautet ein Rechtssprichwort unsrer Ahnen," entgegnete Hömssen. „Es sagt die Wahrheit. Modische Sitte verträgt sich nicht mit dem Talar. Warum wollen Sie schon gehen, Herr von Bühnen?"

„Ich muß sehen, was die Post gebracht hat. Der Prozeß der Gemeinde gegen die Kronkammer wegen der Buchenau ist gestern in Leipzig in letzter Instanz verhandelt worden."

„Vertanes Geld —" und der Pastor zuckte mit den Achseln. „Gegen die Krone ist schwer Krieg zu führen. Das Reichsgericht wird das Urteil der vorigen Instanzen bestätigen."

„Ich denke, ja. Freilich — der Rechtsanwalt Friedberg ist ein gewiegter Jurist. Er hat im Winter drei Wochen lang das in Gramschütz lagernde alte Aktenmaterial durchstöbert, und man sagt, daß er neue, gewichtige Papiere aufgefunden habe — noch aus der Zeit des dicken Königs — die gegen die Behauptungen der Krone sprechen sollen."

„Fällt der Wald der Gemeinde zu — schädigt Sie das?"

„Nein. Ich habe nur das Jagdrecht, und das wäre leicht abzulösen. Ich komme sowieso selten genug dazu, es auszuüben... Auf Wiedersehn, gnädiges Fräulein! Machen Sie nicht so ein ernstes Gesicht! Das Wetter bleibt schön — schauen Sie nur auf meinen Hut!"

Er reichte Else die Rechte.

„Aber die strengen Herren stehen uns noch bevor," entgegnete sie. „Auf Wiedersehn, Herr von Bühnen!"

An der Gartentür verabschiedete sich der Junker auch von Hömssen, rief dem Pudel, der noch mit gespitzten Ohren und schwanzwedelnd auf dem Fensterbrett saß, ein lustiges Wort zu und schritt dann quer über den Dorfplatz.

Viertes Kapitel

Er schritt quer über den Dorfplatz, auf dem ein Schwarm barfüßiger Kinder die ersten jungen Gänslein des Jahres hütete, die in ihrem hübschen Kleide aus safrangelben Flaumenfedern tolpatschig der beim Nahen eines menschlichen Feindes giftig zischenden Gänsemutter nachwatschelten, und bog dann jenseits des kleinen, halbverfallenen Häuschens, in dem der alte Michalski wohnte, in einen schmalen Fußweg ein, der durch Wiesen und Felder und einen die Barbe überbrückenden Holzsteg direkt in die Buchenau führte.

Die Buchenau wurde der Waldstrich genannt, der die königliche Domäne Garaunen von den Feldmarken der Bauern trennte. Die Buchenau, die an zweihundert Morgen wundervollen, seit einem Menschenalter sorgsam geschonten Forst umfaßte, gehörte noch zu Königlich-Garaunen und war jenes Objekt, wegen dessen die Dorfgemeinde auf Grund durch Zufall entdeckter alter Urkunden seit etwa fünf Jahren mit der Kronkammer in Klage lag. Auf dem Fußpfade, den der Junker verfolgte, war sie in etwa zwanzig Minuten vom Dorfe aus zu erreichen; die Fahrwege beschrieben einen ziemlich weiten Bogen um die Felder, und die Chaussee berührte den Wald gar nicht.

Der Himmel hatte seine stahlblaue Farbe beibehalten, und die im Sinken begriffene Sonne meinte es noch

immer gut. Bühnen wurde warm, während er rüstig ausschritt. Seiner Gewohnheit gemäß ließ er den Blick prüfend über die Felder schweifen und blieb wohl auch zuweilen einen Augenblick stehen, wenn ihn eine Partie besonders interessierte. Auch hier war der Saatenstand nicht zum besten. Durch die grünen Felder zogen sich breite Streifen, sogenannte tote Stellen, auf denen der Wuchs des jungen Getreides ein nur kümmerlicher war. Es war dieselbe Bodenart, die auch die Domäne hatte, leichte und sandige Erde mit kaltem Untergrund, der speziell dem Roggen und Hafer gefährlich war. Aber die Bauern waren immer noch besser daran als der Domänenpächter, da sie südwärts der Barbe ein ausgedehntes Terrain prächtiger Wiesen besaßen. Zu Königlich-Garaunen gehörte dagegen nur ein verhältnismäßig kleines Stück Wiesenland, ein Übelstand, den Bühnen in seiner Viehwirtschaft sehr empfindlich zu spüren hatte.

Er hatte oft genug die Stunde verwünscht, in der er sich an diese magere märkische Scholle gebunden hatte. Unter dem Zwange der Verhältnisse war ihm damals freilich nichts andres übrig geblieben als zuzugreifen; nun mußte er aushalten. Die Stellung einer Kaution war ihm auf Veranlassung eines königlichen Prinzen, der seinem verstorbenen Vater sehr wohlgesinnt gewesen, erlassen worden, und sein eignes kleines Barkapital steckte im Inventar. Wenn er die Pachtung auch wirklich hätte aufgeben wollen — es würden ihm die Mittel gefehlt haben, eine neue zu übernehmen. Er mußte bleiben und weiter kämpfen.

Im jungen Getreide tirilierten die Lerchen. Friedensstimmung lag über der Natur. Die Erde duftete; in weiterer Ferne schienen die Felder zu dampfen — ein bläulicher Schimmer webte über dem Boden. Rechts von Bühnen pflügte ein alter Bauer einen Streifen Land um. Das stumpfsinnige, lederbraune Gesicht war geneigt; in dem zahnlosen Mund hing die kurze

Pfeife. Wenn der Gaul wenden sollte, nahm der Alte für einen Augenblick die Pfeife in die Hand und sagte „hü — hum", und das in allen Knochen hängende Pferd gehorchte auf der Stelle. Aus der aufgerissenen Erde quoll der Regendunst des vorigen Tages. Hinter dem Bauer her marschierten zwei Weiber, ein verrunzeltes und ein blutjunges, beide tief gebückt, und steckten Kartoffeln in die Furche. Die drei — oder die vier, denn der alte Gaul zählte mit zur Familie — rangen der Erde ihr Brot ab, gleichwie der Junker es tat.

Über den Wipfeln des Buchenwaldes glänzte der Sonnenschein goldig, und unter dem Blattwerk der Kronen tönte er sich zu sanft smaragdnen Lichtern ab. Ein hoher Wildzaun faßte nach den Feldern zu die Forstung ein. Da, wo der Fußpfad in den Wald trat, stand ein schwarz-weiß angestrichener Pfahl mit einer Tafel, die die Inschrift trug: „Domäne Königlich-Garaunen", und darunter: „Königliche Oberförsterei Schlabitte", denn der dort stationierte Oberförster, der alte Damhuber, hatte die Verwaltung über die Buchenau, soweit sie sich auf das Forstkulturelle bezog.

Nun hatte es Bühnen nicht mehr weit. In wenigen Minuten war die Eremitage erreicht, das kleine Jagdschlößchen, das dem jeweiligen Pächter der Domäne als Wohnhaus diente.

Die Lage der Eremitage mitten im Buchenhain war die denkbar schönste, doch unbequem für den Pächter, da die Wirtschaftsgebäude eine gute halbe Stunde davon entfernt am Ausgange des Waldes lagen. Bühnen hatte sich deshalb dort in einem der Leutehäuser ein Zimmer ausbauen und einrichten lassen, das er in den Monaten der angestrengtesten landwirtschaftlichen Tätigkeit, wie zur Erntezeit, bewohnte. Er schlief dann auch auf dem Vorwerk; es geschah, daß er um diese Zeit oft tagelang nicht nach der Eremitage kam.

Das Jagdschlößchen war von König Friedrich Wilhelm II. erbaut worden — man sagte, für die Gräfin Lichtenau, deren ältere Schwester, die Gräfin Matuschka, damals ein Gut im Gramschützer Kreise besaß. Jedenfalls hatte die Tochter der Lichtenau, die Gräfin Marianne von der Mark, es nach ihrer Scheidung von ihrem ersten Gatten, dem Erbgrafen von Stolberg-Stolberg, einige Zeit lang bewohnt. Auch Friedrich Wilhelm III. hatte hier einmal eine Nacht logiert, als er aus Ostpreußen kam. Die Eremitage — unter diesem offiziellen Namen wurde das Jagdschlößchen in den Akten geführt — war ein ziemlich schmuckloser Bau, zwei Stockwerke hoch, mit breitem, tief gesenktem, von dicker Moosschicht überwuchertem Dache und einer gemauerten Rampe vor dem Portal, die nach dem Geschmacke der Zeit von den nie fehlenden, nun arg verwitterten Hifthornbläsern aus schlesischem Marmor flankiert war. Über dem Portal war in Sandstein ein seltsames Emblem angebracht worden, das Wetter und Zeit allerdings auch schon verwaschen und schwer erkenntlich gemacht: ein Kreuz, von einem Rosenkranze umgeben — das Zeichen der Rosenkreuzer und als solches vielleicht ein Beweis dafür, daß der königliche Erbauer die Eremitage ursprünglich nicht als ein lauschiges Asyl für seine schöne Favoritin, sondern als abgelegenen Schlupfwinkel für die Bischofswerder und Wöllner bestimmt hatte, deren theosophisch-mystischen Unsinn er ja längere Zeit hindurch lebhaft begünstigte.

Auch in der innern Ausschmückung des Hauses, soweit sie noch aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammte, an Friesen, Plafondgemälden und Superporten kehrte hie und da das Signum der Visionäre und Rosenkreuzer neben allerhand symbolischen Malereien und Inschriften kabbalistischen Charakters wieder. In andern Räumlichkeiten herrschte dagegen eine heitere und weltfreudigere Stimmung vor; man sah die

halbverwischten Reste fröhlicher Bacchantenzüge an den Wänden und an den Decken mythologische Gruppen oder allegorische Verkörperungen des Tanzes, des Weins und der sonnigen Jugend. Allerdings konnten diese Schildereien auch aus einer spätern Epoche stammen; dieselben beiden gelehrten Herrn, die in Nieder-Garaunen einmal die Kirchenfenster besichtigt und bei dieser Gelegenheit auch der Eremitage einen Besuch abgestattet hatten, neigten jedenfalls dieser Ansicht zu, ohne sich im übrigen um das Für und Wider sonderlich die Köpfe zu zerbrechen. Und es war im Grunde genommen auch herzlich gleichgültig, ob der dicke König dies Haus im märkischen Buchenwald für das sprühende Leben, dem er so hold war, hatte erbauen lassen oder für die Geister der Toten, die seine Freunde vom Rosenkranz nicht müde wurden, aus den Nebeln dampfender Spezereien in die Welt zurückzurufen.

Seitdem Königlich-Garaunen als Domäne verwaltet und verpachtet wurde, geschah nichts mehr für die Instandhaltung der Eremitage. Die Pächter hatten dafür zu sorgen, daß das Haus in baulichem Zustande verblieb — das war alles. Aber was der eine baulich nennt, ist für den andern nichts weniger als wohnlich, und auch die Vorgänger Bühnens hatten nicht daran gedacht, die Deckengemälde auffrischen, das Parkett erneuern oder die Reliefs im großen Saal von Künstlerhand wiederherstellen zu lassen. Wer die Eremitage bewohnte, war froh, wenn er zu leben hatte; jagte der Herbststurm einmal ein paar Ziegel vom Dache, so daß der Regen hindurchschlug, so wurde allerdings bei Gelegenheit zum Dachdecker geschickt, denn die „Baulichkeit" des Hauses mußte dem Pachtkontrakt zufolge erhalten werden — ob aber der Stuck von den Plafonds sich löste, und ob die Farben der Malereien verblaßten, ob der Dionys im Bacchantenzuge einem wassersüchtigen Bierbrauer ähnlich geworden war und den Amoretten und Putten in den Reliefs die Nasen und Händchen

verloren gegangen — um derartige Kleinigkeiten kümmerten sich die Pächter nicht. Sie hatten mehr und Wichtigeres zu tun.

So sah das Schlößchen innerlich denn recht verwahrlost aus, zumal gegenwärtig, wo Bühnen als anspruchsloser Junggeselle nur vier Zimmer des Parterregeschosses bewohnte, während alle übrigen Räume leer standen. Einen besondern Garten besaß die Eremitage nicht; da aber der Wald rings um das Schloß parkähnlich angelegt war, so ließ sich vermuten, daß die Buchenau ehemals abgegrenzt gewesen war. Vielfach verschlungene Wege, Rasenrondells, ein Weiher, künstliche Grotten und eine zweifellos von Menschenhand hergestellte Schlucht, durch welche die Barbe in schäumenden Kaskaden hüpfte, und die im Lenz und Sommer einem gefüllten Blumenkorb glich, sowie die verstümmelten Reste zusammengebrochener Statuen zeugten davon, daß die ursprüngliche Anlage künstlerisch sehr schön gewesen sein mußte. Jetzt war freilich all das verwildert und verkommen, denn der Oberförster Damhuder bekümmerte sich nur um seine Bäume, aber durchaus nicht um die vergängliche Schönheit der alten Anlagen.

Doch gerade in ihrer romantischen Verfallenheit bargen diese einen außerordentlich poetischen Reiz. Um die geborstenen Steinbänke klomm dichtes Efeugespinst, und die kopf- und armlosen, zusammengestürzten Statuen, unter deren Trümmern die Eidechsen ein warmes Nest fanden, umrankte die Waldrebe mit grünem Gezweige. In seiner praktischen Nüchternheit hatte der Oberförster eines schönen Tages diese Reste entschwundener Herrlichkeit einfach forträumen lassen wollen, aber Bühnen hatte ein Bittwort dagegen eingelegt, und so war es denn beim alten geblieben.

Vor der Rampe standen vier prachtvolle alte Nußbäume mit mächtigen Wipfeln. Der Vogelsang in den Zweigen war für Bühnen allmorgendlich ein

besserer Wecker als seine brave Wirtschafterin, Frau Haberten, die sich ungern im Frühtraum stören ließ und für das Aufstehen mit der Sonne nicht schwärmte.

Die Haberten stand auf der Rampe, ein geraumes Weilchen schon, und schaute den Waldweg hinab, wobei sie beide Hände als Schutz gegen die Sonne, die auch das dichte Grün der Nußbäume durchbrach und den verwitterten Hifthornbläsern goldene Flecke auf die grauen Gesichter malte, über die Augen gelegt hatte. Ihren Kleidsaum umspielten zwei schrecklich häßliche krummbeinige Teckel, deren gelles Geheul die Ankunft des Junkers schon verkündete, ehe die alte Magd die schlanke Gestalt ihres Herrn zwischen den Buchenstämmen erspürt hatte.

Nun aber sah sie ihn in der Ferne daherschreiten, und ihre Hände und Arme arbeiteten gewaltig. Sie winkte gewissermaßen mit der ganzen untersetzten Figur; alles an ihr war in Aufregung und Erschütterung, und das feiste, gutmütige Gesicht mit den kleinen Augen und den Hängebacken glühte förmlich. Bühnen merkte sofort, daß sich irgend etwas Absonderliches ereignet haben mußte, und rief ihr entgegen, die sich vor Freude krümmenden und ganz toll gebärdenden Teckel abwehrend: „Was ist denn los, Haberten? Sie sehen ja aus, als ob Sie glühende Kohlen verschluckt hätten!“

Die Haberten stürmte die Rampe herunter, daß die fleischige Massigkeit ihres Körpers noch mehr ins Zittern geriet.

„Na, Gott sei Dank — Gott sei Dank, daß Sie da sind, gnädiger Herr!“ rief sie, halblaut nur und mit großer Wichtigkeit. „Ich habe den Willem schon nach Ihnen geschickt — man hat ja keine andre Seele im Hause! Vor ’nem Viertelstündchen ist ein fremder Herr angekommen — aus Berlin — er hat sich in Gramschütz Extrapost genommen — die Pferde futtern auf dem Vorwerk —, der Sie in sehr dringlicher An-

gelegenheit zu sprechen wünscht. Er hat auch schon nach dem Herrn Oberförster gefragt und wollte auch noch nach Schlabitte herüber — ein sehr feiner Herr, ich glaube, es ist ein Minister vom König . . ."

Die letzten Worte wisperte sie nur und hob dabei die dicken roten Hände empor, gleichsam als wolle sie die Sperlinge und Zeisige und die Rotkehlchen auf den Bäumen zu Zeugen dieses bedeutsamen Faktums anrufen.

Aber Bühnen lachte sie aus.

„Ein Minister — na, na!" sagte er und versetzte den zudringlichen Teckeln einen Jagdhieb mit seinem elastischen Reitstock. „Haberten — ich glaube, Ihre Phantasie ist wieder einmal mit Ihnen durchgegangen! Sollte es der König nicht selbst sein? Hat er denn eine Krone auf dem Kopfe und ein Zepter in der Hand? — Und wo steckt der Herr?"

Die Alte wies mit dem Daumen ihrer Rechten nach dem Parterre des Schlößchens.

„Drinne — in Ihrem Arbeitszimmer, und da geht er auf und ab! Man kann ihn trappsen hören. Er scheint sehr ungeduldig zu sein. Ein Glas Wasser hat er sich auch schon geben lassen. Und er sagte, es sei sehr schönes Wasser, was wir hier hätten. In Berlin wären überall Konfusorien drinne. Und auch die Luft wäre hier ganz anders. Er hat beide Fenster aufgemacht . . ."

In diesem Augenblick sah Bühnen an einem der Fenster die Gestalt des Fremden auftauchen: einen auffallend großen und schlanken Herrn mit freundlichem Lebemannsgesicht, in dem eine kräftig entwickelte rote Nase leuchtete. Der Herr verbeugte sich liebenswürdig vor dem Junker und fragte aus dem Fenster: „Herr von Bühnen, wenn ich fragen darf?"

„Von Bühnen," erwiderte der Angeredete, seinen Hut ziehend.

„Sehr angenehm, Herr von Bühnen. Ich bin der

Geheimrat Stöter von der königlichen Hofkammer und komme wegen des Waldes ..."

Bühnen war unter dem Fenster stehen geblieben.

„Ist der Prozeß endgültig entschieden?" fragte er.

Der Geheimrat nickte.

„I, jawohl. Wissen Sie das noch nicht? Wir haben verloren..."

Der Junker war fast starr vor Staunen.

„Was — verloren?!" Er schnippte mit den Fingern. „Donnerwetter — verloren!? Die Gemeinde hat also gewonnen? Die — ich komme herein, Herr Geheimrat — verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten lassen, aber ich war auf so schätzenswerten Besuch nicht vorbereitet!"

Er trat ins Haus, hängte Hut und Stock in der geräumigen Vorhalle auf, in der es trotz allen Lüftens ständig nach Moder roch, als wolle der Hauch der alten Zeiten sich nimmer vertreiben lassen, und öffnete sodann die Tür zu seinem einfach, doch mit lauschiger Behaglichkeit eingerichteten Zimmer.

„Sehr angenehm, Herr von Bühnen," sagte der lange Geheimrat abermals, als der Junker ihm die Hand bot, und verbeugte sich dabei eckig, gleich einem durch Scharniere verbundenen Automaten. „Äußerst angenehm ... seien Sie nicht böse, daß ich Sie störe ..."

Bühnen replizierte höflich. Sein Blick hatte auf dem Tische neben einigen Zeitungen, Kreuzbandsendungen und Briefen das blaue Formular eines Telegramms entdeckt.

„Darf ich öffnen?" fragte er, nach der Depesche greifend.

„O — bitte gehorsamst — sehr angenehm," gab der Beamte zurück und reckte den Hals vor, was seinen Worten wahrscheinlich eine erhöhte Verbindlichkeit geben sollte.

Bühnen riß das Telegramm auf, durchflog es und warf es auf den Tisch zurück.

„Vom Justizrat Dobberschütz," sagte er, „dem

Vertreter der Krone. Also wirklich — die Gemeinde hat den Prozeß gewonnen!“ Er schüttelte den Kopf. „Kann mir's noch gar nicht recht denken! Das Kammergericht hatte die Sache doch nach allen Regeln der Kunst durchgeackert —“

„Trotzdem,“ fiel der Geheimrat ein, „trotzdem! Friedberg ist ein schlauer Halunke — ps — hm — wollte sagen ein ganz geriebener Jurist. Ja — hm — ein ganz geriebener Jurist. Er hat die Schenkungsurkunde der Gräfin von der Mark wahrhaftig rausgebuddelt. Sie wissen doch, Herr von Bühnen, daß die Lichtenau —“

„Pardon, Herr Geheimrat, einen Einwurf! Darf ich Ihnen irgend etwas vorsetzen? Ein Glas Wein —“

„Schlag' ich nie ab, Herr von Bühnen — sehr angenehm. Die Fahrt über Land hat mich durstig gemacht.“

„Mosel oder Rhein?“

„Nach Ihrem Wunsch, Herr von Bühnen ...“ Er reckte neuerdings höflich seinen langen, von einem hohen Kragen umschnürten Hals.

Bühnen klingelte und beorderte die Haberten nach dem Keller, indem er ihr dabei mit peinlicher Genauigkeit den Platz beschrieb, an dem die gewünschte Weinsorte zu suchen sei.

Inzwischen machten die Herren es sich bequem. Bühnen holte Zigarren herbei; der Geheimrat sagte noch einigemal „sehr angenehm“, nahm dann Platz, streckte die langen Beine weit von sich und zündete sich mit großer Umständlichkeit die angebotene Panatella an. Dann kam auch der Wein. Der Junker hatte noch einige Flaschen ganz feinen Rauentaler in einer Ecke des Kellers liegen, das Geschenk eines reichen Onkels, der zuweilen noble Anwandlungen bekam. Von dieser Herzenslabe setzte Bühnen seinem Gast vor, der unterweilen zu erzählen begonnen hatte.

„Wie ich Ihnen sage, Herr von Bühnen,“ sprach

er, während er mit den langen und spitzen Fingern seiner hagern, behaarten Hand die Zigarre hin und her drehte, „dieser Kerl — ps — hm — dieser Mensch, der Friedberg, hat auf dem Rathause in Gramschütz, wo die alten Akten kistenweise aufgespeichert sein sollen — seit dem Dreißigjährigen Kriege — es ist kaum zu glauben — da hat dieser Mensch also, sage ich Ihnen, richtig die Schenkungsurkunde der Gräfin von der Mark, laut der die Buchenau Eigentum der Dorfschaft Nieder-Garaunen geworden ist, herausgefunden. Datiert vom 19. Oktober 1800 — alle Hochachtung," unterbrach er sich plötzlich und streckte den Kopf weit vor — „was haben die Flaschen für ein ehrwürdiges Äußere!"

Das hatten sie. Sie waren mit Staub förmlich inkrustiert, so daß Bühnen sein Taschentuch zur Hand nahm, als er langsam und mit Vorsicht und Verständnis die Gläser zu füllen begann.

„Auf Ihr Wohl, Herr Geheimrat!"

„Sehr angenehm, Herr von Bühnen." Geheimrat Stöter hob das Glas zunächst leicht an die Nase, um nach der Blume zu forschen, kniff dann ein Auge zu und schlürfte langsam den ersten Schluck über die Lippen. Über das hagere Gesicht mit der ungeheuern Nase glitt dabei ein Ausdruck seliger Verzückung; die Augenbrauen schoben sich weit in die Höhe — man merkte beinahe, wie ihm der edle Wein tropfenweise über die Zunge rann. Er mußte ein feiner Kenner sein; nur ein Gourmet weiß mit so vollendetem Genusse zu trinken.

„Süperb," sagte er endlich, nach tiefem Atemzuge den Römer wieder auf den Tisch stellend, „himmlischer Vater, ist das ein Weinchen!"

„Ich freue mich, wenn er Ihnen schmeckt, Herr Geheimrat."

„Sei'n Sie so gut, Herr von Bühnen, schmecken ist gar kein Ausdruck! Das ist" — er kostete neuerdings, indem er dabei diesmal beide Augen zukniff — „das

ist etwas ganz Außerordentliches, etwas Rares. Darf ich die Etikette einmal sehen — danke bestens! Aha — Graf Schönbornsche Kreszenz — dacht' mir's beinahe." Er roch am Pfropfen, griff wieder zum Glase, bog den Hals weit zurück und ließ den Rest langsam in die Kehle rollen. „Exzellent — ganz hervorragend, Herr von Bühnen. Ich — ich darf mir diese Kritik schon erlauben — ich verstehe etwas vom Wein. Als alter Junggeselle hat man so seine kleinen Passionen ... Ah — nicht so schnell" — und er streckte seine Hand wie abwehrend aus, als Bühnen sein Glas von neuem füllte.

Aber trotz der Abwehr war es bald wieder leer. Zwischen den einzelnen Schlucken setzte der Geheimrat seine Erzählung fort. Der Prozeß war insofern nicht uninteressant, als er gewisse historische Erinnerungen weckte. Friedrich Wilhelm II. hatte die Eremitage Anfang der neunziger Jahre bauen lassen. Die Buchenau war damals noch eine junge Schonung gewesen, die zu Nieder-Garaunen gehörte; der König hatte sie der Gemeinde indessen abgekauft und parkähnlich in englischem Stile einrichten lassen. Ein Jahr vor seinem Tode schenkte er die Besitzung der Gräfin Lichtenau. Als beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. die Güter der Lichtenau konfisziert wurden, sollte auch die Buchenau Kronfideikommiß werden; die Gräfin von der Mark wies jedoch nach, daß das Besitztum ihr noch zu Lebzeiten des hohen Gönners ihrer Mutter von dieser vermacht worden sei, und siedelte 1799 in die Eremitage über. Die Krone strengte einen Prozeß gegen sie an, dessen Ausgang die Gräfin aber nicht abwartete, da sie nach Warschau zog, wo sie sich mit einem reichen polnischen Edelmann, einem Herrn von Wiaskowski, vermählte. Um das Kammergericht zu ärgern, hatte sie indessen vorher die Buchenau dem Dorfe Nieder-Garaunen geschenkt, dessen Bewohner der liebenswürdigen und wohltätigen Frau lange

ein ehrendes Gedächtnis bewahrten. Durch einen eigentümlichen Zufall war die Schenkungsurkunde verloren gegangen; man nahm an, daß sie im Jahre 1801 bei dem Brande des Gerichtsgebäudes in Krossen, wo die Gemeinde derzeitig zuständig war, mit vernichtet worden sei. Tatsache war jedenfalls, daß der Prozeß der Krone gegen die Gräfin von der Mark weiterlief und, da sich die letztere um diesen gar nicht mehr kümmerte, zugunsten des Klägers entschieden wurde. Die Buchenau wurde nunmehr mit der angrenzenden königlichen Domäne Garaunen vereinigt und seitens der Hofkammer verwaltet.

Im Laufe der Jahre war das Anrecht der Dorfschaft auf den Wald völlig in Vergessenheit geraten, bis Rechtsanwalt Mendel in Gramschütz bei der Revision alter Akten, die eingestampft werden sollten, die Sache von neuem zutage förderte. Doktor Mendel, der seit geraumer Zeit als Kandidat der liberalen Partei im Kreise fungierte, erbot sich nun, in der Hoffnung, die Bauern auch politisch für sich gewinnen zu können, den Prozeß der Gemeinde gegen die Hofkammer kostenlos zu führen. Er klagte zunächst auf Abfindung, da aber Verjährungsansprüche geltend gemacht wurden und das vorhandene Beweismaterial zudem doch nur ungenügender Natur war, so wurde die Gemeinde kostenpflichtig abgewiesen. Der politische Schachzug des Doktor Mendel erwies sich als gänzlich mißglückt. Die Bauern waren erbittert über die stattliche Kostenrechnung, die ihnen zuging, wollten nicht bezahlen, wurden exekutiert, lachten und schrieen Doktor Mendel bei seiner nächsten Wahlrede einfach nieder und gaben an der Urne Mann für Mann ihre Zettel für den Baron von Dörrbach ab. Der revanchierte sich und riet ihnen, ihre Sache einmal seinem eignen Rechtsvertreter, dem bekanntesten forensischen Redner der Hauptstadt, Doktor Ehrenreich Friedberg, zu übergeben, was denn auch nach langem Hin und her in den Gemeinderats-

sitzungen wirklich geschah. Es hatten sich um diese Zeit zwei Parteien im Dorfe gebildet: die eine, an deren Spitze der Schulze stand, wollte um keinen Preis noch mehr Geld verlieren, wogegen die zweite, unter Stavenhagen, darauf bestand, an die höchste Instanz zu appellieren. Stavenhagens Partei siegte, und Doktor Friedberg übernahm den Prozeß.

Der Mann hatte eine glückliche Hand und eine feinspürende Nase. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß kurz vor dem Brande des Krossener Gerichtsgebäudes eine große Menge Aktenmaterial nach Gramschütz geschafft worden war; in Gramschütz war nämlich um die Wende des Jahrhunderts ein neues Landgericht errichtet worden. Friedberg fuhr dorthin und durchstöberte wochenlang die alten wurmzerfressenen Papiere des Archivs — und siehe da, er fand, was er suchte: die Schenkungsurkunde der Gräfin von der Mark. Trotzdem wäre es, da die Krone seinerzeit den Prozeß gegen die Gräfin gewonnen hatte, zweifelhaft gewesen, ob er die Sache der Bauern hätte zu einem guten Ende führen können, wenn er nicht auf den klugen Einfall gekommen wäre, sich an den König zu wenden und an das Gerechtigkeitsgefühl des Monarchen zu appellieren.

„Na — und sehen Sie, lieber Herr von Bühnen," schloß der Geheimrat Stöter, bereits wieder mit seinem Glase liebäugelnd, „der Streich ist dem schlauen Halunken — pſ — hm — ist ihm denn auch wirklich geglückt. Seine Majestät haben gewünscht, daß den Bauern ihr Recht gelassen werde, und also ist es geschehen. Zu gleicher Zeit bin ich aber beauftragt worden, mit den Leuten auf dem Privatwege wegen einer eventuellen Abfindung respektive wegen Rückkaufs des Waldes zu verhandeln. Und deshalb bin ich hier... Das ist ein Wein!" endete er mit entzückter Gebärde und ließ den letzten Tropfen aus seinem Römer über die Lippen rinnen.

Bühnen entkorkte die zweite Flasche. Er hatte mit



großem Interesse zugehört. Der Geheimrat wußte amüsant zu erzählen — er machte den Eindruck eines höchst liebenswürdigen Gesellschafters. Man sprach noch lange über den Prozeß. Stöter, der im „Deutschen Hause" in Gramschütz wohnte, wollte so schnell als möglich nach Berlin zurück. Er hoffte, schon am andern Tage mit den Bauern ins reine zu kommen.

„Ich denke, die Kerle — ps — hm — ich denke, die Leute werden keine langen Schwierigkeiten machen. Bar Geld lacht. Der Oberförster muß mir den Wald abschätzen — ein gerichtlicher Taxator ist wohl nicht erst notwendig. Prosit, Herr von Bühnen — sehr angenehm! Natürlich können wir nicht den Vollwert von heute zugrunde legen. Das geht nicht — diese Blume, was?! — nein, das geht nicht! Ich kann mir nicht helfen, lieber Herr von Bühnen, das eigentümlich Erdige und Herbe des Rauenthalers hat etwas viel Edleres und Feineres, ja ich möchte behaupten Aristokratischeres als das Feuer des Johannisbergers. Sie mögen sagen, was Sie wollen, der Rauenthaler ist die Perle der Rheinweine."

Und dann trank er wieder. Da Bühnen gegen das Urteil des Geheimrats durchaus nichts geäußert hatte, so nickte er nur, und da er sah, wie außerordentlich gut seinem Gaste der Wein mundete, so ließ er noch eine dritte Flasche holen. Der Geheimrat sagte allerdings, die spinnenförmigen Hände wie beschwörend erhebend, er tränke keinen Tropfen mehr — ps — hm — keinen Tropfen mehr; als die Flasche aber auf dem Tische stand, leerte er sie beinahe allein. Nun wurde er sehr gemütlich, legte sich bequem in den Sessel zurück, streckte die Beine trotz des bellenden Widerspruchs der beiden Teckel in ihrer ganzen ungeheuern Länge aus und begann mit bereits etwas lallender Stimme von allem möglichen zu erzählen. Er warf dabei die Gedanken wild durcheinander, brach plötzlich ein Thema ab und knüpfte ein neues an, beendete

hie und da einen angefangenen Satz gar nicht, flocht Anekdoten ohne Pointe ein und lachte herzlich darüber — all das mit der Miene eines Mannes, der sich sehr wohl fühlt und sich gern selber sprechen hört.

„Wenn Sie mal nach Berlin kommen, müssen Sie mich besuchen, Herr von Bühnen; ich habe einen ganz netten Keller — das ist so meine Liebhaberei. Wein, Weib, Gesang — ach du lieber Gott — singen kann ich nicht, und die Weiber können mir gestohlen werden — aber der Wein! Pachnicke ist mehr für die Weiber —"

„Wer?" fragte Bühnen.

„Pachnicke," wiederholte der Geheimrat, und nun war Bühnen ebenso klug wie vorher; „aber seit seiner Affäre mit der kleinen Elton vom Metropoltheater ist er wenigstens vorsichtiger geworden. Ich habe den dicken Pachnicke oft genug gewarnt. Kennen Sie das Metropoltheater? Die Elton ist jetzt an der Friedrich-Wilhelmstadt. Das Gedudel von Mascagni kann ich in den Tod nicht leiden. Da ist der Wagner doch ein andrer Kerl — ei, Donnerwetter, das ist ein Kerl! Wenn ich nur wüßte, ob die mir im ‚Deutschen Hause' wirklich ein andres Zimmer gegeben haben! Nämlich, wie ich da hinkomme, ist alles besetzt — es ist Markt in Gramschütz — Pferdemarkt. Lauter Juden, aber prachtvolle Pferde — Sie, Herr von Bühnen, da hab' ich Ihnen ein Juckergespann gesehen, das sollten Sie sich kaufen! Haben Sie denn hier leidliche Jagd? Ich habe mir mit Pachnicke zusammen ein Terrain bei Treuenbrietzen gepachtet. Ach, Pardon, Sie wissen ja gar nicht, wer Pachnicke ist! Ein Kollege vom Amt, Geheimrat Pachnicke — die kleine Elton ist jetzt an der Friedrich-Wilhelmstadt engagiert. Beine hat das Frauenzimmer — es ist nicht zu sagen! Aber einen zu großen Mund, einen viel zu großen Mund. Pachnicke hat ihr einmal ein Perlenkollier schenken wollen, aber weil ihm das zu teuer war, da hat er — da hat er — das ist eine köstliche Geschichte, die müssen Sie hören ..."

Und der Unermüdliche erzählte, sich im Sessel streckend und den langen Hals in eigentümlicher Pendelbewegung hin und her wiegend, seine „köstliche Geschichte“ — natürlich ganz ohne Pointe und so konfus, daß Bühnen, der nur mäßig getrunken hatte und durchaus nüchtern war, sich von den Abenteuern Pachnickes mit der kleinen Elton gar keinen Begriff machen konnte. Sie mußten indessen sehr komischer Natur sein, denn der Geheimrat lachte herzlich und schallend darüber; die große rote Nase wackelte förmlich, und die Äugelchen füllten sich mit Tränen. Plötzlich wurde er aber wieder ernst.

„Ja — also, Herr von Bühnen,“ sagte er, „herrjeh, das hätt' ich ja beinah' vergessen — der Wein geht doch ein bißchen ins Blut, aber ein süperber Tropfen, ein ganz süperber Tropfen — jaaa“ — er trommelte mit seinen Fingern auf dem fast haarlosen Schädel, als wolle er für seine Gedanken Generalmarsch schlagen — „Sie würden mir einen großen Gefallen tun, wenn Sie meinen Verhandlungen mit den Bauern beiwohnen wollten. Wissen Sie nämlich — ich verstehe nicht recht mit den Leuten umzugehen, und Sie kennen ja doch die ganze Gesellschaft ... Den Oberförster will ich auch bitten, dabei zu sein — i du meine Zeit, zum Oberförster muß ich ja auch noch — wie weit ist denn Schlabitte von hier? Tun Sie mir den Gefallen, Herr von Bühnen, und pfeifen Sie mir morgen die Bauern zusammen — ich werde so gegen elf Uhr in Nieder-Garaunen sein — der Präsident sagte mir, ich möchte mich nur an Sie wenden, Sie seien persona grata im Kreise — ich weiß nicht, der Wein ist mir doch wohl ein bißchen zu Kopfe gestiegen ...“

Er gab sich mit der flachen Hand einen leichten Klaps auf die Schädeldecke und sah sein Gegenüber fragend an. Bühnen beruhigte ihn; der Wein sei nicht schwer, und was die Angelegenheit mit der Gemeinde betreffe, so werde er dafür sorgen, daß der

hohe Rat von Nieder-Garaunen morgen vormittag elf Uhr pünktlich im Schulhaus versammelt sei. Es würde im übrigen praktisch sein, wenn der Herr Geheimrat den Rechtsanwalt Mendel aus Gramschütz mitbringen wolle, damit der Beschluß der Bauern gleich rechtskräftig formuliert werden könne; es seien kuriose Leute und wetterwendische Naturen.

Der Geheimrat nickte, entgegnete, es sei ihm sehr angenehm, daß er das wisse, er werde noch heute abend mit Doktor Mendel Rücksprache nehmen und morgen früh Schlag elf zur Stelle sein. Dann wollte er sich erheben, setzte sich aber gleich wieder und machte ein verwundertes Gesicht.

„Hören Sie mal, Herr von Bühnen," sagte er, „ich glaube, Ihr Rauenthaler hat's in sich. Meine Beine — ich weiß nicht — meine Beine sind auf einmal so schlenkrig geworden. Ich kann gar nicht mehr recht stehen ..."

„Geben Sie mir den Arm," riet der Junker lächelnd. „So wird's gehen."

„Holla, hupp," rief der Geheimrat, packte Bühnen mit beiden Händen und schnellte aufatmend in die Höhe. „Wahrhaftig, so geht's! Halt — bleiben Sie stehen, Pachnicke — wollte sagen, Herr von Bühnen, — noch einen Augenblick — ich muß mich erst ein klein bißchen zurechtfinden!" Und er reckte und streckte sich, indem er sich an Bühnen festhielt und dabei neugierig im Zimmer umherschaute.

„Hübsch bei Ihnen," sagte er, „sehr hübsch! Hier soll ja wohl mal die Lichtenau residiert haben, unsre — unsre Pompadour ... Kann ich meinen Wagen bekommen, Herr von Bühnen? Ich muß noch nach Schlabitte herüber ... Ich möchte mir ganz gerne einmal das Haus ansehen — ich bin ein Freund historischer Erinnerungen ..."

„Haberten!" rief Bühnen aus dem offenen Fenster — die Wirtschafterin saß unter einem der Nußbäume

und schälte Bohnen aus — „bestellen Sie den Wagen für den Herrn Geheimrat!“

„Ein bißchen schnell, Haberten,“ murmelte der Geheimrat, „ich muß noch nach Schlabitte hinüber.“

Der alte Herr torkelte, aber Bühnen fing ihn auf.

„Oho,“ sagte der Geheimrat, „na, na — ich muß ja noch nach Schlabitte hinüber! ... Wie heißt der alte Oberförster doch gleich, Herr von Bühnen? Druselbart — Dusemann —“

„Damhuber, Damhuber, lieber Herr Geheimrat.“

„Richtig, Mannhuber heißt er — na, der wird sich freuen, der alte Mannhuber — ich glaube wirklich, ich habe einen ausgeprägten kleinen Schwipps, Herr von Bühnen. Herr von Bühnen, sollte man's glauben!“

Der Junker schob den langen Kronbeamten mit sanfter Bewegung nach der Tür.

„Gar kein Gedanke, Herr Geheimrat,“ erwiderte er dabei; „ich bitte Sie, der Wein ist ja so leicht ... Übrigens hat der Oberförster auch immer einen recht guten Schluck im Hause und trinkt gern einmal ein Glas in angeregter Gesellschaft.“

„Das ist mir lieb,“ antwortete der Rat nickend, „das ist mir wirklich lieb. Diese alten Förster können etwas leisten. Ein netter Kerl, der Krammhuber — was?“

„Ein sehr netter Kerl — höllisch grob, aber er meint's nicht so und freut sich, wenn man wieder grob wird.“

Der Geheimrat schien zu überlegen.

„Meinen Sie, daß ich ihm gleich mit 'ner Grobheit ins Haus falle? Vielleicht imponiert ihm das.“

„Versuchen Sie's mal, Herr Geheimrat — es wird ihm jedenfalls viel Freude machen. Wollen Sie denn nun noch das Haus sehen?“

„Nee — danke — mir ist nicht so recht — aber vielleicht gehen wir ein bißchen an die frische Luft.“

„Können wir auch. Fassen Sie mich nur fest

unter den Arm, Herr Geheimrat — warten Sie mal, ich werde Ihnen erst in den Paletot helfen."

Bühnen war mit dem fidelen alten Herrn glücklich bis in die Vorhalle gelangt und postierte ihn hier vorsichtig gegen die Wand. Dann zog er ihm den Paletot an, ein merkwürdig kurzes, mostrichfarbenes Unding, stülpte ihm den hellgrauen Kastor auf den Kopf und gab ihm den Stock in die Hand.

„Aha," sagte der Geheimrat, als er die Elfenbeinkrücke des Stockes zwischen den Fingern fühlte, „nun bin ich wieder ganz sicher." Und er machte ein verwogenes Gesicht und tastete sich am Arme Bühnens mutvoll vorwärts. „Famoses Weinchen, Ihr Rauenthaler, aber nicht leicht! Ich werde dem Oberförster gleich sagen, daß er ein Esel wäre — das nimmt er gewiß freundlich auf ... Also um elf Uhr morgen vormittag."

„Punkt elf, Herr Geheimrat. Da kommt Ihr Wagen!"

Die beiden standen im Schatten des Portikus auf der Rampe. Ein leichtes Gefährt rasselte den Waldweg hinauf. Bühnen betrachtete das Wägelchen forschend und mit etwas mißtrauischem Blick. Hoffentlich saß der weinselige alte Herr fest und kam glücklich nach Schlabitte!

Der Wagen hielt, und der Kutscher zog grüßend die Mütze. Der Geheimrat wollte gleichfalls den Hut lüften und bekam statt dessen seine große Nase zwischen die Finger. Dann verbeugte er sich vor Bühnen, versuchte ihm die Hand zu reichen und fiel ihm versehentlich um den Hals.

„Habe die Ehre, Herr von Bühnen," sagte er, „ist mir sehr angenehm gewesen."

Er machte sich los und begann mit dem rechten Fuße nach dem Trittbrett des Wagens zu angeln.

„Wo ist denn das Dings?" stöhnte er, „da ist ja gar kein Dings ..."

Bühnen half ihm, indem er von hinten nachschob. Die Haberten stand daneben und machte ein halb erstauntes, halb verlegenes Gesicht. Das ärgerte Bühnen.

„Helfen Sie doch auch, Haberten — zum Donnerwetter!“ rief er.

„Helfen Sie doch auch, Traberten,“ wiederholte der Geheimrat ächzend, zwischen Himmel und Erde hängend.

Den vereinten Anstrengungen gelang es endlich, den Alten auf den Wagen zu befördern.

„Verdammt eng hier oben,“ brummte er; „man müßte sich eigentlich einen Knoten in die Beine schlagen. Adje, Herr von Bühnen, und auf Wiedersehen! Soll ich den alten Krummsäbel grüßen? Vorwärts, Kutscher, nach Schlabitte! Nein — warten Sie mal — ich will erst der alten Traberten ein Trinkgeld geben! Kommen Sie her, alte Traberten.“

Er krabbelte in seinen Hosentaschen umher, zog eine Handvoll Geld hervor und warf der Haberten mit freundlichem Nicken ein Talerstück zu.

„So,“ sagte er, „nun kann es losgehen! Nach Schlabitte, Kutscher! Au revoir, Herr von Bühnen! War mir sehr angenehm! Alle Hochachtung vor Ihrem Rauenthaler!“

Der Wagen fuhr rasselnd die gepflasterte Rampe hinab. Wäre der alte Froböse zugegen gewesen, er hätte philosophische Vergleiche zwischen dem Rausche eines hohen Beamten und dem eines Bauern ziehen können.

Bühnen blieb noch einige Minuten vor dem Portal stehen und schaute dem winkenden Geheimrat nach. Die Haberten tat desgleichen, schüttelte dabei aber verwundert den Kopf.

„Der hatte wohl was, gnädiger Herr?“ fragte sie schüchtern.

„Er war nicht ganz wohl, Haberten,“ entgegnete

Bühnen lächelnd; „so alte Herren sind nie recht sicher auf ihren Füßen."

Die Haberten nickte verständnisvoll und erkundigte sich dann, was der gnädige Herr zu Abend zu essen wünsche. Das fragte sie täglich, obwohl sie genau wußte, daß sich in das Menü des ländlichen Soupers schwer eine Abwechslung bringen ließ. Bühnen war auch kein Gourmand; er aß mit gutem Appetit, was man ihm vorsetzte.

Sein Tagewerk war indessen noch nicht beendet. Stall und Scheuer mußten noch revidiert werden. Er setzte den Hut auf, nahm seinen Stock, pfiff den Teckeln und schlug den Weg nach dem Vorwerk ein.

Es war allmählich Abend geworden. Noch war die Sonne nicht untergegangen; sie hing wie ein großer roter Ball am Horizont, und ihre Feuergarben sprühten durch den Frühlingswald. Das Vogelleben im Grünen begann still zu werden, nur ein paar frühe Heimchen zirpten im Moos, und vom Weiher herüber hörte Bühnen das Quaken der Frösche.

Ein Lächeln lag auf dem Gesicht des Junkers. Seine Gedanken beschäftigten sich noch immer mit dem vergnügten Geheimrat, der ihn soeben verlassen hatte. Wenn dem Rauenthaler in Schlabitte der vorzügliche Bernkastler folgte, den der Oberförster im Keller hatte, so stand tausend gegen eins zu wetten, daß der Geheimrat nicht vor Mitternacht nach Gramschütz zurückkehrte. Damhuder ließ nicht leicht locker, wenn er einen Gast bei sich hatte. Er war auch ein alter Junggeselle wie der Geheimrat — die beiden paßten zueinander.

Dann fiel Bühnen wieder der gewonnene Prozeß der Bauern ein. Was hatte diese Gesellschaft für ein Glück! Der Wald repräsentierte ein großes Kapital; die Gemeinde wurde reich, wenn ihr nur ein annähernd dem Werte der Forstung entsprechender Preis gezahlt wurde. Der Junker blieb plötzlich stehen. Ein Gedanke,

den er bisher noch nicht erwogen hatte, schoß ihm durch den Kopf. Gehörte die Eremitage mit zur Buchenau und mit zu der Schenkung der Gräfin von der Mark an die Dorfschaft Nieder-Garaunen? — Es war kaum anzunehmen; war es aber der Fall, so konnte Bühnen, wenn sich die Bauern niederträchtig zeigten, Hals über Kopf exmittiert werden. Dann hätte ihm die Kronverwaltung freilich ein neues Wohnhaus bauen müssen und zwar in unmittelbarer Nähe des Vorwerks, so daß er die Hofwirtschaft unter den Augen haben könnte. Das wäre gar nicht so übel gewesen, wenn —

Er brach den Gedankengang ab. Seine Stirn verdunkelte sich, und die Lippen kniffen sich zusammen.

„Wie lange werde ich es denn hier noch machen?“ sagte er leise vor sich hin und schritt weiter.

Selten nur, aber doch zuweilen, schlich sich die Mutlosigkeit in sein Herz. Es war gar keine Aussicht da, daß es einmal besser werden könnte. Mit jedem neuen Jahre kam er tiefer in die Schulden hinein. Eine vereinzelte gute Ernte konnte den Untergang wohl noch aufhalten, ihm aber auf die Dauer nicht vorbeugen. Schon im vorigen Jahre hatte er die Hofkammer um Ermäßigung der Pacht bitten müssen; sie wurde ihm anstandslos bewilligt. Doch auch diese geringere Summe war aus den Erträgnissen des Dominiums nur unter Mühseligkeiten herauszuwirtschaften. Immer und immer wieder mußte der Jude in Gramschütz heran. Es war noch ein Glück, daß man den hatte, denn er nahm keine allzu unverschämten Prozente und war wenigstens immer bei der Hand, wenn man einmal Geld brauchte, und verzog keine Miene, wenn er den entnommenen Hafer und die Saatkartoffeln stunden mußte. Aber die Schulden wuchsen, und die Zinsen wollten bezahlt sein. Bühnen lebte bescheiden und einfach. Er machte kein Haus und hielt sich von allem Verkehr zurück. Er hatte keine Passionen; mit der leichten Jagdkarrete, die seine Equipage war, den beiden

dicken Braunen, die er stolz seine Karossiers nannte, und seinem Reitpferd, das auch schon bei Jahren war, erschöpfte sich der Inhalt seines Luxusstalles. Im Winter wurde das Obergestell des Jagdwagens abgenommen und auf eine Schlittenkufe geschraubt; die beiden Braunen zogen auch im Acker, und das Reitpferd, den guten, treuen Peter, nannten sie in der Umgegend den „Esel des Herrn von Bühnen", weil der Gaul merkwürdig lange Ohren hatte und gern Disteln fraß. Ein neues Reitpferd war seit langem der Wunsch des Junkers. Silberstein in Gramschütz — jener Unterhändler, den die Gutsbesitzer kurzweg „den Juden" nannten, obschon es noch eine ganze Menge andrer Juden im Kreise gab — hatte ihm im Herbst einen prächtigen Rappwallach aufschwatzen wollen. Bühnen sollte ihn erst nach der Ernte bezahlen, und der Junker hatte in der Tat lange geschwankt. Die Pferde waren seine Liebhaberei, und er schämte sich zuweilen seines langohrigen Esels. Aber die Vernunft siegte schließlich, und Silberstein mußte mit seinem Rappen unverrichteter Sache wieder abziehen. Um so vergnügter preschte Bühnen am Abend dieses Tages auf dem Langohr nach Nieder-Garaunen, um dem Pastor von seinem „Siege" zu erzählen.

Hömssen pflegte Bühnen einen „strammen Charakter" zu nennen, und er war es in der Tat. Der Druck der Verhältnisse konnte ihm zuzeiten die gute Stimmung rauben, doch nie ihn zu Boden schmettern. Und das war um so anerkennenswerter, als die Feen es ihm nicht an der Wiege gesungen hatten, daß er sich dereinst recht mühsam durchs Leben quälen würde. Alle Erinnerungen an seine Kindertage durchglänzte der Sonnenschein reicher Sorgenlosigkeit. Sein Vater war der Besitzer von Petershagen gewesen, das heute dem Baron Dörrbach gehörte — einem prachtvollen Gut, das reiche Erträge abwarf und zudem Bühnensches Majorat, also aller Voraussicht nach unverlierbar für

die Familie war. Und dennoch hatte der tolle alte Junker es fertig bekommen, dies herrliche Besitztum, allen erbrechtlichen Bindungsparagraphen zum Trotz, in fremde Hände gelangen zu lassen.

Es war ein ganz eigentümlicher Mensch gewesen, der Vater Hans Bühnens. Ein Mann von hervorragenden geistigen und körperlichen Anlagen, von bestechender Liebenswürdigkeit und phänomenalem Leichtsinn — ein Mann von tiefem und zart besaitetem Gemüt und einem Jähzorn, der zu wilder Raserei werden konnte, voll Dünkel und Hochmut und klugem Erwägen — ein Mann voll brutalem Egoismus und doch wieder voll aufopfernder Selbstlosigkeit: eine dualistische Natur durch und durch — ein Mensch, den die schöpferische Macht in kapriziöser Laune geschaffen zu haben schien. Seine Gattin war früh gestorben — zu seinem Unglück, denn diese energische Frau wußte allein den Wildling zu zügeln. Von dem wüsten Leben in Petershagen erzählten sich die ältern Grundbesitzer im Kreise noch heute verwunderliche Dinge. Verwunderliche Dinge von den italienischen Nächten im Park, in denen ein Dutzend aus Berlin verschriebener Frauenzimmer die Statuen der klassischen Göttinnen, der Ceres, Diana, Pomona und der Schaumgeborenen ersetzen mußten — von den grotesken Aufführungen im Schloßtheater, zu denen der alte Bühnen selbst den Text zu schreiben pflegte, und zwar gewöhnlich einen Text, für den die Feder eines Aretino, Boccaccio oder Philippe Garnier zu zahm gewesen wäre — von den Orgien und lukullischen Gastmahlen, dem fürstlichen Marstall und Wagenpark — von einer schönen Simmenthaler Kuh, die fünfzigtausend Taler wert war, da sie ebensoviel an entwerteten Aktien eines zusammengebrochenen landwirtschaftlichen Unternehmens gefressen hatte, die ihr der verrückte Junker kleingeschnitten unter das Futter mischen ließ, ein kostbares Futter, an dem die glattstirnige Simmenthalerin natürlich

elendiglich verreckte. Weiter von den großen Hetz- und Schleppjagden im Dorgelower Grund, bei denen alle Saaten niedergeritten wurden, von den Bauernschießen nach Friedrichdors, von der riesigen Spiritusbrennerei, die Herr von Bühnen errichten und nach kurzer Zeit wieder abtragen ließ, weil ihm der Sudgeruch unangenehm war — von den vergeblichen Versuchen des exzentrischen Junkers, gerade da ausgedehnte Weinberge anlegen zu lassen, wo der Nordwind es besser meinte als die reifende Sonne — von all den eigensinnigen, verquerten und törichten, seltsamen und frivolen Einfällen, an denen dies kochende und sprühende Gehirn überreich gewesen war.

Den Winter hindurch lebte der alte Herr von Bühnen fast immer im Ausland. Einmal hatte er eine Reise um die Welt gemacht und auch eine in glänzendem Stil geschriebene, aber lügenreiche Beschreibung derselben im Druck veröffentlicht, ein originelles Werk, eines Münchhausen würdig, zu dessen lustiger Aufschneiderei sich Rabelaissche Satire gesellt hatte. Gewöhnlich trieb er sich indessen in Berlin oder Paris umher, durchquerte Italien und den europäischen Orient oder saß am grünen Tische von Monte Carlo. Die Rateaux der Bankhalter scharrten das letzte an sich, was dem verschwenderischen Sonderling verblieben war. Er kehrte eines Tages als Bettler heim — faktisch als Bettler. Er besaß nichts mehr, und da er auch nicht einmal mehr imstande war, die Zinsen der ritterschaftlichen Darlehen zu begleichen, die an erster Stelle auf Petershagen hypothekarisch eingetragen waren, so verfiel nach dem Gesetz das Majoratsrecht, und die Besitzung kam unter den Hammer. Am Tage vor der Subhastation brannte das Schloß in Petershagen nieder. Böse Zungen sagten, Herr von Bühnen habe die Flammen mit eigner Hand entfacht, um sich die Versicherungssumme auszahlen lassen zu können. Niemand konnte die Wahrheit bezeugen und keine

Junge das Gegenteil, denn in der Nacht des Brandes starb auch der Junker von Bühnen. Er raste zu Pferde nach Gramschütz, um dort selbst die Feuerwehr zu alarmieren; das Pferd stürzte, und Bühnen brach sich den Hals...

Er hinterließ zwei Söhne, Hans und Dietrich. Beide standen als Offiziere bei demselben Kavallerieregiment. Sie reichten sofort nach dem Tode ihres Vaters den Abschied ein. Der ältere, Dietrich, wanderte nach Amerika aus, Hans blieb im Lande. Er besaß aus der Erbschaft einer Tante ein kleines Kapital, das freilich nicht ausgereicht haben würde, ihm als Offizier über die ersten Jahre des schmalen Gehalts fortzuhelfen, das indessen genügte, sich ehrenvoll zu rangieren und noch einen Reservefonds für den neuen Beruf zu erübrigen. Der Abschied von den Kameraden, von seinem blanken Küraß und dem klirrenden Pallasch wurde Hans nicht allzu schwer; Soldat mit Leib und Seele war er eigentlich nie so recht gewesen. Unter andern Verhältnissen hätte der Berufswechsel ihm vielleicht sogar Freude bereitet. Er war keinen Augenblick im Zweifel darüber, was er anfangen sollte. Er hatte immer Landwirt werden wollen und war wenig glücklich gewesen, als sein Vater ihn in das Kadettenkorps steckte, um ihn für die Offizierskarriere vorbereiten zu lassen. Bei seinen geringen Mitteln war es ihm selbstverständlich nicht möglich, sich eine eigne Besitzung zu kaufen — er konnte nur eine Pachtung übernehmen. Die Liebenswürdigkeit des Prinzen Alex, der während des letzten Feldzugs der Chef jenes Regiments gewesen war, bei dem der alte Bühnen gestanden, und der den geistreichen Exzentrik immer sehr gern gehabt hatte, verschaffte Hans die Domäne Königlich-Garaunen kautionsfrei. Mit Feuereifer widmete sich der junge Mann dem neuen Beruf. Er war tüchtig, anspruchslos und ein fleißiger Arbeiter, aber das Glück wollte ihm nicht hold sein. Das Glück

stand mehr auf seiten seines Bruders Dieter, der in Amerika rasch eine auskömmliche Existenz gefunden hatte. Keine freilich, die seines Namens und Wappens würdig gewesen wäre, aber wer fragte drüben im Dollarlande nach Adel und Krone! —

Der Wald lichtete sich. Ein Strich Wiesenland umsäumte die Grenze, und an diesen schlossen sich, langgestreckt nnd schlecht arrondiert, die Felder der Domäne an. Links lag das Vorwerk, ein Komplex gut gehaltener Gebäude, in einem großen Karree erbaut: die Stallungen, Scheunen und Häuser für die Tagelöhner.

Bühnen atmete tief auf. Es klang wie ein leiser Seufzer. Wenn er hier fertig war — was blieb auch ihm anders übrig als die Flucht in die neue Welt?

Andre halfen sich mit einer reichen Heirat — er hatte nie an die Ehe gedacht. Nie ... Und wieder blieb er stehen, schob seinen Hut zurück und schaute zu dem dunkler werdenden Himmel auf, über den in verwischten Linien die letzten mattvioletten Reflexe des Abends rannen. Er sah plötzlich ein paar sonnenhelle lachende Augen vor sich und einen roten Mädchenmund ... Etwas wie ein ganz leises Weh quoll in ihm empor, und wieder überkam ihn die Mutlosigkeit. Aber er überwand sie mannhaft. Er ließ sein Stöckchen durch die Luft pfeifen, wie er gern tat, wenn er den Ärger eines Augenblicks vertreiben wollte, und schritt weiter in den dämmernden Abend hinein.

Fünftes Kapitel

Die brandenburgische Mark ist nicht so rar an landschaftlichen Schönheiten, als man gemeinhin glaubt. Ihre stillen blauen Seen, in deren Uferröhricht der Reiher nistet und auf deren blankem Spiegel Wasser-

rosen wachsen — die dunkeln Tannenforste, die sich durch das Land ziehen und hie und da mit dem hellern Grün der Laubwälder wechseln, und selbst die weiten Strecken Heide, die zur Herbstzeit in einem Meer von brauner Erika verschwimmen, entbehren eines eigentümlichen Reizes nicht. See, Heide und Forst, die Perlen im Schmucke der Mark, verliehen auch der Umgebung von Nieder-Garaunen den Charakter einer anspruchslosen Anmut. Das Dorf lag inmitten eines ausgedehnten Tales, das eine flachere Hügelreihe nach Süden zu, nördlich aber ein ansehnlicher Bergrücken begrenzte, dessen höchste Erhebung der „hohe Gronz" genannt wurde. Rottannen, Buchen und Eichen wuchsen auf den Höhen; durch das ganze Tal floß der Silberstreifen der Barbe in grünem Wiesenland, das durch blank schimmernde Seen und schwarze Moorstreifen unterbrochen wurde.

Nieder-Garaunen war eines der wenigen Dörfer der Mark, das keinen Herrensitz hatte; hier hatte der Pastor mit seinem Einfluß die fehlende Gutsherrschaft zu vertreten. Aber er fing das Ding am unrechten Ende an, und er warf die Flinte zu früh in das Korn. Er unterschätzte die Bauern, nachdem er sie lange Zeit hindurch überschätzt hatte. Er war müde geworden des Lehrens und Predigens, als die Resultate, die er erhofft hatte, nicht eintrafen. Die Köpfe waren zu hart und die Seelen zu roh für seine auf feinere Geister berechnete Methode. Er suchte immer nach dem „zündenden Funken", doch er fand ihn nicht.

In später Abendstunde hatte Hömssen ein Telegramm des Rechtsanwalts Doktor Friedberg erhalten, in dem dieser ihm anzeigte, daß der Prozeß gewonnen sei, und ihn bat, der Gemeinde davon Mitteilung zu machen. Der Pastor war gerade so erstaunt als Bühnen über die unerwartete Wendung, die der Rechtsstreit genommen hatte.

„Gib dem Mann ein Butterbrot und ein Glas Bier,

Else," sagte er zu seiner Schwester, auf den Depeschenboten deutend, und erhob sich vom Tische, auf dem noch das Abendbrot stand. Er überlas nochmals das Telegramm, wischte mit der Serviette über den Schnurrbart und griff dann kopfschüttelnd nach seinem Hute. „Will gleich einmal zum Schulzen herüber," fuhr er fort; „i der Tausend, der wird Augen machen — es ist nicht zu sagen: fliegen da dieser verlotterten Gesellschaft die gebratenen Tauben nur so ins Maul! Wo ist mein Stock, Else? — danke — ich bin gleich wieder zurück ..."

Der Mond schien hell, als er aus der Tür trat. Der ganze Dorfplatz war in Silber gebadet. Schwarz ragte in seiner Efeukapuze der Kirchturm zum Himmel auf. Am Friedhofzaun stand die alte Baritschen und blinzelte mit den fast erloschenen Augen über die Grabhügel.

Der Pastor stutzte, als er sie sah.

„So allein, Mutter Baritschen," sagte er, stehen bleibend und mit mildem Lächeln auf das runzlige Gesicht der Greisin schauend. „Was treibt Euch denn in die Mondnacht hinaus? Es wäre besser, Ihr strecktet Eure alten Glieder im Bette."

Die Baritschen hob, sich umwendend, die roten Augenlider und schüttelte sacht den Kopf.

„Ick hoa' schonst loange keenen Schloaf nich mehr, Herr Paster," antwortete sie; „wie ick mir wenden un drehen tu', ick schloafe nich mehr, es geiht nich. Un weil's zunderscht so schön is im Freien, bekuck ick mer derweilen 'n wenig die Stelle, wo ick emoal liegen sull, wenn unse lieber Herrgott mir endlich zu sich nemmen wird. Ach, Herr Paster, vergebb' mersch der liebe Gott, wenn's enne Sünde is, aberscht su 'n alt Weib wie icke is nischt mehr vor die Welt!"

„Wär's so," erwiderte der Pastor, „dann würdet Ihr nicht mehr am Leben sein, Baritschen. Der liebe Gott wird schon seine Gründe haben, daß er Euch ein so hohes Alter schenkt."

„Das hat er gewißlich, Herr Paster, un mer sull'n 'm ook dankbar sein dadarvor. Ick hoa' schunst oft nachgedacht, un hoa mer gedacht, daß unse liebe Hergott mir man bloß von dasderwegen su lange leben läßt, daß ick seine Zeichen und Wunger noch siechen sull, die er uns gibt, un se den Leuten zu künden, die nich Blick hoa'n un blind gewurden sin in ihrem lästerlichen Wandel. Herr Paster, man siecht, woat man siechen tut. Wenn de Nacht kummt, da wird mei Ooge licht, und ick höre besser als wie sunst enner, der keene Brille zu troagen brauch'. Herr Paster, un ick weeß, 's kimmt 'ne schlimme Zeit über de Menschlichkeit. Uff de Franzosengräber unner de Mulbeerbeeme huppen oale Nächte de Flämmchen, un wenn man nächer kummt, siecht's ut wie kleene lebendige Herzen. De schwarze Hinne von der Bielken hat gestern 'n Ei gebrüt't, da is 'n Kücken zur Welt kummen, dat hat Beene wie'n Fleddderwisch un 'n Kamm als wie 'ne Krone. Un de Sunne geiht Abend vor Abend unner wie in 'n groten Tümpel vull Blut, un de Sterne foallen. 's kimmt 'ne schlimme Zeit, Herr Paster, un 's is gutt, wenn man sterben tut un hoat seine Seele befohlen . . ."

„Man soll immer und jederzeit auf den Tod vorbereitet sein, Baritschen, denn er kann schnell kommen," sagte der Pastor ernst. „Aber Zeichen und Wunder für unser sichtbares Auge gibt uns der Herr nicht. Die Flämmchen auf den Franzosengräbern sind nichts wie Irrlichter gewesen, und die schwarze Henne der Bielken ist eine welsche, die brütet immer nur Junge aus mit Kronenkämmen und kleinen Büscheln an den Füßen. Dabei ist nichts Wunderbares."

Die Baritschen schüttelte wieder den Kopf.

„Wenn Se's so seggen, Herr Paster," antwortete sie, „muß et schunst woahr sin. Aberscht so recht geiht's doch nich mehr zu uff de Welt. Wenn ick mer Reisig hole im Walde un 's is um die Schummerzeit, da

krauchen de Wurzeln übern Weg, als wären's labendige Schlangen. Un fällt moal 'n Ast vom Boome, gleich kräucht er weiter als wie 'n Wurm, der aus 'm Gebüsch kimmt. Un 's Uhu schreit ganz annersch wie sunst, un ook der Mond hat 'n annersch Gesichte bekommen, Herr Paster."

Hömssen mußte abermals lächeln. Es war nicht mehr möglich, die Alte von ihrem phantastischen Unsinn zu bekehren — er saß zu fest.

„Laßt's gut sein, Mutter Baritschen," sagte er, „all das, was Ihr da zu sehen vermeint, stammt aus Eurer Einbildung, dagegen hilft nur ein frommes Gebet. Geht heim, legt Euch nieder, betet, und dann versucht zu schlafen."

„Beten will ick schunst, Herr Paster, aberscht zum Schloafen kumm ick nich mehr. Un wenn ick ook de Oogen zumach, dat is ehngal — es huscht un fladdert an mir vorüber, als wie wenn enner in'n Kuckkasten siechen tut — 's müssen woll meene Gedanken sin, un die lassen mir nich schloafen. Die treiben mer immer wedder in de Höchte, un wenn denn der Mond su scheint wie heute, da geh' ick am liebsten uff'n Kirchhof un beseh' mer mein Grab. Der Michalski hat's schunst abgesteckt, un wenn der Summer kimmt, werd er'sch schaufeln. Un denn werd ick ook schloafen kenn'n. Nischt vor ungutt, Herr Paster, un scheen gutte Nacht ook ..."

Sie gab ihm die welke, zitternde Mumienhand und nickte dazu ein paarmal mit dem Kopfe. Der Pastor blieb noch einige Augenblicke stehen und sah, wie die Alte langsam über den mondbeglänzten Dorfplatz schritt, dem kleinen, mit Stroh gedeckten Häuschen zu, in dem sie wohnte — tief über ihren Stock gebeugt und ganz in sich zusammengekrochen, ein trauriger Rest lebendigen Menschentums. Sie hatte keinen Verwandten mehr auf der Welt; alles, was sie einst geliebt hatte, war gestorben — nur sie konnte nicht sterben und sehnte sich doch nach dem Tode, der nicht kommen

wollte. Die Zeiten, da sie ein junges, blühendes Weib gewesen war, lagen weit, weit hinter ihr; nichts lebte mehr in ihr als ihre wunderliche Phantasie, die ihre Umgebung mit einer Welt von Spukgestalten erfüllte.

Der Hund, der auf dem Hofe Hederichs an der Kette lag, schlug an, als Hömssen sich dem Schulzenhofe näherte. In der Wohnstube brannte Licht; der Pastor sah einen hellen Schein durch die Fenster flimmern. Er trat auf den Flur und klopfte rechts an der Tür an. Die Stimme der Hederich rief „Herein“ — der halblaute, erstaunte Ausruf: „Ach, der Herr Paster!“ folgte.

Es sah schmutzig, unordentlich und verwahrlost in dem Zimmer des reichen Bauern aus. In einer Ecke kluckte auf Sägespänen ein weißes Huhn mit weit gebreiteten Flügeln und halb geschlossenen Augen. In einer andern Ecke, in der Nähe des Kamins, stand ein Hauklotz, und ringsum lag klein gespaltenes Kienholz. Der Boden war nicht gedielt, sondern bestand aus einer schwarzgrauen festgestampften Lehmmasse. Das Mobiliar war erbärmlich; das ganze Gemach machte den Eindruck, als wohne das Elend hier und die Not.

Die Hederich saß mit ihren Kindern bei Tische, rechts von ihr die kleine Alwine, gegenüber die beiden Buben Franz und Otto. Ein großer Napf voll Kartoffeln stand vor ihnen, daneben eine Schüssel mit weißem Käse, der mit Leinöl durchrührt war, und ein Salznapf. Messer und Gabeln existierten nicht. Man griff mit den Händen in die Kartoffeln hinein, schälte sie auch mit den Händen, bestreute sie mit einer Fingerspitze voll Salz und steckte sie in den Mund. Zwischendurch wurde zuweilen ein Löffel Quark gegessen; der Löffel wanderte von einem zum andern. Die Kinder kauten mit vollen Backen und starrten dabei mit großen Augen den Pfarrer an. Frau Hederich hatte sich erhoben, die Finger an der Schürze abgewischt und Hömssen die Rechte geboten.

„Schön Willkomm', Herr Paster," sagte sie.

Hömssen warf einen unruhigen Blick durch das dürftige Gemach, in dessen Winkeln Spinnengewebe hingen und das in allen Teilen vor Schmutz starrte. Der Ekel stieg ihm bis an den Hals, doch er überwand sich.

„Guten Abend, Frau Hederich," erwiderte er die Begrüßung. „Kann ich Ihren Mann wohl sprechen?"

Die Hederich begann sofort zu schluchzen und zu lamentieren. Ihren Mann — ach du lieber Gott! Der hatte wieder einmal die Gelegenheit benutzt, die ihm das Zusammentreffen mit dem Müller und Stavenhagen im Kruge geboten, hatte sich voll und toll getrunken und lag nun im Bette und schnarchte. Man konnte es durch die dünnen Wände hören, ein sägendes Geräusch, von schluchzenden Tönen unterbrochen.

Wenn die Hederich einmal zu klagen anfing, hörte sie so bald nicht wieder auf. Sie erzählte ausführlich den Hergang der Sache: wie sie durch Michalski gehört hätte, daß ihr Mann im Kruge unter dem Tische liege — wie sie dann mit der Magd und dem Knecht selber zu Dubbecke gegangen sei und den Unflat habe nach Hause tragen lassen — wie schrecklich unglücklich sie sei, wie sie an allen Ecken und Enden sparen müsse, weil der abscheuliche Mann ihr selbst das Zubrot verweigere, und wie auch die Kinder schon anfingen, sich über den Vater lustig zu machen und ihn zu verlachen... „Ich halt's nich mehr aus, Herr Paster; ich geh' ins Wasser oder laufe davon. Ich weiß mir nich mehr zu helfen. Wenn er besoffen is, kennt er sich nich mehr aus. Da fliegt das Geld man so, und sonst sitzt er dadruff. Morgen tut's ihm dann leid, aber immer, wenn's zu späte is. Und da is er auch mukschjenstille, wenn ich schimpfen tu', und verkriecht sich hinter der Kuh oder is 'n Tag über uff 'm Felde und läßt sich nich sehen. Das geht nich so weiter. Sie müssen ihn mal ins Gebet nehmen, Herr Paster. Ich weiß nich mehr

wie. Der verloddert uns allens. Nehmen Sie 'n sich mal vor, Herr Paster."

Hömssen versprach es und ging wieder. Er hatte auch für die Hederich eine kleine Strafpredigt auf der Zunge, denn sie war gerade so geizig wie ihr Mann und ein böses Geschöpf. Aber er ließ es. Was fruchtete es! Die Leute waren nicht mehr zu ändern.

Er ging zu Bielke, dem stellvertretenden Schulzen. Auch der saß mit seiner Frau beim Abendbrot, aber es sah anders aus in dem freundlichen und saubern Zimmerchen hinter dem Kramladen als in der schmutzigen Bude Hederichs. Eine Wachsleinwand lag auf dem Eßtisch, und Teller, Messer, Gabel und Löffel glänzten. Die Bielken, ein untersetztes blondes Frauchen mit hartem Gesicht, stellte soeben den Kartoffelnapf auf den Tisch und eine Schüssel braunknusperiger Schweinegrieben daneben. Die Lampe mit ihrem grünen Schirm warf einen rund begrenzten Lichtschein über die mit weißem Sande bestreuten, frisch gescheuerten Dielen, auf denen man kein Fleckchen sah. An den Fenstern hingen weiße Rouleaux und standen einige Blumentöpfe; ein paar bunte Bilder, Garibaldis Einzug in Neapel und die Schlacht bei den Spicherer Höhen, schmückten die Wände; dazu kam, schön eingerahmt, das Einsegnungsattest Bielkes und eine Photographie, die ihn in seiner Dienstzeit darstellte, als Infanteristen, mit dem Helme auf dem Kopfe und einem unglaublich dummen Gesicht unter der Pickelhaube.

Bielke strahlte, als er den Pastor eintreten sah.

„Sei'n Sie mir schön willkomm'n, Herr Pastor," sagte er in der landesüblichen Begrüßungsform. „Mutter, 'n Stuhl! Nehmen Sie Platz, Herr Pastor! Das ist mal 'ne Ehre! Bring doch den Polsterstuhl, Mutter! Da sitzt sich's bequemlicher, Herr Pastor. Entschuldigen Sie man, Herr Pastor, daß wir grade beim Abendbrot sind — gebetet haben wir schon. Vielleicht trinkt der Herr Pastor 'n Glas Bier, Mutter,

— hinterm Ladentisch, Mutter, wenn du über die Siropstonne greifst, da steht es."

Hömssen lehnte indessen dankend ab. Er wollte sich nicht aufhalten, die guten Leute möchten sich nicht stören lassen. Dann holte er das Telegramm hervor und erzählte... Vielke nahm die Gelegenheit wahr, auf Hederich nach Herzenslust zu schimpfen. So 'n Schulze sei eine Schande für die ganze Gemeinde. Bei keinem Taglöhner gehe es so erbärmlich zu, und dabei sei er der Reichste weit und breit. Und wenn er sich besaufe, mache er nichts wie Dummheiten. Nicht einmal richtig schreiben könne er. In der Krakulle — das war das amtliche Schulzenbuch — seien Fehler, wie sie kein Schulkind mache. Zum Beispiel schriebe er immer „Pauern" statt „Bauern" und „Gemeinde" in der Mitte mit einem „h". So etwas dürfe doch nicht vorkommen. Ein Schulze müsse auf Bildung halten.

Dann kam das Gespräch auf den gewonnenen Prozeß. Die Tragweite dieser Tatsache schien Vielke vorderhand noch nicht recht begreifen zu können. Er nickte nur erfreut und sagte: „J, das ist schön, Herr Pastor. Das ist mal schön, Mutter. Da haben wir das Reisig umsonst und — na, die Jagd werden wir wohl verpachten! Stavenhagen ist ja der einzige, der schießen kann — Priesnitz auch, aber der trifft vor gewöhnlich nicht... Soll ich denn gleich in der Gemeinde 'rumgehn und es den Bauern erzählen?"

Hömssen hielt das für richtig. Er ließ das Telegramm bei Vielke zurück. Der kleine Krämer begleitete ihn bis vor die Haustür, bedankte sich für die Ehre des Besuchs und ging dann wieder in seine Stube. Aber das Abendbrot schmeckte ihm nicht recht; er war zu aufgeregt.

„Siehst du, Mutter, mit dem Hederich," sagte er. „Mit dem Hederich geht's nicht mehr lange. Sie müssen mir doch kommen."

„Sie werden Kawalken wählen," antwortete die Vielken und stippte phlegmatisch eine Kartoffel in die Schweinegrieben.

Vielke lachte schallend auf. „Kawalke — den," rief er mit schmetternder Stimme. „Das wär' der Rechte! Der kann ja nicht mal lateinische Buchstaben lesen! Und in der Kirche schläft er immer!"

„Oder Stavenhagen," bemerkte die Vielken.

Nun fuhr ihr Mann aber erst recht auf. Sein Ehrgeiz bäumte sich. Stavenhagen, der halbe Wochen lang in der Stadt lag, der eigentlich gar kein rechter Bauer war! Der Saufbruder! Der wäre auch nicht viel besser als Hederich! „Nee, Mutter, so dämlich ist die Gemeinde denn doch nicht! Sie müssen mir kommen, sag' ich dir. Hätt'st mal sehen sollen, wie mich der Herr Landrat heute angekuckt hat! Den hab' ich auch auf meiner Seite..." Plötzlich fiel sein Blick auf das Depeschenformular. Er sprang auf. „Ich muß fort, Mutter. Iß du man alleine. Ich bin Hederichs Stellvertreter und immer auf dem Posten. Ich will erst mal zu Karwe gehn — und dann zu Lang-Sievert. Ich bin immer auf dem Posten. Das würde ein andrer Zug sein, wenn sie mich wählen täten. Stavenhagen! Da wär' uns grade geholfen! Nee, Mutter!" Er hatte den Hut bereits auf dem Kopfe. An der Tür wandte er sich noch einmal um. „Der Stavenhagen ist ein Liberaler, Mutter," sagte er, „so einen können wir gar nicht brauchen — und der Herr Landrat auch nicht. Wir müssen einen haben, der konservativ ist und Bildung hat. Und wenn er das nicht hat, ist's auch kein ordentlicher Schulze nicht. Sieh nachher mal nach, ob die Mäuse nicht wieder unter den Rosinen sind, Mutter."

Und dann ging er zu Karwe herüber. Das war ein vernünftiger alter Mann, groß, stämmig und weißhaarig, mit frischem rotem Gesicht, als sei es ständig von dem Feuer in seiner Schmiede überstrahlt.

Bauer und Handwerker vereinigten sich schon seit Generationen in den Karwes; aber um die Zeit der Frühjahrsbestellung und während der Ernte, da waltete der Bauer vor, und die Schmiede blieb geschlossen. Da hatte man genug auf dem Felde zu tun, und wer in Nieder-Garaunen in diesen Tagen sein Pferd neu beschlagen lassen wollte oder eine Reparatur für seinen Wagen brauchte, der mußte nach Feierabend kommen. Denn nach Feierabend dampfte es wieder in der Schmiede. Sie lag mitten im Dorfe, in der Nähe der Kirche, und durch einen Strich Blumengarten von ihr getrennt das kleine Karwesche Haus, das auf der einen Seite mit Schindeln, auf der andern mit grellroten Ziegeln gedeckt war. Im Gärtchen standen ein paar Bienenstöcke; der alte Schmied war ein leidenschaftlicher Bienenzüchter und schwärmte außerdem für blühende Blumen. Diese weichen Neigungen, denen er sich mit fast sentimentaler Liebe hingab, hielten seinem harten und eisernen Beruf die Wage und waren charakteristisch für den alten Hünen, der eine zärtliche Kinderseele besaß. Er hatte ein armes schwindsüchtiges Weib, das nur im Sommer das Haus verließ und dann gewöhnlich auf der kleinen Bank vor der Haustür saß, die Bienen beobachtend, wie sie von Blüte zu Blüte summten. Sein Sohn, der Paul, war vor kurzem vom Militär zurückgekommen; er war ein Riese wie sein Vater und hatte dieselben blauen Augen und dasselbe gute Herz. Man sagte, daß er die Guste Stavenhagen lieb hätte, aber davon wollte der Alte nichts wissen.

Karwe nahm die Mitteilung Bielkes ziemlich gleichmütig entgegen. Nun hatte die Gemeinde ihren Wald — was war da weiter! Bielke hielt sich nicht lange auf. Er stürmte weiter, nebenan zu Froböse, der seine große Hornbrille auf die Nase gesetzt hatte und, von des Tages Arbeit ruhend, den Roman in der Sonntagsbeilage des Gramschützer Wochenblattes las.

Dann kam Lang-Sievert an die Reihe, und dann Pretzel und Klein-Biebusch, und dann die übrigen Bauern, und zuletzt Herr Fliedner, der Kantor.

Das war ein besonderer Freund Bielkens, weil er der Gegner Hederichs war. Bielke schätzte ihn auch als gebildeten Mann. In Wahrheit gehörte Fliedner zu jener Sorte von Dorfschullehrern, die unbewußt an der Zersetzung des Bauernstandes und seiner Art mitarbeiten. Er „dünkte" sich und lächelte über die Tröpfe von Bauern; er fühlte sich viel mehr als diese, wollte nicht zu ihnen gehören, wollte sie nicht verstehen und entfremdete sich die Leute alten Schlages dadurch völlig. Was hatten sie denn noch für eine Gemeinschaft mit einem Manne, der sich für viel klüger hielt wie sie, der ihnen erzählen wollte, daß der Mensch von den Affen abstamme, und es doch nicht beweisen konnte, und der bei jedem Worte, das sie sprachen, geringschätzig die Achseln zuckte! Einige waren freilich da, die ihm gern zuhörten, und das waren namentlich die Jüngern aus der Gemeinde; denen imponierte der gebildete Lehrer, und sie schworen auf ihn, zumal wenn er ihnen klar zu machen suchte, wie schlecht die Welt sei und die heutige Gesellschaftsordnung und die Regierung und alles „da oben" und namentlich der alte böse Bismarck, der heimlich noch immer ganz gewaltig mitzureden habe, wenn man es auch nicht wahr haben wolle ... Und so entstand allgemach eine Spaltung in der Gemeinde, und der gebildete Lehrer tat nichts, sie wieder zu überbrücken, sondern vertiefte sie mehr und mehr.

Fliedner war ein Typus des modernen Dorfschulmeisters im Gegensatz zu der bäuerlichen Art. Er war ein blonder, behäbiger Mensch mit einem Schmerbäuchlein und dickem Gesicht, in dem ein Paar listige grüne Augen funkelten. Er verstand sich auf Wohlleben, und da ihm sein Amt nur wenig einbrachte, so hatte er sich mit der Zeit verschiedenfache andre

Erwerbsquellen erschlossen. So hatte er sich an einer Brauerei beteiligt, die seinem Bruder in Gramschütz gehörte und die flott ging; das Kantorland bewirtschaftete er nicht selbst, sondern er hatte es parzelliert und an die Bauern verpachtet, an deren Feldmark es grenzte; vor allem aber schrieb er für das „Gramschützer Wochenblatt“, den Konkurrenten des Kreisblatts, Artikel populärwissenschaftlichen und politischen Inhalts unter allerlei Pseudonymen, und obwohl diese Abhandlungen von einem höchst unreifen Standpunkte aus verfaßt waren, so wurden sie doch, wenn auch mäßig, honoriert. Gerade auf seine schriftstellerische Tätigkeit, von der seine vorgesetzte Behörde freilich nichts wissen durfte, war Fliedner stolz, und je mehr er unter der Maske der Anonymität schimpfen konnte, desto mehr berauschte er sich an seiner Größe. Dem Manne ging nichts ab; er war auch nicht schlecht von Herzen, aber seine Halbbildung und sein unklares Urteil, vor allem aber das Gefühl der Überlegenheit über die Bauerngesellschaft verführten ihn zur Wichtigtuerei, zum Prahlen und zum Schüren der Unzufriedenheit.

Bielke war ganz sein Mann. Der las seine Artikel, bis er rote Backen vor Begeisterung bekam, und riß die Augen auf, wenn er seine Weisheit hörte. Er besuchte ihn häufig und konnte ihm stundenlang zuhören. Nach der Ansicht Stavenhagens gehörten auch diese beiden zu den „Heimlichen“. Und das war in gewissem Sinne richtig. Es waren eitle Narren, die durchaus mehr sein wollten, als sie waren, und mit aller Gewalt nach Höherem angelten. Aber nie offen — immer „heimlich“. Wenn der Kantor Bielken wieder einmal in längerer Rede auseinandergesetzt hatte, daß die Unzufriedenheit im Lande geradezu ungeheuerlich gewachsen sei und daß nur eine gesunde Revolution zur Genesung der kranken Zustände führen könne, dann schloß er gewöhnlich mit den Worten: „Aber das nur unter uns, Bielke — nichts merken lassen —

wir können warten." Und Bielke nickte mit großen verängstigten Augen und wiederholte: „Nichts merken lassen — versteht sich!"

Der gewonnene Prozeß erschien dem Kantor von höchster Wichtigkeit. „Passen Sie mal auf, Bielke," meinte er, „das hat seine Folgen. Das ist ein großer Triumph. Das ist sozusagen ein Sieg des Rechts über den Absolutismus. Das ist etwas Politisches."

„Politisches," wiederholte Bielke nickend; „ja, ja, das ist's."

„Kennen Sie die Geschichte von Friedrich dem Großen," fuhr Fliedner fort, „und dem Müller von Sanssouci?"

„Nein, die kenne ich nicht," antwortete Bielke eifrig und neugierig.

„Das war nämlich ebenso ähnlich," erzählte der Kantor, „ein langer Prozeß zwischen den beiden — Friedrich der Große wollte nicht nachgeben, und da sagte der Müller von Sanssouci, es gäbe noch Richter in Berlin — er ließe es drauf ankommen. Und da hat er auch richtig gewonnen."

„Hat er?" fragte Bielke.

Fliedner nickte. „Jawohl, und so ist es auch jetzt wieder. Was Recht ist, muß Recht bleiben. Es ist eine große Sache, Bielke. Die Gemeinde kann stolz darauf sein. Freilich — die Ochsen wissen wahrscheinlich gar nicht, was für einen Sieg sie erfochten haben!"

„Ich glaube auch nicht," entgegnete Bielke, „so 'ne Ochsen!"

Die beiden saßen noch bis spät in die Nacht hinein nebeneinander, Bielke rot im Gesicht, mit glänzenden Augen und hochgezogenen Brauen, der Kantor ununterbrochen sprechend, den Zeigefinger der rechten Hand gegen die Brust Bielkes gezückt, als wolle er ihn damit erdolchen. Schließlich brachte er Bielke auch noch bis vor die Gartentür und blieb im Mondenschein noch einige Minuten neben ihm stehen.

„Ich sage Ihnen, Bielke, das Prinzip der Teilung ist vom sozialökonomischen Standpunkte aus das einzig richtige. Da weiß jeder, was er hat. So 'ne allgemeine Verwaltung führt zu nichts; das ist 'n großes Gemansche, mit dem keiner so recht zufrieden ist. Stellen Sie nur Ihren Antrag. Ich kann's nicht, weil ich Beamter bin und nicht mit zur Gemeinde gehöre. Aber Sie können's, und Sie werden damit einen gehörigen Trumpf ausspielen. Die Gemeinde muß sehen, daß sie ohne Sie gar nicht mehr auskommen kann. Die Erbitterung gegen Hederich muß immer mehr geschürt werden. Er muß fallen. Verstehen Sie, Bielke, er muß fallen."

„Ich verstehe, Herr Kantor," wisperte Bielke zurück. Ihm war sehr geheimnisvoll zumute. Er entsann sich in diesem Augenblick einer Geschichte, die er vor kurzem gelesen hatte. Dubbecke, dessen Frau für die Kolportagelektüre in gelben Heften schwärmte, hatte ihm das Buch geborgt. Es kam sehr viel von Verschwörern und Verschwörungen darin vor. Auch Bielke fühlte verwandte Empfindungen in seiner Brust. Er trabte über den Dorfplatz nach seinem Hause zurück. Seine Frau schlief schon, als er das eheliche Gemach betrat. Bielke warf einen mitleidigen Blick auf das ungeheuer hoch aufgetürmte Federbett seiner Genossin. Was wußte die arme, einfältige Frau von all den hochfliegenden Plänen, die seine Seele bewegten! Sie war eine Fliege gegen ihn, den in die Lüfte strebenden Aar.

Horch — da bewegte sie sich! Bielke zog leise seine Stiefeln aus; er störte die Genossin nicht gern in stiller Nacht. Aber sie hatte bessere Ohren als ihre Cousine, die Hederich.

„Gottlieb," scholl es halblaut aus den Federkissen, „bist du's?"

„Ja, Mutter, ich bin's."

„Na, dann mach, daß du bald zur Ruhe kommst! Ich bin müde und will schlafen! So 'ne Zucht! Mitten

in der Nacht nach Hause zu kommen! Bist wohl wieder im Kruge gewest?"

„Mutter, ich mußte doch die Depesche —"

„Ach was, Depesche! Wär' morgen noch Zeit genug gewest! Du immer mit deinem dämlichen Schulzewerden! Kümm're dich um den Laden! In die Sirupstonne ist wieder der Regen getroppt. Du bist zu nischt gut auf der Welt! Nu puste das Licht aus! 's kost't woll kein Geld?!"

Vielke verdunkelte schleunigst das Ehegemach und kroch stillschweigend in die Federn. Er seufzte ganz heimlich. So eine Frau! Das klebte alles am Materiellen; keine Seele, keinen Ehrgeiz, keinen Sinn für das Höhere! Sie war wie die andern. Fast alle Bauernweiber hatten ihre Männer arg unterm Pantoffel. Schockschwerebrett, aber er wollte sich nicht pantoffeln lassen! Er war ein freier Mann ... Seine Bettstelle knackte.

„Liegste nu bald stille?!" rief die Vielken.

Und Vielke rührte sich nicht mehr.

Sechstes Kapitel

Am andern Morgen war die Nachricht von dem gewonnenen Prozesse in ganz Nieder-Garaunen bekannt. Herr von Bühnen war in aller Frühe drüben gewesen, um den Gemeinderat zu elf Uhr zusammenzuberufen. Natürlich war er zuerst zum Schulzen gegangen. Der hatte schon zur Dämmerstunde vor dem Keifen seiner Frau die Flucht ergriffen, war halb dösig aus dem Hause getorkelt und hatte sich im Stall hinter der rotgescheckten Kuh von neuem niedergelegt. Da lag er noch, der Länge nach im warmen, qualmenden Dung, als Bühnen ihn aufsuchte. Es war nicht möglich, mit ihm zu verhandeln. Er hatte

keine Ahnung von dem, was geschehen war, gab blödsinnige Antworten und schnarchte bald wieder.

Bühnen ließ ihn liegen und ging hinüber zum Pastor. Auch dort war man an Frühaufstehen gewöhnt. Else jagte im Garten mit flatternden Zöpfen hinter einer dicken Henne her, die sich nicht greifen lassen wollte.

„Soll ich helfen?" fragte der Junker lachend.

Else stand erschöpft still und knüpfte ihr Schürzenband fester.

„Es ist zum Weinen, Herr von Bühnen," antwortete sie. „So ein Untier. Die andre ist vernünftig und brütet. Aber die Gelbe will durchaus nicht. Wenn man sie auf die Eier setzt, verhält sie sich so lange ruhig, wie man bei ihr bleibt. Wendet man ihr aber den Rücken, dann läuft sie davon."

„Es wird ihr zu langweilig sein," bemerkte Bühnen.

„I was — zu langweilig! Die andre erfüllt auch ihre Pflicht. Wenn ich sie nur erst hätte! Ich bleibe den ganzen Tag neben ihr sitzen und lese ‚Soll und Haben' dabei."

Der Pastor kam mit seiner Morgenpfeife hinzu. Nun jagten alle drei hinter der störrischen Henne her, die glucksend und gackernd, ihr Schicksal ahnend, über den Rasen floh. Endlich packte sie Herr von Bühnen an den Federn.

„Festhalten!" schrie Else. „Halten Sie fest, Herr von Bühnen!"

Aber die Gelbe ließ lieber ein paar Federn im Stich, riß sich unter geräuschvollem Gackern wieder los und flatterte in ihrer Todesangst dem Pastor gegen den Kopf.

„Himmelsapperlot!" rief Hömssen, sich mit beiden Händen des flügelschlagenden Tieres erwehrend, „wirst du wohl — pfuh — he — kusch — wirst du wohl!"

„Halt sie doch fest!" schrie Else abermals.

Hömssen, dem das Huhn mit den Flügeln in die Augen geschlagen hatte und dem die Tränen über die Backen rannen, fuhr mit den Händen durch die Luft; Bühnen und Else sprangen hinzu, aber die Gelbe entwischte abermals. Sie betrug sich dabei sehr ungebührlich, indem sie zunächst auf dem Ärmel des Pastors einen häßlichen Fleck zurückließ und dann laut kreischend auf die Höhe des nächsten Fliederstrauchs flüchtete, wo sie sitzen blieb.

„So etwas lebt nicht,“ sagte der Pastor, sich atemschöpfend die Augen trocknend und dann seinen Ärmel besichtigend, „ist das ein ungebärdiges Vieh! Wie soll man denn das nun wieder herunterbringen?!“

Else glaubte, ihr Bruder meine die Henne, und wurde wieder lebhaft.

„Wir schütteln sie vom Strauche,“ rief sie; „komm — Herr von Bühnen, kommen Sie, wir schütteln so lange, bis sie herunterfliegt!“

Aber der Pastor dankte. „Nein, mein Kind,“ sagte er, den rechten Arm gespreizt von sich haltend, „ruf dir die Köchin, die kann dir helfen. Ich versteh' mich nicht drauf. So 'n Vieh ist wie die Sünde; es hinterläßt trübselige Spuren.“

Else sah das Unheil und wurde rot.

„Ach so,“ meinte sie und schaute sich etwas hilflos um. Vor dem Fliederstrauch stand Bühnen, wedelte mit seinem Taschentuche der Henne entgegen und rief „schu! schu!“ dabei. Else lachte. „Lassen Sie nur, Herr von Bühnen!“ rief sie, „ich fang' sie mir schon allein. Das ist nichts für euch Herrn!“ Und dann sprang sie noch einmal an den Pastor heran. „Auf meinem Toilettetisch steht Eau de Cologne, Fritz,“ flüsterte sie.

Sie grüßte Bühnen und eilte ins Haus voran, die Köchin zu rufen. Die beiden Herren folgten. Hömssen vervollständigte seinen Anzug, dann ging man zu Bielke, der gerade hinter dem Ladentisch stand

und für ein kleines Mädel einen Hering in Zeitungspapier wickelte.

„Kost't 'n Sechser," sagte er, „grüß Vatern." Jetzt sah er die Herrn und geriet schon wieder in Aufregung. Er schwenkte die rechte Hand hin und her, trocknete sie am Rockschoß ab und bot sie sodann Hömssen und Bühnen.

„Sei'n Sie mir schön willkomm'n, meine Herrn . . . Dacht' mir's schon mit dem Hederich. Er hat sich eben 'nen Hering holen lassen."

Nach einigem Hin-und-her wurde Michalski gerufen. Er sollte den Gemeinderat benachrichtigen. Das war rasch geschehen. Die meisten waren heute so wie so nicht auf dem Felde. Das große Ereignis mußte genügend besprochen werden. Vor der Schmiede sammelte sich in den Frühstunden ein kleiner Trupp Menschen. Der alte Karwe stand mit aufgekrempelten Hemdärmeln und seiner Lederschürze mitten unter ihnen; neben ihm der Paul, sein Sohn. Stavenhagen führte das große Wort.

„Erst abschätzen lassen," sagte er; „die Krone ist reich, die kann bezahlen. Wir müssen einen Fachmann wählen, der uns den Wald abschätzen tut. Bis auf den letzten Baum. Das ist unser Recht."

„Wo Recht ist, ist Friede," bemerkte Froböse und rückte an seiner Hornbrille.

Kawalke meinte, der Oberförster würde die Abschätzung wohl am besten besorgen. Dagegen remonstrierte indessen Stavenhagen.

„Der Oberförster ist ein königlicher Beamter," antwortete er, „der steckt mit der Regierung unter einer Decke. Das ist nichts. Schlagt mich vor, ich werd's schon besorgen."

Allgemeine Zustimmung; nur Karwe meinte mahnend: „Erst abwarten! Müssen doch hören, wie die Sache steht!"

Gegen zehn sprengte der Oberförster Damhuder

wie ein rasender Roland auf seinem dicken, kleinen Apfelschimmel ins Dorf. Der ganze Mann sah grün aus, vom Hut abwärts bis zum Ende der Beinkleider, an denen er selbst beim Reiten keine Sprungriemen trug, und die infolgedessen stetig in rutschender Bewegung waren. Auch das verwetterte hagere Gesicht zeigte in den Tiefen seiner zahllosen Falten grünlich schimmernde Töne, fast wie die Patina bei alten Erzbildern, und selbst das Weißgrau des langen flatternden Vollbarts hatte an den Zipfeln und buschigen Ausläufern eine moosige Färbung angenommen.

Damhuder hielt vor der Gartenpforte der Pfarrei und brüllte mit gewaltiger Stimme: „Herr Pastor — he — ho — hü! Pastor — hü — ho — he!“

In diesem Augenblick schlug der Pudel Hömssens mit gellendem Gekläff an, und alle Hunde in der Nachbarschaft fielen ein. Dazwischen brüllte wieder der Oberförster sein „he — ho — hü!“

Hömssen und Bühnen stürzten herbei.

„Morgen, meine Herren!“ schrie Damhuder. „Gift und Opperment, das ist ja 'ne infamichte, vermaledeite, ganz verfluchte Geschichte! Mein schöner Wald! Schwefelpack von Juristen! Durch tausend Hintertüren kommt so was immer zum Ziele! Halten Sie mal den Gaul, Herr von Bühnen — nicht an der Kandare, da niest er Ihnen ins Gesicht — das kann er nicht vertragen! Hier am Zügel — danke schön — dreimal heiliges Schockschwerenot —“

Und er kletterte steifbeinig vom Gaule, fluchend und schimpfend unter kauenden Bewegungen des von dem weißgrünen Barte umwehten Mundes.

„Sie kommen doch sicher noch mal in die Hölle, Herr Oberförster,“ sagte der Pastor lächelnd, „mit Ihrem —“

„Mit Ihrem Fluchen,“ fiel Damhuder ein und bog sich in den Kniekehlen; „abwarten, Pastor! Seit dem Freischützen ist kein Grünrock mehr in die Hölle

gekommen. Das Schwarze ist dem Deibel 'ne angenehmere Farbe. Wenn ich nicht mehr fluchen kann, ist's aus mit mir. Na, und hier? Gemeinderat einberufen? Rasselbande, elendigliche! Herr von Bühnen, ich sage Ihnen, wie ich das gehört habe von dem verlorenen Prozeß, da glaubte ich zuerst, der Schlag solle mich rühren. An die vierzig Jahr steht die Buchenau unter meiner Pflege — jeden Baum kenn' ich, jeden einzelnen, und nicht einer ist mir eingegangen, nicht einer vom Blitz angeschlagen worden — kein Raupenfraß, kein Borkenkäfer — ein herrlicher Wald, meine ganze Freude! Wenn ich des Morgens durch reite, vergeht mir das Fluchen. Da bin ich wie in der Kirche. Da wird alles weit und groß in einem —"

Er brach plötzlich ab, nahm die Zügel seines Pferdes in die Hand, die in grauem Wildleder steckte, und runzelte die Brauen.

„Wenn mir der Buchenwald genommen wird, reich' ich den Abschied ein," schloß er grimmig. „Kann ich meine Suse bei Ihnen unterstellen, Pastor? Ich bringe sie selbst in den Stall. Futter braucht sie nicht — kann auch einmal hungern."

Er stakerte mit seinen kurzen steifen Beinen davon. Hömssen und Bühnen folgten ihm über den Wirtschaftshof nach dem Stall.

„Der Geheimrat — der Dingsda von der Kronkammer ist ein grober Kerl," erzählte der Oberförster, während er unter Beihilfe Bühnens seinen Gaul anzäunte und ihm das Gurtband lockerte. „Der kam kaum ins Haus, als er auch schon zu schnauzen anfing. Ich hab' ihm gedient — Hageldonnerwetter, ich hab's ihm gegeben! Und da wurde er denn ganz freundlich, bedankte sich, sagte in einem fort ‚sehr angenehm' und drückte mir wiederholt die Hand. Schnurriger Kauz! Schließlich ist er auch noch zum Abendbrot geblieben, hat mir allerhand Geschichten von seinem Freund Pachnicke erzählt, den ich gar nicht kenne,

und dazu drei Flaschen Bernkastler ausgesüffelt. Zuletzt war er molum. Ich wollte ihn eigentlich auf seinem Wagen anschnallen lassen, weil er auf dem schwippen Sitz immer hin und her schaukelte, als die Karrete über das Steinpflaster bullerte. Wenn er nur glücklich nach Hause gekommen ist! Wie hat er Ihnen denn gefallen, Herr von Bühnen?"

„O — ausgezeichnet," entgegnete dieser lachend. „Ich finde, er hat etwas ungemein Zugängliches."

„Das hat er," nickte der Oberförster, „nichts Bureaukratisches. Deibel Donnerwetter, was hat der Mensch für 'ne Kehle! Er riecht eigentlich nur am Glase, und dann ist's schon leer. Er hat freilich auch die Nase danach. So 'ne Nase hab' ich gar nicht für möglich gehalten. Das sieht wie 'ne Gurke aus, die von innen bengalisch beleuchtet wird. Es ist eine ganz besondere Nase. Aber sie hat etwas Gutmütiges an sich."

Nach dieser Kritik gab Damhuder seinem Apfelschimmel noch einen Klaps auf das graue Fell und verließ sodann mit den beiden andern Herrn Stall und Gehöft.

Als die drei auf die Dorfstraße traten, sahen sie von der Chaussee her einen Wagen heranrasseln. Ein langer Herr saß vorn neben dem Kutscher und winkte lebhaft mit Armen und Händen.

„Das ist der Geheimrat," sagte der Oberförster, „ich sehe das Freudenfeuer leuchten."

Der offene kleine Wagen knatterte auf seinem schlechten Federgestell näher und näher, und der Geheimrat schwenkte seinen perlgrauen Kastor.

„Salve, meine Herrn!" rief er und fügte, noch im Herabklettern, mit einem Blick auf Hömssen zu: „Gewiß der Herr Pastor loci! Sehr angenehm, Herr Pastor! Geheimrat Stöter" ... Er gab jedem die Hand, trocknete sich mit dem Taschentuch die Schweißperlen auf der Stirn, warf einen schielenden Blick auf die heute in dem blassen, bartlosen Gesicht ganz besonders

funkelnde Nase und wandte sich dann an Damhuder. „Gut bekommen, Herr Oberförster? Himmel, Ihr Bernkastler! Das ist eine achtungswerte Gegend, meine Herrn. Das ist eine Gegend, die man nicht genug schätzen kann. Hie Bernkastler, hie Rauenthaler! Ich nehme den Hut ab. Wo man s o zu trinken weiß, können nur gute Menschen wohnen.“

Und er lüftete abermals, dabei den langen Hals verbindlich vorreckend, den hellgrauen Kastor als Zeichen seiner Anerkennung.

Der Oberförster grüßte zurück, die Rechte an den Hutrand legend.

„Sie rühren uns, Herr Geheimrat,“ sagte er schmunzelnd, „das Lob eines Vertreters der Krone ist doppeltes Lob. Übrigens können Sie einen gehörigen Stiebel vertragen — Hagelbombenachtung! Haben Sie eine gute Nacht gehabt?“

„Nein — eine jammervolle,“ entgegnete der Geheimrat. „Aber das lag weder an Ihrem Wein noch an dem des Herrn von Bühnen, sondern lediglich an den Bettverhältnissen im Deutschen Hause in Gramschütz. Es war ein Prokrusteslager, das man mir bereitet hatte. Unten ragten die Füße hervor, und oben stieß der Kopf an. Auch sind dort Wanzen zu Hause. Ich habe Heimweh bekommen. Ist die Gemeinde zusammenberufen worden, wenn ich fragen darf?“

Bühnen bejahte. Es ging auf elf; die Sitzung konnte beginnen. Sie fand wie gewöhnlich im Schulraum des Kantorhauses statt, einem weißgetünchten langen Zimmer, in dem es stets dumpfig roch.

Der Gemeinderat war bereits beisammen: Bielke, der alte Karwe, Stavenhagen, Kawalke, Rurak und der dicke Dubbecke. Die sechs Männer saßen wie Kinder mit hochgezogenen Knieen und gefalteten Händen auf der ersten Schulbank. Fliedner stand in der Fensternische. Er hatte nicht mitzureden, wohnte aber der Sitzung bei, da er gewissermaßen der Gastgeber war.

Im letzten Augenblick stürmte auch noch Hederich in das Gemach. Er sah wüst aus, war unordentlich angezogen, gelb im Gesicht und hatte eine rauhe Stimme.

„Schön' gu'n Morgen allesamt," krächzte er. „Entschuld'gen der Herr Pastor — ich habe nämlich 'ne kranke Kuh . . ."

Der Pastor nickte nur und wandte sich dann leise an den Geheimrat. „Der Schulze des Dorfes, Herr Hederich . . ."

Vielke war außer sich. Kam ihm der versoffene Kerl noch im letzten Moment ins Gehege! Das mit der kranken Kuh kannte man! Es wirkte nicht mehr. Auch Karwe schüttelte den Kopf, und Stavenhagen lächelte höhnisch.

Der Pastor führte das Protokoll und verlas zunächst die Namen der Anwesenden. Der Sitte nach mußte ein jeder beim Aufruf seinen Namen wiederholen. Nurak sagte „Uak", als er an die Reihe kam. Der Geheimrat schaute verwundert auf; saß denn irgendwo ein Frosch in der Nähe? —

Nach einigen kurzen einleitenden Bemerkungen Hömssens nahm der Geheimrat das Wort. Er teilte der Gemeinde mit, daß die Kronkammer den Prozeß wegen der Buchenau aller Wahrscheinlichkeit nach aus formalen Gründen gewonnen haben würde, wenn Seine Majestät der König (er sagte immer „der König", nie „der Kaiser") sich nicht kraft Ihrer Allerhöchsten Autorität ins Mittel gelegt hätten. Seine Majestät hätten die Überzeugung gewonnen, daß das moralische Recht auf seiten der Gemeinde sei, und infolgedessen sei der Prozeß trotz der formalen Gründe, die dawidersprächen, für diese entschieden worden. Dem Kronfiskus läge indessen viel an dem Besitzrecht des Waldes, und er sei daher geneigt, die Buchenau von der Gemeinde zurückzukaufen, wenn die letztere keine übertriebene Forderung stelle. Die Herrn möchten sich zunächst

einmal entscheiden, ob sie überhaupt gewillt wären, die Buchenau zu veräußern.

Die Bauern guckten sich fragend an. Karwe nickte, und Stavenhagen schüttelte den Kopf. Rurak kniff Hederich in den Arm und flüsterte ihm zu: „Steh uff, Hederich, du mußt antworten.“ Hederich wurde dunkelrot, erhob sich, grinste verlegen und wollte etwas sagen. Da schnellte plötzlich der kleine Bielke empor und rief, ehe der Schulze noch zu Wort kommen konnte: „Da muß doch erst der Wald abtaxiert werden!“

Und Stavenhagen fügte hinzu: „Ohne die Taxe können wir gar nichts sagen.“

Auch die drei andern nickten zustimmend. Hederich setzte sich wieder und machte ein wütendes Gesicht.

„Apropos, Herr Geheimrat,“ wandte sich Bühnen halblaut an Stöter, „haben Sie sich denn nicht mit dem Rechtsanwalt Mendel in Verbindung setzen können?“

„Er hatte keine Zeit,“ antwortete der Geheimrat ebenfalls halblaut, „so sagte er wenigstens. Im übrigen schimpfte er wie ein Daus auf die Bauern — er wolle nichts mehr mit ihnen zu tun haben, das sei eine niederträchtige Gesellschaft — hm — ss ... Also, meine Herrn,“ setzte er laut hinzu, seinen langen Hals aus dem Kragen reckend, „selbstverständlich soll der Wald taxiert werden — der Herr Oberförster wird uns das gern besorgen. Ich möchte Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß es nach Lage der Sache unbillig sein würde, wenn Sie Ihrer Forderung den h e u t i g e n Taxwert zugrunde legen wollten. Vergessen Sie nicht, daß die Buchenau an die hundert Jahre unter fiskalischer Verwaltung gestanden hat, und daß die hohe Kultur des Waldes lediglich dieser zu danken ist. Vergessen Sie vor allen Dingen nicht, daß Ihnen der Besitz des Waldes gewissermaßen nur durch die Gnade Seiner Majestät des Königs zugesprochen worden ist und daß die Krone sich in Güte mit Ihnen auseinandersetzen möchte — hm — also — nun ja, daß es sich quasi nur

um eine Art Abfindung handeln kann.“ Er kratzte sich die Glatze und flüsterte dem Oberförster leise zu: „Jetzt krieg' ich, weiß Gott, noch nachträglich Kopfschmerzen! Das riecht hier so niederziehend nach kleinen Kindern in diesem Lokal.“

Die Bauern schauten einander wieder fragend an, indem sie die dicken Köpfe nach rechts und links wendeten. Dann sagte Stavenhagen: „Was schätzt denn der Herr Oberförster den Wald?“

Hederich, der sich bei seinem furchtbaren Kater äußerst elend fühlte, aber doch nicht ganz seine Würde als Ortsschulze aufgeben wollte, bekräftigte diese Frage durch starkes Kopfnicken und die Worte: „Jawohl, Herr Forschtmeister“. Vielke aber schnellte neuerdings erregt in die Höhe und wiederholte wie zur Erläuterung: „Der Stavenhagen meint, was der Wald wohl heute kosten würde,“ und er deutete dabei mit dem Zeigefinger auf den Vorredner.

Aller Augen richteten sich auf Damhuder, der sich den grünweißen Bart strich und langsam, als falle es ihm schwer, entgegnete: „Der Wert der Buchenau in ihrem heutigen Kulturzustande repräsentiert meines Erachtens mindestens ein Kapital von zweihunderttausend Talern.“

„Taler?!“ wiederholte Vielke schreiend, indem er abermals von seinem Platz emporfuhr.

„Taler!“ schrie Damhuder augenrollend zurück. „Wenn es Mark wären, würde ich Mark gesagt haben, zum Schockschwerenot! Knöpfen Sie doch Ihre Ohren auf!“

Die Bauern waren ganz still geworden. An eine so große Summe hatte keiner von ihnen gedacht. Auch Stavenhagen nicht, obwohl er selbst Holzhändler war. Hederich faßte mit beiden Händen an seinen struppigen Schädel, der vor Schmerzen zu bersten schien. Er glaubte falsch verstanden zu haben und wendete sich leise an seinen Nachbar zur Linken: „Taler —?“

„Taler hat er gesagt," antwortete dieser — es war Kawalke — ernsthaft nickend.

Der Geheimrat nahm wieder das Wort. Er setzte den Leuten abermals auseinander, daß aus den schon angeführten Gründen der Kronfiskus die genannte Summe unmöglich zahlen könne. Das sei der Holzhändlerpreis — der Fiskus wolle den schönen Wald aber erhalten wissen. Der Wald könne noch über ein Menschenalter stehen bleiben und noch eine Generation erfreuen. Er werde erst in achtzig, neunzig Jahren den Höhepunkt seiner Kultur erreichen. Aber selbstverständlich wolle die Krone nichts geschenkt haben — und bei dieser Gelegenheit erinnerte der Geheimrat die Bauern noch einmal daran, daß die Kronkammer den Prozeß wegen der Buchenau zweifellos aus Verjährungs- und andern äußern Gründen gewonnen haben würde, wenn des Königs Gerechtigkeitsgefühl nicht Widerspruch dagegen erhoben hätte. Auch dies müsse man berücksichtigen.

Damhuber fügte noch einige Worte in ähnlichem Sinne an. Es blieb wieder einige Minuten still, und dann sagte der alte Karwe, indem er höflich und schwerfällig aufstand, mit seiner ruhigen Stimme: „Entschuldigen der Herr Oberförster — aber es ist doch nun mal so, daß wir den Prozeß gewonnen haben, und dadran läßt sich doch nicht mehr rütteln. Wenn unser Herr König befohlen hat, daß der Wald uns gehören soll, dann gehört er uns auch, und wir können ihn dann doch auch so verkaufen, als wie wir wollen ..."

Energisches Kopfnicken von allen Seiten. Der Geheimrat fuhr nervös mit dem Zeigefinger seiner Rechten in seinen Kragen und wandte sich leise an Herrn von Bühnen: „Der alte Gellert hat recht. Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen, deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen ..."

Bühnen zuckte mit den Achseln, und der Oberförster fluchte heimlich in sich hinein. Jetzt erhob sich

Hederich, der das Bedürfnis fühlte, in dieser gewichtigen Stunde auch einmal etwas zu sagen. Er räusperte sich zuerst, spuckte neben sich auf die Erde und fragte hierauf: „Wat sollen wir denn bekommen?"

„Er meint, wieviel die Krone uns wohl bieten würde," setzte Vielke, aufspringend und wieder mit dem Daumen auf den Schulzen zeigend, hinzu.

Stöter wiegte den Kopf hin und her.

„Es würde das einer genaueren Vereinbarung vorbehalten bleiben müssen," entgegnete er ausweichend. „Ich habe lediglich den Auftrag, mit Ihnen eine vorläufige Verständigung zu erzielen. Ich bitte nur, zu Protokoll geben zu wollen, daß — hm — ss — daß Sie dem Kronfiskus das Rückkaufsrecht in bezug auf die Buchenau zu überlassen geneigt sind."

„Das können wir getrost," fiel der alte Karwe ein, doch Stavenhagen schüttelte den Kopf.

„Wenn unsre Forderung angenommen wird, heißt das," setzte er hinzu.

Der Kantor warf aus seiner Fensternische einen heimlichen Blick auf Vielke, der plötzlich, hochrot werdend, seinen Zeigefinger erhob, wie ein Schulknabe, der etwas zu melden wünscht.

„Ich möchte einen Antrag stellen," sagte er. „Ich möchte den Antrag stellen, daß die Buchenau nicht unter dem höchsten Taxwert verkauft werden darf. Die Buchenau gehört der Gemeinde, und wir sind man bloß die Vertretung von der Gemeinde. Wir haben die Pflicht, nach unserm besten Gewissen vor die Gemeinde zu handeln. Wir wollen dem Herrn Geheimrat gleich erklären, daß wir keinen Pfenn'g von dem Taxwerte abhandeln lassen. Das dürfen wir gar nicht, denn wir sind die Vertretung von der Gemeinde. Und das ist unsre Pflicht, und deshalb stelle ich den Antrag."

Er setzte sich wieder und schneuzte sich, weil er sehr erregt war, in sein riesiges rotes Taschentuch.

Seine Stimme hatte gezittert; er war sich einer großen Tat bewußt.

Nicht ohne Erstaunen hatten die Bauern Bielken zugehört. Dann gab es wieder lebhaftes Kopfnicken. „So ist's," sagte Rurak. „Bielke hat recht," meinte Dubbecke. „Gewiß hat er recht," wiederholte Stavenhagen. Nur Hederich schwieg; er grimmte sich, daß der kleine Bielke das große Wort führte.

Es kam zu keiner Einigung. Der Geheimrat kramte noch einmal seine ganze Weisheit aus, aber es nützte ihn nichts. Selbst der alte Karwe war der Meinung, daß der Wald nicht unter dem Taxwerte verkauft werden dürfe.

Seufzend wandte sich der Geheimrat an Hömssen.

„Nehmen Sie's zu Protokoll, lieber Herr Pastor," sagte er. „Dann mach' ich, daß ich fortkomme. Mir platzt der Kopf. Jeder Nerv zittert in mir. Dieser Kleinkindergeruch ist schrecklich!"

So blieb es denn bei dem Vorschlage Bielkes. Die Bauern unterzeichneten das Protokoll. Hederichs Hand zitterte so stark, daß sein Namenszug einem Gebirgspanorama ähnlich sah. Als er den Punkt über dem i machen wollte, rollte ein dicker Klecks aus seiner Feder.

„Ach herrje!" sagte er, nahm das Papier, streckte die Zunge heraus und wollte den Klecks ablecken. Aber der Geheimrat riß ihm den Bogen aus der Hand.

„Sei'n Sie so gut," meinte er. „Das kriegt der Minister zu sehen..." Und dann wandte er sich wieder halblaut an den Oberförster. „Ist mir so was vorgekommen! Der lange Kerl ist betrunken. Er riecht auf zehn Schritt nach Alkohol. Wenn ich nervös bin, hab' ich eine unerträglich scharfe Nase."

Bielke war inzwischen zu dem großen hölzernen Spucknapf gesprungen, der in einer Ecke der Schulstube stand, und kehrte triumphierend mit einer Finger-

spitze voll weißen Sandes zurück, den er auf den Klecks streute.

„So ist's recht," bemerkte der Geheimrat wohlwollend, und Bielke warf sich in die Brust.

„Ich heiße Bielke," sagte er, „Bielke, Herr Geheimer Rat, Stellvertreter des Ortsvorstands. Bielke," schloß er mit Betonung. Man konnte nicht wissen, ob sein Name nicht dem Minister genannt werden würde.

Der Geheimrat schaute ihn erstaunt an und schüttelte den Kopf. Merkwürdig verdrehte Menschen hier zu Lande! —

Die Sitzung war aus. Der Pastor flüsterte zwar dem Oberförster zu, er möge noch ein paar mahnende Worte an die Gemeindevertretung richten, doch Damhuber wehrte ab.

„Ich werd' den Deubel tun," knurrte er. „Mit dem Volk ist nichts zu machen! Heiliges Donnerwetter! Aber ich sag's Ihnen, Pastor: ich reich' meinen Abschied ein, wenn der König den Wald wirklich hergibt!"

Die Bauern gingen. Draußen auf dem Hofe blieben sie stehen und warteten, bis der Pastor, der Oberförster und der Geheimrat das Haus verlassen hatten. Sie zogen höflich ihre Mützen, und Bielke machte eine tiefe und unterwürfige Verbeugung. Als die Herrn aber hinter den Holunderbüschen, die den Staketzaun des Schulgehöfts begrenzten, verschwunden waren, brach der Jubel unter den Bauern aus.

Stavenhagen schnippte mit den Fingern und tanzte auf einem Bein quer über den Hof.

„Zweihunderttausend Taler!" rief er. „Sechshunderttausend Mark. Kinder, nu werden wir reiche Leute! Nu soll uns mal einer kommen!"

„Ich glaub's noch nicht," sagte Karwe. „Es kommt mir zu sehre auf 'n Plutz."

„Was glaubst du denn nicht?" eiferte Bielke los. „Es steht fest und ist abgemacht. Wenn wir nur dabei bleiben, daß richtig taxiert wird!"

Fliedner, der Kantor, der unter der Haustür stehen geblieben war, weil er mit Hederich nichts zu tun haben wollte, trat jetzt näher an die Gruppe heran.

„Da gibt's gar nichts andres," meinte er, „fest bleiben müßt ihr! Der Wald gehört euch, und jeder verteidigt sein Eigentum. Und wenn der Oberförster von der Kronkammer als Taxator gewählt werden sollte, wählt ihr einen Gegentaxator."

„Wählt man ruhig mir," sagte Stavenhagen. „Ich versteh' was vom Holze."

„Wenn wir nun aber den Wald auf dem Puckel behalten?" fragte Bielke plötzlich, die Brauen hochziehend und große Augen machend.

„Dann müssen wir die Jagd verpachten und uns ein paar eigne Förster anstellen," erwiderte der alte Karwe.

Aber Stavenhagen lachte schrill auf.

„Da wären wir schöne Schafsköppe!" rief er. „Natürlich — wenn uns der Fiskus für die Buchenau nicht den Preis bezahlt, den wir haben wollen, dann behalten wir den Wald. Nämlich vorläufig. Nachher suchen wir uns einen bessern Käufer —"

„Oder parzellieren," fiel der Kantor mit erhobenem Finger ein.

„Oder parzellieren," wiederholte Stavenhagen. „Jeder kriegt sein Teil. Meinen schlag' ich gleich runter. Donnerwetter, so 'n Holz! Das ist Nutzholz prima Klasse! Und alles gleich gut! Wir losen die Teile aus. Jeder kriegt sein Teil. Nach dem Lose! Wer sein Teil nicht behalten will, dem kaufe ich's ab!"

„Erst haben," sagte der alte Karwe. „Ich kann mir's noch gar nicht denken. Da werden wir ja alle auf einmal reich."

„Hihihihi!" lachte Bielke. „Merkst du das jetzt erst, Karwe?! Natürlich werden wir reiche Leute! Wenn du ... und du willst nicht mehr, dann übergibst du die Schmiede deinem Paul und lebst als Rentier und hältst

dir Bienen, soviel du willst, und einen großen Blumengarten. Zu arbeiten brauchst du nicht mehr, Karwe. Und für deine Frau kannst du dann auch was tun. Die schickst du in ein Bad, daß sie wieder gesund wird."

Ein Leuchten flog über das verwitterte Gesicht des Alten.

„Das wär' schön," meinte er lächelnd, „ach ja, das wär' schon gut! Aber an die Arbeit ist man nu doch mal gewöhnt. Wenn ich nicht mehr hämmern und schweißen kann — ich glaube, da macht' ich's selbst nicht mehr lange."

Hederich, der bisher mit blödsinnigem Gesichtsausdruck stumm zugehört hatte, begann sich jetzt auch mit krächzender Stimme in die Unterhaltung zu mischen.

„Wenn ich man nich so 'nen dicken Kopp hätte," sagte er, „dann würde ich euch meine Ansicht aus'nander verdisedieren. Nämlich: wenn wir den Wald behalten und er is unse und wir können dadamit machen, was wir woll'n, dann is 's doch 's beste, wenn wir, die wir das meiste Geld haben, uns z'ammer tun und koofen den Kossäten und den annern armen Luder'sch ihren Anteil ab. Nämlich: die wissen doch nich, wat sie dadamit anfangen soll'n, und denn kimmt der Jude und haut sie über'sch Ohr und denn — und denn —"

Hier gingen Hederich die Gedanken in dem tobenden Kopfschmerz, der hinter seiner Stirn wühlte, wieder auseinander. Er verzog das wüste Gesicht zu einer kläglichen Grimasse.

„So 'nen Kopp," stöhnte er. „Ich weeß gar nich, wo ich so 'nen Kopp herha!"

„Leg dir man wieder hin, Hederich," riet Bielke, „du mußt ausschlafen; das ist das beste Mittel gegen so was. Was du willst, versteh' ich schon, aber es muß doch erst so weit sein!"

„Es muß erst so weit sein," wiederholte Karwe

nickend. „Wenn wir jetzt schon zu teilen anfangen, das ist grade wie im Märchen, wo sie das Fell von dem Bären verkauften, eh' daß sie den Bären hatten. Ich muß in die Schmiede; schön' guten Morgen allseits!"

Er nickte noch einmal und verließ das Gehöft. Auch dem Alten ging die Geschichte von dem unermeßlichen Reichtum, der der Gemeinde so plötzlich in den Schoß fallen sollte, ganz gewaltig durch den grauen Kopf. Zweihunderttausend Taler — Herr du mein Gott, was war das für eine Summe! Wenn die geteilt wurde, kam auf den einzelnen ein ganz gehöriger Batzen. Aber Karwe glaubte diese Glückspost noch nicht so recht.

„Nee, ich glaub's noch nicht," sagte er zu seinem Sohn, als er in der Lederschürze und mit aufgestreiften Hemdärmeln wieder am Amboß stand. „Es wär' zu viel auf einmal. So was kommt nicht vor..."

Der junge Karwe, dessen hünenhafte Erscheinung, halb Siegfried und halb Herkules, von der roten Glut des Herdfeuers loh überstrahlt wurde, hatte mit aufmerksamem Gesicht der Erzählung des Vaters zugehört. Anfänglich antwortete er nicht. Der Schlag seines Hammers fiel schallend und mit melodischem Nachklang auf das glühende Eisenstück nieder, das die Zange in seiner linken Hand umspannte. Es war sehr heiß in der Schmiede, und hellglänzende Tropfen rannen dem jungen Mann von der Stirn über die Wangen und in den aufblühenden blonden Bart hinab. Die Lider waren über das blaue Auge gesenkt; er schaute auf den Amboß und nicht den Vater an.

Aber plötzlich rastete seine fleißige Hand, und er blickte empor. Ein tiefer Ernst lag auf dem hübschen und offenen Gesicht.

„Wenn's aber nun doch wahr ist, Vater," sagte er mit einer Stimme, die dem Hellklang des Metalls ähnlich zu sein schien, „gibst du mir dann die Guste?"

Auch der Alte ließ die Hand sinken und ruhte eine kurze Minute.

„Was hat 'n das d a m i t zu tun?" fragte er zurück.

„'ne ganze Menge, Vater. Zuerst und in der Hauptsache brauchst du dich dann nicht mit dem Stavenhagen von wegen der Aussteuer zu zanken. Dann haben wir allein genug. Und dann kann ich auch noch das Elektrische lernen. Das braucht man heutzutage. Ich möchte doch gern in die Stadt und nicht hier auf dem Dorfe versauern."

Der Alte hatte wieder seinen Hammer erhoben und wuchtete ihn durch die Luft. Die ganze Schmiede erdröhnte. In den Pausen zwischen den Schlägen antwortete er dem Sohn.

„Das heißt, nicht d u, Paul! D u hältst's hier schon aus. Wer soll denn auch mal die Schmiede und die Wirtschaft übernehmen? Aber die Guste will fort. Will Schneiderei lernen, sagt sie, aber veramüsieren möcht' sie sich in der Stadt. Nichts weiter! Sie ist ein fahriges Mädel, und die Dörthe grad so. Sie haben's von der Mutter, die war nie was wert!"

„Mach sie nicht schlecht, Vater," bat der Junge.

„Das tu' ich nicht" — und wieder sauste der Hammer herab. „Sie ist auch nicht schlecht, aber sie hat's in sich — von der Mutter her. Und Stavenhagen kümmert sich nicht um seine Kinder. Es kommt nichts Gutes aus den Stavenhagens heraus ..." Er prüfte aufmerksam das glühende Eisen. „Du kannst doch andre kriegen, Paul! Warum 'n grade d i e?!"

Paul seufzte ganz leise auf.

„Nu — weil ich sie lieb hab'," sagte er hastig, „und weil ich's m u ß — weil ich's ihr versprochen habe!"

Das Getöse schwieg. Man hörte die Schwalben und die Sperlinge draußen im Maulbeerbaum zwitschern.

Der alte Schmied stellte mit finsterem Gesicht seinen Hammer auf die Erde, gegen den Amboß.

„Daß ihr nicht warten könnt!“ brummte er ärgerlich. „Immer wie das Viehzeug! Laß es nicht den Pastor hören; es braucht nicht rumzukommen. Ich hätt's gern, wenn ihr in Ehren getraut würdet ...“

Er brummte noch leise weiter. Paul antwortete kein Wort. Schweigend nahm er seine Arbeit wieder auf.

Siebentes Kapitel

Hederich hätte die Wette, zu der er sich im Rausche durch Stavenhagen und den Müller Priesnitz hatte verführen lassen, gern wieder rückgängig gemacht. Der moralische Kater hielt diesmal länger bei ihm an als sonst. Als seine Frau von der Wette gehört hatte, wurde sie ganz rabiat. Hederich hatte böse Stunden und prügelte seine Jungen in einem Wutanfall so gewaltig durch, daß der Pastor das Geschrei der Bengels hörte und ihnen zu Hilfe kam. Er nahm sich Hederich ernsthaft vor und drohte ihm, sich beim Landratsamt und beim Konsistorium über ihn zu beschweren, um ihn seiner Ämter als Ortsschulze und Kirchenvorsteher entheben zu lassen.

In jedem andern Falle würde Hederich auch dem Pastor gegenüber grob geworden sein. Aber er besaß einen gewissen Ehrgeiz. Die Hederichs waren immer die Schulzen von Nieder-Garaunen gewesen. Es wäre ihm doch nahe gegangen, wenn er seine Würde hätte abgeben sollen. Vor allen Dingen gönnte er sie keinem andern. So blieb er denn ruhig und versuchte seine Dummheit bei Stavenhagen und Priesnitz wieder gut zu machen.

Aber die beiden dachten gar nicht an ein Rückgängigmachen der Wette. Nichts da — die Sache war ab-

gemacht; Dubbecke war der Geldbewahrer und gab die dreihundert Mark nicht heraus.

„Du bist mir 'n schöner Feigling, Hederich," sagte Priesnitz; „erst hast du ein großes Maul, und dann willst du dich wieder retirieren. Erst tust du Wunder was, und dann gibst du klein bei. Wenn du in vier Wochen keinen Hauslehrer hast, hast du verloren."

„Na, und der Kantor?" setzte Stavenhagen hinzu. „Ich denke, du willst dir dem gegenüber mal aufspielen. Aber du hast ja bloß Angst vor deiner Ollen, daß die dich verwammst! Hasenfuß!"

Der Trotz quoll in Hederich auf. Er Angst — haha! Er machte, was er wollte, und kümmerte sich um keinen Menschen! Als er am nächsten Sonnabend wegen der Saatkartoffeln nach Gramschütz fuhr, ging er auf die Expedition des Wochenblatts und ließ dort ein Inserat aufnehmen. Der Expeditor riet ihm, das Inserat auch in einer Berliner Zeitung zu veröffentlichen, da dies wohl wirksamer sein würde, zum Beispiel im „Tageblatt" oder in der „Vossischen Zeitung".

„Wenn's man nicht zu teuer ist," erwiderte Hederich ängstlich. Der Expeditor rechnete ihm den Satz nach der Vorlage aus. Es war viel Geld, aber es half nichts. Hederich bezahlte und fuhr wieder nach Hause. Er sagte seiner Frau vorläufig noch nichts, und als er einen umfangreichen Brief aus Berlin erhielt, ging er in den Krug, um ihn dort zu beantworten. Es war das beste, wenn er seine Alte überrumpelte. Dann konnte sie schimpfen, soviel sie wollte.

Als er eines Tages zur Mittagszeit vom Felde heimkehrte, wartete die Hederich schon vor der Haustür auf ihn. Sie hatte ein rotes Gesicht und sah sehr aufgeregt aus.

„Es ist 'ne Tepesche vor dir angekommen, Mann," sagte sie, „aber ich kann sie nicht lesen. Wo kommt denn 'ne Tepesche vor dir her?"

Hederich bekam einen Schreck und lächelte dann gezwungen.

„Ach — das is wegen dem — wegen dem — wo liegt sie denn?"

„Drinn auf dem Tisch."

Der Schulze ging in die Stube und sah sich das Formular an. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er eine Drahtnachricht erhielt. Er schüttelte den Kopf. Das war eine närrische Schrift. Blau gedruckt und lauter große Buchstaben. Wo fing man denn da an?

Er buchstabierte. „He—de—rich" — aha, Hederich — das war die Anrede. „Nieder-Garaunen bei Gramschütz." Nein, das war die Adresse! Aber nun ging es weiter: „Komme mit Abendzug, bitte Wagen Gramschütz. Klotz" ... Es kostete Hederich Mühe, dies herauszulesen. Er wurde ein wenig blaß. Nun kam er, der Hauslehrer, der Doktor Klotz — die Wette war gewonnen. Aber die Frau! Und wie sollte der fremde Mensch untergebracht werden? Hederich schaute sich hilflos um. Das war doch ein Gebildeter, der Hauslehrer, und hier bei ihm —

Er dachte den Satz gar nicht aus. Seine Frau stand in der Tür und blickte ihn fragend an.

„Nu?!"

Hederich faßte Mut.

„Es ist von wegen dem Hauslehrer, Frau," antwortete er. „Ich wollte doch die dreihundert Mark nicht verlieren. Er braucht ja nicht lange zu bleiben. Ich wollte bloß die dreihundert Mark nicht verlieren."

Er wiederholte dies noch ein paarmal. Es war auch das beste, was er tun konnte. Die Hederich war genau so geizig wie er selbst. Aber ohne eine dramatische Szene ging es doch nicht ab. Ein gewaltiges Wetter fuhr durch das Haus. Hederich ließ seine Frau erst ein Viertelstündchen ruhig schimpfen und ging

dann in den Stall, um Futter zu schütten. Da fand er immer seine Ruhe.

Am Abend spannte er seinen Korbwagen an und fuhr selber nach Gramschütz. Als er am Kruge vorüberkam, schaute Priesnitz aus dem Fenster.

„He, Priesnitz," schrie der Schulze im Vorbeifahren, „nu hol' ich mir meinen Hauslehrer!"

Priesnitz lachte und glaubte es nicht. Das war ja unmöglich. Das wäre ja zu verrückt gewesen!

Hederich war es trotz seines Sieges nicht sonderlich vergnüglich zumute. Er war bei all seiner Beschränktheit immerhin klug genug, sich zu sagen, daß seine Hausführung mit dem Eintritt des Lehrers eine völlig andre werden müsse. Auch seine Frau sah das ein, und gerade das wurmte und ärgerte sie am meisten. Sie hatte mehr zu tun, als tagein tagaus die Zimmer zu reinigen und alle möglichen guten Sachen zu kochen! Aber sie tröstete sich. „Lange bleibt der Hauslehrer ja doch nicht bei uns," sagte sie sich; „und wenn's ihm nicht schmeckt, kann er bei Dubbecke im Kruge essen. Ich werd' auch noch Umstände machen von wegen so einem! Wenn Hederich ein Ochse ist, kann ich nichts dafür." Trotzdem benutzte sie den Nachmittag, die Stuben einmal gehörig zu säubern. Es war keine Kleinigkeit, diesen Augiasstall zu reinigen, und die Hederich schimpfte denn auch fürchterlich dabei. Im umherwirbelnden Staub, der durch die weit offenen Fenster ins Freie flüchtete, stand sie mit rotem Kopf und zerzaustem Haar, hoch aufgeschürzt, den Besen in der Hand, wie eine Megäre, und wehe dem, der ihr zu nahe kam. „Ich geh' nich rin," sagte draußen auf dem Hof die Magd zum Knecht. „Ich ook nich," erwiderte der Knecht; „die Frau hat moal wedder ihren Tag!" —

Auf dem Bahnhofe in Gramschütz traf der Schulze mit dem dicken kleinen Getreidehändler Silberstein zusammen.

„Na, wohin denn, Herr Hederich?“ fragte Silberstein mit der Herablassung, mit der er immer die Bauern behandelte.

„Gar nicht fort,“ antwortete der Schulze, „ich will man bloß meinen Hauslehrer abholen.“

Silberstein glaubte falsch verstanden zu haben; er fragte noch einmal. Und dann fragte er weiter, ob Hederich verrückt geworden sei. Und dann ging er in die Gaststube des Bahnhofs, wo ein paar Holzhändler aus der Umgegend beim Biere saßen, und erzählte unter herzlichem Lachen, daß der Schulze aus Nieder-Garaunen sich einen Hauslehrer angeschafft habe. Nun eilte alles hinaus auf den Perron, und jeder fragte Hederich, ob es denn wirklich wahr sei. Die Holzhändler und der Gastwirt, der Stationsvorsteher, der Weichensteller, die Leute aus dem Telegraphenbureau — jeder wollte wissen, ob es wahr sei, das mit dem Hauslehrer.

Jetzt schwoll Hederich der Kamm. Er stellte sich großpratschig hin, steckte die Hände in die Hosentaschen, warf den dicken Kopf zurück und erwiderte: „Ja woll ook, es is wahr! Ich kann mir's leisten!“

Der ganze Bahnhof war in Aufregung über Hederichs Hauslehrer. Der ganze Bahnhof lachte.

Als der Zug einfuhr, herrschte ein ungewohntes Treiben auf dem Perron. Was das Stationsgebäude an lebenden Wesen barg, war auf den Beinen, um Hederichs Hauslehrer zu sehen. Man kicherte und witzelte. So etwas war noch gar nicht dagewesen.

Der Zugführer, der den Stationsvorsteher begrüßte, erfuhr die Geschichte von diesem; er erzählte es sofort einem der Schaffner weiter, und als die Lokomotive zur Abfahrt pfiff, wußte auch das Personal des Zuges, daß der Schulze von Nieder-Garaunen sich einen Hauslehrer zugelegt habe.

Dieses unglückselige Geschöpf war inzwischen aus einem Coupé dritter Klasse geklettert: ein blasses,

hageres Bürschchen mit zu kurzen Hosen und hochgeschlagenem Rockkragen, denn es war ein recht frühlingsfrischer Tag, und der Ärmste trug keinen Paletot. Er hatte ein kleines Handtäschchen bei sich und schaute sich mit blinzelndem, kurzsichtigem Blick nach allen Seiten um. Wohin er sah, begegnete er schmunzelnden und vergnügten Gesichtern, die ihn voll brennender Neugier betrachteten. Er wurde verlegen und schaute auf seine Füße; war denn irgend etwas an ihm, daß ihn die Leute so eigentümlich musterten?

Hederich hatte schnell herausgefunden, daß der blasse kleine Mann der Erwartete sein müsse. Er trat auf ihn zu, rückte an seiner Mütze und fragte: „Sind Sie Herr Klotz?“

„Mein Name ist Klotz,“ antwortete der Gefragte freudig. „Herr Hederich?“

Der Schulze nickte.

„Nu kommen Sie man, Herr Klotz,“ sagte er; „ich habe meinen Wagen da und ein Paar Jungpferde; die stehen nicht gern.“

Die beiden schritten den Perron hinab, Hederich und sein Hauslehrer, und alles schaute ihnen nach. ‚Eine heitere Gegend,‘ dachte Herr Klotz harmlosen Gemüts; ‚die Menschen haben so freundliche Gesichter.‘

Auf dem Korbwagen des Schulzen lag ein Bund Stroh und eine alte Pferdedecke auf diesem. Klotz mußte da hinauf. Hederich setzte sich neben ihn, und je tiefer seine Massigkeit sank, desto höher wurde die Position des Hauslehrers. So hoch hatte der nimmer gethront; seine Füße berührten nicht einmal den Wagenboden, und mit den Händen hielt er sich rechts und links fest, so gut es anging, denn es war eine wacklige Fahrt.

Auf der Chaussee ging es im Abenddämmer zurück nach Nieder-Garaunen. Herr Klotz versuchte, weil er höflich sein wollte, eine Unterhaltung mit Hederich anzuknüpfen. Aber der Faden riß immer rasch wieder ab. Die beiden verstanden einander nicht so recht. Der

Schulze hatte in seinem Inserat gesagt: „Ein Bauerngutsbesitzer wünscht einen Hauslehrer“, und das geistige Niveau dieses „Bauerngutsbesitzers“ überschätzte der junge Student denn doch erheblich. So wurde er denn allmählich stiller, und erst dicht vor dem Dorfe nahm er das Gespräch noch einmal auf, um zu fragen, in welchen Disziplinen er die jungen Hederiche unterrichten solle.

Der Ausdruck „Disziplinen“ klang dem Schulzen natürlich völlig fremd im Ohr, aber er verstand doch so ungefähr, was Herr Klotz meinte.

„Ach, wissen Sie, Herr Klotz,“ antwortete er, „das ist ziemlich ehngal. Wenn die Bengels man 'n bißchen wat lernen! Die Hauptsache war ja bloß, daß ich den Kantor verärgern wollte, weil ich ihm kein Schulgeld mehr zahlen will — verstehn Sie? Und da hab' ich mit Priesnitz und Stavenhagen um hundert Taler gewettet, daß ich 'nen Hauslehrer anschaffen würde. Die hundert Taler wollt' ich doch nu auch nicht verlieren. Und dadran lag's!“

Hederich spuckte aus und ließ seine Peitsche durch die Luft knallen. Der junge Mann neben ihm aber schwieg nun ganz. Es dämmerte so etwas wie eine trübe Ahnung in ihm auf, daß seine Zukunft in Nieder-Garaunen sich doch wohl anders gestalten würde, als er sie erhofft hatte. Ein melancholischer Zug trat auf sein blasses Gesicht. Er war ein armes Studentlein und glücklich gewesen, daß sich eine Hauslehrerstelle für ihn gefunden hatte, die ihn der materiellen Sorgen bis zu der Zeit des Examens überhob. Aber dieser Herr Hederich — — und der junge Mensch schielte seitwärts zu dem ungeschlachten Bauern empor, der sich seine Tabakspfeife angesteckt hatte, und in dessen breitem rohem Gesicht mit dem fuchsroten Zimmermannsbart keine Spur von einer geistigen Regung zu finden war. Eine heimliche Angst beschlich den armen Klotz; er wäre am liebsten vom Wagen gesprungen,

von der erhabenen Höhe seines Strohsitzes herab in den Chausseestaub, und spornstreichs nach dem Bahnhofe zurückgelaufen.

Es war inzwischen ganz dunkel geworden. Hinter den Fenstern des Kruggebäudes leuchtete helles Licht. Hederich hielt den Wagen an und brüllte mit gewaltiger Stimme: „Priesnitz! He! Stavenhagen!"

Eines der Fenster klang auf, und ein Brodem von heißer und schlechter Luft quoll ins Freie. Ein paar dunkle Gestalten erschienen in der hellglänzenden Fläche.

„Was gibt's denn?! — Bist du's, Hederich?!"

„Ja woll, ich bin's," rief dieser zurück. „Kuckt mal her! Ihr habt verloren, ihr Dunnerludersch! Hier sitzt er, mein Hauslehrer — ich ha ihn mir eben vom Bahnhof geholt!"

Einen Augenblick blieb es still, dann tönte schallendes Lachen zurück, und ein paar Stimmen schrieen: „Herzeigen, Hederich! Bring ihn mal rin! Erst sehen!"

„Woll'n wir mal ringehn?" fragte der Schulze seinen Begleiter. „'n Achtel trinken? Ich muß den Brüdern doch zeigen, daß ich gewonnen habe!"

Der kleine bleiche Student zitterte förmlich vor Angst, Scham und Empörung. Er schüttelte heftig den Kopf.

„Nein — jetzt nicht, Herr Hederich! Bitte, nicht, Herr Hederich!"

Es lag ein so eigentümlicher Klang in dem Ton dieser Stimme, daß der Schulze nicht widersprach, sondern grunzend weiterfuhr.

Die Pferde fanden allein ihren Weg; dicht vor dem Stall blieben sie stehen. Es war schwarzdunkel im Hof. Klotz kletterte vom Wagen und stand plötzlich bis zu den Knöcheln in einer eigentümlich elastischen Masse.

„Wo sind Sie denn nu geblieben?" fragte Hederich.

„Hier," antwortete Herr Klotz; „ich weiß nicht, das ist so weich hier unten".

„Sie müssen links absteigen," belehrte ihn der Schulze, „rechts ist der Misthaufen".

Er sagte das in einem Tone, als ob er etwas ärgerlich darüber wäre, daß der Hauslehrer das Wichtigste im Gehöft, den Komposthaufen, nicht respektiere. Der arme Klotz aber erwiderte abermals nichts. Er arbeitete sich mühselig aus der zähen Masse heraus, stieß sich an der Runge des Wagens den Ellbogen braun und blieb dann stehen. Er hatte sich vorgenommen, in der tiefen Dunkelheit keinen Schritt weiter zu tun. Vielleicht lauerte irgendwo noch ein bissiger Köter, der ihm bei der nächsten Bewegung in die Waden fuhr.

Hederich schirrte ab, brachte die Gäule in den Stall und schüttete ihnen Futter. Das dauerte gut zehn Minuten, und in dieser Zeit dachte der brave Schulze gar nicht an seinen Hauslehrer. Erst als er wieder auf den Hof hinaustrat, fragte er: „Sind Sie denn noch da, Herr Klotz?"

„Ja," sagte eine leise, etwas zitternde Stimme.

Klotz fühlte seinen Arm berührt.

„Na, da kommen Sie man," fuhr Hederich fort. „Verfluchtige Finsternis! Wir ha'n Neumond. Stoßen Sie sich nicht! Links steht 'n Pfahl."

Klotz stolperte, aber Hederich riß ihn wieder empor, sagte „huppla" und lachte.

„Miene!" schrie er. „Zum Dunnersachsen, Miene, leuchte doch! Miene!"

Und nun wurde es plötzlich Licht. Die Hederich erschien, mit einer Lampe in der Hand, vor der Haustür, und hinter ihr drängten sich, sie am Rocke festhaltend, die Kinder.

„Bist du denn da?" fragte sie.

„Na, du siehst's doch," antwortete der Schulze ärgerlich. „Hier bring' ich auch unsern Hauslehrer."

Die Hederich reichte Klotz die Hand.

„Sei'n Sie mir schön willkomm'n," sagte sie in ziemlich freundlichem Tone. „'s ist zwar Unsinn gewest, aber nu sind Sie doch mal hie. Sie müssen schon vorlieb nehmen."

Sie nötigte Klotz in die Wohnstube. Er warf einen

scheuen Blick ringsum. Anmutend sah es hier trotz aller Reinigungsversuche der Hederich immer noch nicht aus. Am Ofen gluckte noch die Henne und brütete; sie hatte sich nicht vertreiben lassen wollen, und als sie den Fremden sah, stieß sie einen merkwürdigen Ton aus und plusterte die Federn noch weiter auf.

„Das Essen wird woll kalt geworden sein,“ meinte die Hederich, „ich ha schon so lange gewartet.“

Man nahm an dem ungedeckten, aber wenigstens blank gescheuerten Tische Platz. Ein großer Napf stand in der Mitte mit einer weißen kleistrigen Masse — Hirsebrei. Die Hederich rührte mit einem Löffel den Brei auseinander und füllte dann die Steingutteller. Plötzlich fiel von der Decke ein schwarzer Punkt herab, mitten in die Breischüssel.

„So 'n Viehzeug,“ sagte die Hederich, fischte den schwarzen Punkt heraus und spritzte den Löffel nach der Erde zu aus. Dann aß alles mit recht gutem Appetit. Nur Herr Klotz nicht. Er würgte und würgte an dem zähen Brei und dachte dabei an die akademische Bierhalle in Berlin, wo er für vierzig Pfennig zu Mittag zu speisen pflegte.

„Woll'n Sie 'n Schnaps?“ fragte Hederich. „Mutter, gib mal die Flasche raus!“

Und Mutter erhob sich, ging an den großen kienenen Schrank, in dessen untern Fächern allerhand Kleidungsstücke lagen, und dessen oberer Teil zur Aufbewahrung von Butter, Käse und andern Nahrungsmitteln diente, nahm eine Gilkaflasche heraus und stellte sie auf den Tisch.

„Prost,“ sagte der Schulze und trank aus der Flasche, woraufhin er sie, das Halsstück mit der Handfläche abwischend, Klotz hinüberreichte.

Der arme junge Mensch hatte das Empfinden, daß auf den schrecklichen Hirsebrei ein Schnaps, und selbst ein schlechter, nur gut tun könne, und trank gleichfalls. Aber er setzte die Flasche sofort wieder ab und

wurde totenbleich. Herr des Himmels, das war ja Spiritus — und was für welcher!

„Schmeckt's?" fragte Hederich gutmütig.

Der Hauslehrer kämpfte mühsam seinen furchtbaren Ekel herunter.

„Nehmen Sie man noch einen," riet Hederich, „der wärmt!"

Aber Klotz schüttelte den Kopf. Nicht um die Welt! Er kam sich ausgebrannt vor wie ein erloschener Krater. Der Kognak in der akademischen Bierhalle, der fünf Pfennig das Gläschen kostete, war Nektar gegen dies höllische Gebräu.

Was konnten die bäuerlichen Magen leisten! Binnen zehn Minuten war der Napf mit Hirsebrei leer; auch die drei Kinder hatten tapfer gefuttert. Sie stierten den neuen Lehrer über die Teller hinüber mit großen, dummen Augen an. Gesprochen wurde nur wenig. Einmal sagte Hederich zu seinem ältesten Jungen: „Morgen gehst du zum Kantor rüber, Franz, und sagst ihm, nu käm't ihr nicht mehr. Wenn er was wollte, sollt' er's bloß sagen."

„Gehn mer nich mähr in die Schule, Vatta?" fragte der Bengel zurück.

„Nee — nu lernt ihr zu Hause — bei Herrn Klotz," antwortete der Vater.

Und wieder schielten die drei den Studenten mit großen und fragenden Augen an.

Es gab noch Butter, Brot und Käse. Das war gut und schmackhaft. Die Hederich nahm die Breiteller fort; man speiste aus der Hand weiter. Die drei Kinder erhielten ungeheure Schnitten, zwei Finger dick, ohne Butter und Käse, dafür aber mit einer dünnen Lage Sirup bestrichen.

„Das könnt ihr im Bette essen," sagte die Hederich. „Nu vorwärts!"

„Woll'n Sie nich noch einen haben?" fragte der Schulze Klotz, auf die Schnapsflasche deutend.

Doch dieser verneinte. Hederich nahm allein einen letzten kräftigen Zug. Dann erhob er sich und reckte sich, daß man seine Gelenke krachen hören konnte.

„Ich bin müde, Mutter. Gehn wir man schlafen. Deibel Dunnerwetter, mir liegt's in alle Knochen! Hast du das Bette für Herrn Klotz gemacht?"

„Drinne," antwortete die Bäuerin. „Wir geben's, so gut wir können, Herr Klotz; Sie müssen schon vorlieb nehmen."

Sie öffnete die Tür, die zu dem Nebengemach führte, und nötigte Klotz hinein.

Es war ein schmaler und enger Raum, geweißt, mit abgefallenem Kalk an den Mauern. In einer Ecke lag ein Strohsack auf der Erde, blau und weiß überzogen, und ein Turm von Federbetten darauf. Auf einem Schemel stand ein brauner Milchnapf als Waschbecken und daneben eine leere Bierflasche, in der ein dünnes Talglicht steckte. In einer andern Ecke war Hafer aufgeschüttet worden, der hie und da weiße Flecken zeigte.

„'s is von wegen der Mäuse," erklärte die Hederich, „Sie müssen schon entschuldigen. Im Stall ist's zu feuchte. Aber das verdammtige Viehzeug kommt auch hieher."

Klotz nickte mit traurigem Gesicht und ließ sich das Licht in der Bierflasche anstecken. Es flackerte trübe auf und begann dann zu schwelen. An der einen Wand hingen ein paar alte Kleidungsstücke, die einen muffigen Geruch verbreiteten, darüber ein vertrockneter Erntekranz und ein breitkrempiger Filzhut, an dessen Rändern sich Schimmel angesetzt hatte. Das alles sah unheimlich und gespenstisch aus.

Die Hederichs gaben Klotz die Hand und schlossen sodann die Tür.

„Der gefällt sich," hörte Klotz nebenan die Stimme des Schulzen sagen, und die Bäuerin entgegnete kurz: „Hat ja ook nich zu klagen!"

Nein, er klagte nicht, der kleine blasse Bettelstudent. Er stellte das Licht und den Waschnapf auf die Erde und setzte sich auf den Schemel. Die Augen begannen ihm zu tropfen; er fühlte sich unsäglich elend. Es war wieder einmal aus mit einem freudigen Hoffen.

Nebenan klapperte und klirrte es noch einige Minuten; dann wurde es still im Hause. Im Hafer knabberte ein Mäusepaar, und irgendwo in der Ferne bellte ein Hund in die Nacht hinein.

⊕ ⊕ ⊕

Die Hederichsche war schon um fünf Uhr wieder aus den Federn, weckte erst Knecht und Magd und dann den ärgerlich grunzenden Mann. Es dämmerte draußen noch. Über die Wiesen flatterten naßtriefende Nebel, und tiefe Schatten lagen in allen Ecken und Winkeln des Gehöfts. Aber schon schnatterten die Gänse, gluckten die Hühner und quiekten die Schweine im Stall hungrig dem Morgenfutter entgegen. Die Sperlinge spektakelten heftig in allen Wipfeln und zankten sich auf dem dampfenden Mist.

Vom Dorfe her torkelten ein paar Betrunkene am Staketzaune entlang, der den Weg nach dem Schulzenhof abgrenzte. Im Frühdämmer schienen die Umrisse der beiden Strolche zu verschwimmen. Die Kerle hatten sich untergefaßt und sangen und johlten, daß es weithin gellte. Alle Hunde in der Nachbarschaft wurden rebellisch.

„Nanu?“ sagte die Hederich, die in der Wohnstube vor ihrer weißen Henne kniete und die nachtsüber ausgebrüteten beiden Küchlein aus den Schalen nahm, um sie in einen Topf mit Federn zu betten, die den ängstlich piepsenden kleinen Geschöpfen die warme Mutterbrust ersetzen sollten. „Wat is denn das wieder vor 'ne Bande?“

Sie ging ans Fenster und sah, wie sich draußen ihr Mann mit Priesnitz und Stavenhagen, die die

ganze Nacht hindurch im Kruge gesessen hatten, herumzankte. Als der Müller die Bäuerin bemerkte, warf er seine Mütze in die Luft und begann zu grölen: „Mutter Hederich, Mutter Hederich, uff enem Beene steht man nich!"

Die Hederich riß, zornrot im Gesicht, das Fenster auf.

„Was wollt ihr denn hie?!" schrie sie. „Pfui Deibel, wie kann sich 'n Mensch so besaufen! In 'n Stall tut 'r neingehören! Und ihr wollt 'n paar anständige Leute sein! Macht, daß 'r zu Hause kommt!"

Das Fenster flog wieder zu, denn Priesnitz hatte seine Mütze am Brunnen mit Wasser gefüllt und spritzte eine Handvoll nach der Hederich aus. Währenddessen brüllte Stavenhagen, hin und her torkelnd und den Schulzen an den Schultern packend: „Na, nu zeig 'n doch erst mal, deinen Hauslehrer! Erscht müssen wir 'n sehen! Wer weeß, ob du uns nich bemogelt hast! Wo steckt er denn, dei Hauslehrer? Noch in den Federn?!"

„Er schläft noch," nickte Hederich. „Der Mann ist müde. Werd't 'n schon rechtzeitig zu Gesichte kriegen! Eure hundert Taler sind futsch! Priesnitz, nu halte doch man dein Maul!"

Aber der Müller achtete nicht auf die Mahnung.

„Herr Hauslehrer!" brüllte er. „Komm'n Sie 'raus, Herr Hauslehrer! Wie heißt er denn, Hederich? — Klotz heißt er? — Komm'n Sie 'raus, Herr Klotz!"

„Priesnitz, wenn das der Pastor hört!"

„Laß 's 'n doch hören! Ich muß den Hauslehrer sehen! Sonst bezahl' ich nicht! — Wir woll'n mal ans Fenster kloppen!"

Und er schlug mit seinem Stock gegen das Kammerfenster. Das gab unvermutet nach und öffnete sich nach innen.

„Entschuldigen Sie, Herr Klotz," schrie Priesnitz. „Sie werden sich erkälten. Die Nächte sind noch verdammtig kühl. Guten Morgen, Herr Klotz!"

„Priesnitz, nu laß doch man!" mahnte Hederich.

„Der schläft fest, dein Hauslehrer," sagte Stavenhagen. „Wenn ihn man nicht die Mäuse gefressen haben. Oder am Ende hast du uns doch bemogelt, Hederich."

Er ging an das Fenster und schaute in das Kämmerchen hinein.

„Nanu?! da ist ja gar keener drin! Du bist mir 'n schöner, Hederich! So 'n Kerl! Hat er sich da gestern abend irgend 'nen Handwerksburschen uff der Chaussee uffgelesen und uns vorgelogen, das wär' sein Hauslehrer! Nee, Männeken, so haben wir nicht gewettet! Du hast verloren — aber nicht wir!"

„Wat denn?" Und Hederich trat, trüber Ahnungen voll, gleichfalls an das Fensterchen. Wahrhaftig, die Kammer war leer, das Bett nicht einmal angerührt!

„Mutter!" schrie der Schulze. „Mutter! Wo ist denn unse Hauslehrer geblieben?"

Die Bäuerin stand in der Haustür.

„Schläft er denn nich noch?" fragte sie verwundert.

„I wo — da is ja kee Mensch mehr in der Kammer! Geschlafen scheint er überhaupt nich zu han! Wat liegt denn da vor 'n Zettel uff 'm Bette? Kuck doch mal nach, Mutter!"

Die Hederich flog ins Haus und hinein in das Kämmerchen, während die drei Männer sich unter dem Fenster zusammendrängten.

Die Bäuerin nahm den Zettel vom Bett — ein anscheinend aus einem Notizbuche gerissenes Blättchen Papier — und warf einen raschen Blick auf die mit flüchtiger Hand niedergeschriebenen paar Worte.

„Jeses! Jeses!" schrie sie. „Hederich, mir ahnt was! Lies mal!"

Und der Schulze las: „Entschuldigen Sie, Herr Hederich, aber hier hätte ich doch nicht bleiben können. Klotz."

Er stierte Priesnitz und Stavenhagen mit blödsinnigem Gesichtsausdruck an.

„Der — der — der is ausgekniffen!“ stammelte er.

Priesnitz und Stavenhagen brüllten vor Vergnügen.

„Aus 'm Fenster,“ sagte die Hederich; „der is davongeloofen. Und warum man bloß?“

Dann wurde sie wütend. Die Schimpfworte hagelten von ihren Lippen. Lauter und eifriger und hungriger schnatterten die Gänse, gackerte das Hühnervolk und quiekten die Schweine im Stall. Sie schrieen nach ihrem Futter.

Die Sonne ging auf. Sie stieg aus einem flammenden Blutmeer empor und zerstreute Nebel und Dämmer. Das Kreuz auf dem Kirchturm zerfloß in goldenen Linien.

Hederich stampfte grimmig mit dem Fuße auf.

„Da soll doch die Schockschwernot dreinschla'n!“ fluchte er.

Achtes Kapitel

Bühnen war am Abend nach Gramschütz gefahren, um Silberstein einen Wechsel zu bezahlen. Er traf den kleinen Handelsmann nicht zu Hause, aber Frau Silberstein wußte um die Sache und hatte das Akzept bei der Hand. Sie war eine wunderschöne Frau, groß, üppig, mit dem Profil einer Esther, herrlichen Samtaugen und einem zarten Bronzeteint, der flaumig wie die Schale eines Pfirsichs war. Diese Frau, die in kinderloser, aber anscheinend sehr glücklicher Ehe mit ihrem Manne lebte, war eine lebendige Reklame für Silberstein. Die Konkurrenten schimpften gewaltig auf sie, denn alle Gutsbesitzer in der Nachbarschaft wollten nur noch Geschäfte mit Silberstein machen, weil sie bei dieser Gelegenheit auch mit Frau Veilchen ein wenig plaudern und schäkern konnten. Sie war eigentlich die Seele des ganzen Geschäfts. Sie wußte

genau so gut Bescheid wie ihr Mann, und wenn es sich um einen schwierigern Fall handelte, wurde sie in das Vordertreffen geschoben. Ihr freundliches Lächeln und ihre blanken Augen erzeigten sich wirksamer als selbst die Zungenfertigkeit Silbersteins. Im übrigen hielt sie etwas auf sich. Der junge Plauth, ein dicker, kleiner Schwerenöter, der Inspektor in Schlabitte war, hatte einmal zärtlich gegen sie sein wollen — dem hatte sie gehörig gedient. Plauth sprach nicht gern darüber, aber er vermied es seit dieser Zeit geflissentlich, mit Frau Silberstein zusammenzukommen, und sagte jedem, der es hören wollte, das sei eine gar zu „robuste Person".

Frau Veilchen setzte die Lampe auf den Tisch, suchte das Akzept Bühnens aus dem Schreibsekretär ihres Mannes hervor und kassierte das Geld ein, das der Junker bereits aufgezählt hatte. Bis dahin hatte sie wenig gesprochen, nun aber begann sie zu plaudern, holte einen Teller mit Mazze herbei, denn die Osterzeit war eben erst vorüber, und bat Bühnen, doch einmal zu kosten. Sie backe die Mazze immer selbst und verstehe sich darauf; am besten schmecke sie freilich mit Gänseschmalz bestrichen — und Frau Veilchen war schon an der Tür, um das Schmalz zu holen. Aber Bühnen dankte freundlich, und die schöne Jüdin kehrte zurück, nahm neben dem Junker, der auf dem Sofa saß, auf einem Stuhle Platz und klagte über die schlechten Zeiten. Bühnen ließ sie sprechen; sie interessierte ihn. Sie hatte ein eigentümliches Sichgeben, etwas Abgeklärtes und Ruhiges, und wenn sie durch die Stube schritt, sah sie mit ihrer pompösen Figur, dem vollen Busen und den starken Hüften, auf denen sie sich leicht zu wiegen pflegte, fast majestätisch aus. Ihre prachtvollen Augen streiften dann und wann mit einem seltsamen Ausdruck, der forschend und lüstern zugleich zu sein schien, das Gesicht des Junkers. Sie fragte nach den Ernteaussichten in der Buchenau, und als auch Bühnen zu klagen begann, sagte sie hastig:

„Lassen Sie es sich nicht gram sein, Herr Leutnant! Wenn Sie Geld brauchen, kommen Sie nur zu mir. Sie haben Kredit! So hoch und so lange Sie wollen. Sie sind uns sicher."

Bühnen lächelte und erhob sich.

„Wer weiß, liebe Frau Silberstein," entgegnete er. „Es geht, solange es geht. Aber alles hat seine Grenzen. Es ist schwer, durchzukommen."

Frau Veilchen hatte die Lampe genommen, um ihrem Gast durch den Flur zu leuchten.

„Warum heiraten Sie nicht, Herr Leutnant?" fragte sie dabei. „So ein hübscher Mann wie Sie! Und mit so schönem Namen! Sie könnten Ihr Glück machen, wenn Sie wollten."

„Haben Sie vielleicht schon eine für mich in petto?"

„Das nicht — aber ich weiß ein paar, die nicht Nein sagen würden, wenn Sie Ernst machen wollten. Zum Beispiel in Frankfurt — die Tochter vom Rechtsanwalt Saul."

Bühnen lachte.

„Sie brauchen nicht zu lachen, Herr Leutnant," erwiderte Frau Veilchen ernst. „Es ist wirklich so. Saul ist lange getauft, und die Eva — sie heißt Eva — sieht auch gar nicht jüdisch aus. Nehmen würde die Sie gleich. Und sie kriegt an 'ne halbe Million mit."

Der Junker schaute in das vom rötlichen Schein der Lampe hell bestrahlte Antlitz der jungen Frau, das mit seinen regelmäßig schönen Zügen einer tragischen Maske glich, und fragte: „Weshalb wollen Sie mich denn durchaus verheiraten, Frau Silberstein?"

„Weil ich so gern möchte, daß Sie recht glücklich würden, Herr Leutnant," entgegnete Veilchen.

„Kann man denn in einer Ehe ohne Liebe auch glücklich sein?"

„Wenn man reich ist — ja. Aber reich muß man sein, Herr Leutnant. Sonst nützt's nichts. Es gibt ja auch arme Leute, die sich aus Liebe heiraten, aber das wird

immer ein Elend. In den ewigen Sorgen vergeht die Liebe. Das ist nichts. Bei uns Juden vermitteln die Schadchen die Heiraten. Das ist ganz vernünftig. Da wird zuerst auf das Äußere gesehen; die Geldverhältnisse müssen stimmen. Die Liebe kommt dann schon nach."

„Wenn sie nun aber doch nicht kommt, Frau Silberstein?"

„Dann ist's ein Unglück. Aber jedes Unglück trägt sich leichter, wenn man Geld hat, als wenn man arm ist."

Bühnen lachte wieder. „Das ist richtig," sagte er. „Sie sind eine Philosophin, Frau Silberstein. Na — ich werde mir Ihren liebenswürdigen Vorschlag überlegen. Vorläufig eilt mir's noch nicht. Die Freiheit ist auch etwas wert. Adieu, und grüßen Sie Ihren Mann! Er kann mir im Hochsommer wieder die Obsternte abnehmen; mit dem Einmachen hat die Haberten kein Glück."

„Werd's bestellen, Herr Leutnant," sagte Frau Veilchen und reichte Bühnen die Hand, die groß, weiß und fleischig war und sich merkwürdig kühl anfühlte, als ob sie blutleer wäre. Dann leuchtete sie ihm auch noch die paar Steinstufen hinab, die von der Haustür auf die Straße führten, und kehrte hierauf langsam, in wiegendem Gang, in ihr Zimmer zurück.

Bühnen schritt über das holperige Steinpflaster der schlecht erleuchteten Gasse nach dem Markte. Hier stand das „Hotel zum Deutschen Haus", wo der Junker hatte ausspannen lassen. Es war an einem Freitag, und verschiedene Herrn aus der Umgegend, die an diesem Tage gewöhnlich nach Gramschütz zu kommen pflegten, um Geschäftliches zu erledigen, befanden sich noch plaudernd, rauchend und Bier trinkend in der großen Gaststube zu ebener Erde.

Als Bühnen eintrat, vermochte er im ersten Moment die einzelnen Gestalten kaum zu unterscheiden. Der

Zigarrenqualm zog dicht und wolkig durch das Zimmer; die Hängelampe über dem alten Billard sah wie ein großes rotes Auge aus.

Eine rauhe Stimme rief den Junker an. An einem Tisch im Winkel am Fenster saß der Gutsherr von Schlabitte, der dicke Kobus, mit seinem Inspektor Plauth, dessen aufgequollenes Figürchen stets in zu engen Kleidern steckte. Neben ihnen hatten der Apotheker Fahrenheit mit seiner Löwenmähne und den theatralisch rollenden Augen, sowie der Obersteuerkontrolleur Dümchen und der Bezirksarzt Doktor Stein, Honoratioren des Städtchens, Platz genommen. An einigen andern Tischen saßen ein paar Ackerbürger, der Fleischer und der Bäckermeister, der Barbier und einige Bauern aus den benachbarten Dörfern. Auch Stavenhagen, der Holz verkauft hatte, war unter ihnen. Jedermann rauchte und hatte ein Glas mit einheimischem leichtem Bier vor sich. Nur an Tagen, an denen der landwirtschaftliche Verein in Gramschütz tagte, ließ Grödner, der Wirt des „Deutschen Hauses", ein Tönnchen echt Bayrisches anstechen. Stavenhagen trank zwischen jedem Glase einen Schnaps.

Bühnen ließ sich neben Kobus nieder und zündete sich, um dem entsetzlichen Qualm Widerstand leisten zu können, gleichfalls eine Zigarre an. Kobus erkundigte sich nach dem gewonnenen Prozeß der Gemeinde Nieder-Garaunen. Das ganze Städtchen sprach von nichts anderm. Geheimrat Stöter hatte Aufsehen erregt. Er war in großer Aufregung abgefahren, nachdem er Grödner die Versicherung gegeben hatte, so kurze Betten wie die im „Deutschen Hause" würde er nie für möglich gehalten haben.

„Was soll denn nun aus Ihnen werden, Herr von Bühnen?" fragte Kobus. „Die Eremitage wird doch wahrscheinlich auch Besitz der Bauern?"

Bühnen zuckte mit den Achseln.

„Möglich," antwortete er. „Wo ich wohne, ist mir

gleichgültig. Die Regierung muß mir Obdach schaffen. Aber der Wald tut mir leid."

„Wir hau'n ihn 'runter, gnädiger Herr!" schrie Stavenhagen lachend vom andern Tisch herüber; „das hilft alles nichts!"

„Das heißt, ihr m o r d e t ihn," sagte Bühnen, sich nach dem Sprecher umwendend. „Ihr habt ja doch gehört, daß die Buchenau noch gut an sechzig, siebzig Jahre stehen kann, ehe sie die höchste Kultur erreicht hat. Es wäre jammerschade, wenn der schöne Wald jetzt schon gelichtet werden sollte!"

Stavenhagen stand auf, die Zigarre zwischen den Lippen behaltend, und trat an den Tisch Bühnens heran.

„In sechzig, siebzig Jahren liegen wir längst unter der Erde," meinte er; „wir möchten aber auch gern noch was von unserm Gelde haben. Das ist doch nicht zu viel verlangt!" Er räusperte sich stark. „Was nutzt uns der Wald?" fuhr er fort. „Auf schöne Aussichten geben wir nicht viel — Hundertmarkscheine sind uns lieber! Na ja doch — wir wären Narren, wenn wir unsern Kindern lassen wollten, was wir selber ganz gut gebrauchen können!"

„Wartet mal erst ab, ob euch die Krone nicht doch noch abfinden wird," warf Bühnen ein.

„Abfinden — i, Herr Leutnant, von Abfinden ist gar keine Rede mehr," entgegnete Stavenhagen heftig. „Abfinden lassen wir uns nicht! Wenn uns der Fiskus nicht bezahlt, was wir fordern, behalten wir den Wald. Es wär' für jeden Fall das beste. Was glauben Sie wohl, was da 'rauszuschlagen ist?" Er wandte sich an einen Genossen an seinem Tisch. „Du, Gehrke, he, Stamm für Stamm hundert Taler — nicht?!"

„Wenn's reicht," antwortete Gehrke, „ich gebe mehr davor."

Bühnen setzte seinen Stuhl so, daß er Staven-

hagen den Rücken wandte. Die Unterhaltung mit dem rüden Gesellen war ihm unangenehm. Aber Stavenhagen war nicht feinfühlig.

„Fahren Sie balde nach Hause, Herr Leutnant?“ fragte er.

„Ja — weshalb?“

„Können Sie mich nicht mitnehmen? Ich hucke mich hinten auf den Kutschersitz, wenn's nicht anders ist. Ich will heute mal früh in der Klappe sein. Meine Olle hat mir's gestern gehörig gegeben, weil ich mal wieder mit dem Priesnitz lange Nacht gemacht habe.“

Bühnen wollte sich in Gegenwart der andern nicht ungefällig zeigen und sagte zu, obschon es ihm wider den Strich ging. Er konnte Stavenhagen nicht leiden.

Kobus war neugierig und fragte nach den Einzelheiten des Prozesses. Zwischendurch erzählte der junge Plauth, daß er demnächst zu seiner Offiziersübung beim Infanterieregiment Freiherr von Wrangel einberufen werden solle; im Herbst hoffe er Leutnant zu sein. Dann wolle ihm sein Vater ein Gut in Pommern kaufen — hier in der Mark sei ja doch nicht viel zu holen. Plauth war ein reicher Junge und blähte sich gern auf wie ein Frosch in der Sonne. Er hatte auch in seinem Äußern etwas Froschähnliches.

Bühnen begann sich zu langweilen. Nachdem Kobus seine Neugier befriedigt hatte, kam das unvermeidliche agrarische Thema an die Reihe. Der Apotheker politisierte wie gewöhnlich und prophezeite alle Schrecken des Himmels bei einem Wahlsiege der liberalen Parteien. Er sprach auch bei gewöhnlicher Unterhaltung so pathetisch, als stehe er auf der Rednerbühne. Die Luft im Zimmer wurde immer drückender und qualmiger.

Der Junker hatte das Anspannen bestellt. Nun kam der Wirt und meldete, daß der Wagen vorgefahren sei. Bühnen verabschiedete sich und rief sodann Stavenhagen.

„Gleich, Herr Leutnant," antwortete dieser und bestellte sich ein frisches Glas Bier.

Bühnen blieb noch einen Augenblick an der Tür stehen.

„Mein Wagen wartet, Stavenhagen," sagte er mit Betonung.

„Ich komme schon, Herr Leutnant," entgegnete der Holzhändler, blieb aber ruhig sitzen und sprach eifrig mit seinem Nachbar weiter.

Bühnen wurde ärgerlich und ging. Vor der Einfahrt stand der Wagen, ein sogenannter Selbstfahrer, der nur zwei Sitze und den Kutscherbock hinten hatte. Der Hausknecht stand mit der Laterne vor den Pferden.

In dem Augenblick, da Bühnen, die Leinen ergreifend, abfahren wollte, stürzte Stavenhagen aus der Gaststube.

„Ich komme ja schon, Herr Leutnant!" schrie er; „einen Augenblick!"

„Es ist höchste Zeit," brummte Bühnen und rückte etwas zur Seite. Die Nachbarschaft des unangenehmen Menschen war ihm sehr fatal.

Stavenhagen kletterte auf den Wagen.

„Entschuld'gen Sie man bloß, Herr Leutnant," sagte er, „ich hatte mit dem Gehrke noch was abzumachen. Da muß man aufpassen. Der betrügt gar zu gern. Sechs Klaftern, sagt er, und dann holt er sich zehne. Mit so 'nen Brüdern muß man vorsichtig sein. Priesnitz ist gerade so."

Und er begann eine eingehende Charakteristik seiner Zechkumpane zu entwerfen, während der Wagen um die Ecke bog, über das Straßenpflaster ruckelte und dann glatter und flotter die Chaussee hinabrollte.

Bühnen sprach nur, wenn Stavenhagen eine direkte Frage an ihn richtete. Er hatte sich in seinen Havelock gewickelt und hörte kaum auf den unermüdlich Schwatzenden. Nur einmal fragte er: „Wie ist denn das mit

Ihrer Guste, Stavenhagen, und dem jungen Karwe? Wird was aus der Partie?"

„Nun und nimmer," antwortete der Händler, „nun und nimmer! Ich will nicht, und der alte Karwe will auch nicht. Das ist ja Unsinn. Im Herbst soll die Guste nach Berlin, schneidern lernen. Die kriegt noch 'n andern, wie der Karwe ist. Nee — wir haben auch unsern Ehrgeiz. Mein Vater war noch ein einfacher Bauer, Herr Leutnant, der hinterm Pfluge herlief und den Mist auf die Felder fuhr; ich hab' mir alleine in die Höhe gearbeitet. Und meine Kinder sollen's noch besser haben. Die Jüngste, die Dörthe, kommt zu Micheli nach Neusalz in Pension. Wenn ich mal Enkel habe, das sind längst keine Bauern mehr!"

„Es ist doch keine Schande, ein Bauer zu sein," sagte Bühnen, „ich meine, eher das Gegenteil."

„Was Feines ist es auch nicht," entgegnete Stavenhagen. „Man möchte doch gerne höher kommen."

Und dann setzte er dem Junker auseinander, wie sich so allmählich in ihm der Bauer in den „Geschäftsmann" verwandelt habe. Ein gewisser Handelssinn hatte schon in dem alten Stavenhagen gesteckt, aber der Sohn war von Jugend auf ein Schacherer gewesen. Er ließ die Wirtschaft verfallen, weil ihm jeder Gelegenheitshandel mehr abwarf. Auf einigen Dörfern ringsum fristeten ein paar verkrachte Existenzen ihr Leben, Leute, die sich „Agenten" oder „Kommissionäre" nannten: ein ehemaliger Brauer, ein heruntergekommener Gutspächter, ein ruinierter Gastwirt und dergleichen mehr. Die Kommissionsgeschäfte dieser Braven waren häufig ziemlich zweifelhafter Natur, doch es schien so, als ob die Leute viel Geld verdienten, und das machte die Bauern neidisch. Das hatte auch Stavenhagen geärgert. Er sah, daß der Gehrke, der in Petershagen auf seiner kleinen Scholle zugrunde gegangen war und nun vom Holzhandel und vom Pferdetausch lebte, bei geringen Anstrengungen immer die Taschen

voll Geld hatte; er aber, der Stavenhagen, mußte sich von dämmernder Frühe bis in den späten Abend schinden, wenn er bei der Bearbeitung seines Ackers auf die Kosten kommen wollte. Da überließ er das denn lieber dem Knecht und machte auf eigne Hand Geschäfte. Und es ging auch — es ging ganz flott. Er kaufte bei den fiskalischen Auktionen, die der Oberförster von Zeit zu Zeit veranstaltete, das ausgebotene Holz auf und schlug es sodann in kleinern Partieen mit gutem Verdienst wieder los. Die ersten gelungenen Geschäfte weckten den Spekulationsgeist in ihm; er assoziierte sich vorübergehend mit Priesnitz und wagte sich an größere Unternehmungen. Er besaß Witz und Bauernschlauheit und hatte eine glückliche Hand. Der Holzhandel blieb fürderhin die Seele seines Geschäfts, aber nebenbei fand er auch noch Zeit und Gelegenheit zu andern kleinern Verdiensten.

Auf einen kleinen Geldwucher kam es Stavenhagen dann und wann nicht an, wenn einmal irgend ein Gramschützer oder ein leichtlebiger Inspektor in der Patsche war. Er war ein Mann für alles und stand sich nicht schlecht dabei. Nur hatte er auch mit dem Bauernrock sein gutes Gewissen ausgezogen. Er war im Umsehen ein Halunke geworden, und seine Nichtsnutzigkeit steckte die andern an. Die Zahl der „Kommissionäre“ im Kreise mehrte sich zusehends. Zucht und Sitte verfielen; ein geräuschvolles Leben erwachte in den Dörfern. Es war wie der Anbruch einer neuen Zeit.

„Man kommt heutzutage ja nicht mehr vorwärts mit seinem bißchen Acker,“ erzählte Stavenhagen weiter. „Sie sehen's ja an sich selber, Herr von Bühnen. Die Landwirtschaft bringt nichts ein, und wenn man sich noch so sehre quält. Da läßt man's lieber. Ich lebe meinen guten Tag und brauch' mich dabei nicht anzustrengen. Der Karwe tut immer, als wenn er Wunder was wäre, wenn er sich Bauer schimpft. Na,

und ohne seine Schmiede ging's auch nicht! Die nährt ihn, aber nicht sein Land."

„Es gibt noch genug Bauern, die von den Erträgnissen ihrer Krume leben," warf Bühnen ein, „die auch noch alljährlich ihre paar Taler zurücklegen."

„I ja — wieviel denn, Herr Leutnant? In Nieder-Garaunen — wen haben wir denn da? Rurak, Lang-Sievert, Pretzel und Hederich. Na ja — aber den Vergleich mit unsereinem, was das Verdienen betrifft, hält doch keiner aus! Wer nicht grade von zu Hause aus Geld hat und so geizig ist wie der Hederich, der führt man ein Jammerleben. Was die Felder bringen, wird aufgezehrt. Und kommt mal 'ne schlechte Ernte, muß man Schulden machen. Da hängt man sich schon lieber auf."

Ein frischer Wind war erwacht und strich lustig über die grünen Saaten. Der Himmel war bedeckt und die Luft feucht; es schien Regen bevorzustehen. Zwischen phantastischen Wolkengebilden, die mit langen Schleppen über das Firmament zogen, blickte das Mondhorn hervor und schauten ein paar Sterne auf die lenzduftende Erde herab. Ein mildes Dämmerlicht herrschte, ein ganz eigentümliches Licht, bei dem das junge, sprießende Grün der Felder kobaltblau erschien. Die Wälder am Horizont hoben sich in tiefstem Schwarz vom Himmel ab, und die rote Kieselerde der glatt abgestochenen Sandberge rechts von der Chaussee zeigte merkwürdige violette Töne.

Bühnen saß still und steif neben dem immer wieder von neuem die Unterhaltung beginnenden Stavenhagen. Die Zügel ruhten schlaff in seiner Hand; die dicken beiden Braunen trotteten in gleichmäßigem Trabe die Chaussee hinab, ohne einer Nachhilfe zu bedürfen.

Die Melancholie der Nacht und der Landschaft beeinflußte auch die Stimmung des Junkers. Er hörte längst nicht mehr auf das, was Stavenhagen sagte. Anfänglich hatte ihn die hochmütige Überhebung

des Mannes, der sich zu gut dünkte, ein Bauer bleiben zu wollen, interessiert. Schließlich besiegte aber der Widerwille, den ihm die Persönlichkeit Stavenhagens einflößte, auch dieses Interesse. Im Grunde genommen war es ja auch ganz gleichgültig, ob der Halunke sich Bauer oder Holzhändler oder Kommissionär nannte, ob er eine Ausnahme bildete oder ein Typus war. Ja wahrhaftig — Bühnen hatte so viel mit sich selbst zu tun, daß ihm die Lust zu kulturhistorischen Untersuchungen verging. Wäre er ein vermögender Gutsherr gewesen, der seinen Einfluß auf die Bauernschaft hätte geltend machen können, dann würde er vielleicht versucht haben, dem Zersetzungsprozeß in der Gemeinde Nieder-Garaunen entgegenzuarbeiten. Aber er war nichts als ein abhängiger armer Teufel, mit hundert Fesseln gebunden, fast erliegend den Lasten, die auf ihm ruhten. Er wunderte sich selbst zuweilen darüber, daß ihm der Mut nicht brach und daß er noch immer den Kopf oben behalten konnte. Nur in stillen Stunden wuchs die Sorge in ihm, und dann schien es, als zerflösse all seine kraftvolle Energie in nichts. Die Bezahlung des Wechsels an Silberstein war ihm nicht leicht geworden, aber der Mann half wenigstens noch immer; schlimm, wenn auch an dieser Stelle der Kredit erschüttert wurde! Unwillkürlich lächelte Bühnen, als er an Frau Veilchen dachte. Es war gewiß, daß sie in einem Eckchen ihres Herzens eine kleine warme Neigung für ihn reserviert hielt. Sie hätte ihn gar zu gern reich verheiratet — es war heute nicht das erste Mal gewesen, daß sie ein wenig zu kuppeln versucht hatte. In der Tat — eine gute Partie war noch das letzte.

Und nun verschwand das Lächeln rasch von dem Gesicht Bühnens, und der alte, sinnend ernste, fast melancholische Zug markierte sich um die Winkel des fest geschlossenen Mundes. Stavenhagen erzählte soeben von seinen Zukunftsplänen, renommierte und log gewaltig, brach aber plötzlich ab, schwieg einen

Augenblick und schrie dann auf: „Achtung, Herr Leutnant! Da liegt einer!“

Bühnen schrak zusammen. Er hatte geträumt und nicht auf den Weg Obacht gegeben. Mitten auf der Chaussee lag eine dunkle Gestalt. Die beiden Braunen waren von selber stehen geblieben. Sie waren nicht scheu; der rechte Gaul neigte sogar schnuppernd den Kopf auf die schwarze Masse herab, die ihm den Weg versperrte.

„Ein Betrunkener?“ fragte Bühnen.

„Scheint so,“ antwortete Stavenhagen. „Donnerwetter, den hätte man leicht überfahren können, wenn's dunkler gewesen wäre!“

„Wir wollen mal sehen, ob wir ihn wecken können,“ fuhr der Junker fort. „Schlimmstenfalls müssen wir ihn in den Graben betten. Hier kann er nicht liegen bleiben.“

Er warf dem hinter ihm sitzenden alten Kutscher die Zügel zu und sprang vom Wagen. Stavenhagen folgte brummend.

Bühnen erschrak, als er sich über den Zusammengebrochenen beugte. Er schaute in ein junges Menschengesicht, auf das der blasse Tod bereits seinen Stempel gedrückt zu haben schien. Es war zweifellos: das war kein Trunkener, sondern ein Unglücklicher, dem Hilfe gebracht werden mußte.

Bühnen kniete nieder und hob den Kopf des Ärmsten empor. In diesem Moment schlug der blasse junge Mensch die Augen auf, warf einen leeren Blick auf den Junker und stammelte leise und in gebrochenen Tönen, als verursache ihm jedes Wort eine unerträgliche Pein: „Gebt mir zu essen — ich sterbe vor Hunger.“

Bühnen erbleichte; ein kalter Schauer überrieselte ihn. Er hatte einen Verhungernden am Wege gefunden! Hilflos schaute er zu Stavenhagen empor. Auch diesen rüden Menschen schien das tragische Vorkommnis zu erschüttern. Er fluchte leise in sich hinein.

„Eine verdammte Geschichte, Herr Leutnant! Ich habe nicht ein Stück Brot bei mir, und der Mensch kann uns unter den Händen sterben. Aber — Schockschwerenot, meine Schnapspulle!" Er pfiff vergnügt durch die Zähne und zog aus der Rückentasche seines Rocks eine flache Flasche hervor, die er gegen den Mond hielt, um den Inhalt zu prüfen. „'s sind noch ein paar Schluck drinne," sagte er; „sehen Sie wohl, wie gut es ist, wenn man sein Tröppchen bei sich führt! Nu geben Sie mal Obacht!"

Er entkorkte die Flasche und preßte das Mundstück dem Unglücklichen zwischen die Lippen. Die Wirkung war eine augenblickliche. Der scharfe Branntwein brachte den Ohnmächtigen sofort zu sich. Er öffnete abermals die Augen, schaute die beiden Samariter dankbar an und bat von neuem mit schwacher Stimme um Essen.

Stavenhagen lachte kurz auf.

„Sie sind ein gelungener Bruder," sagte er roh. „Wo sollen wir denn hier mitten auf der Chaussee etwas zu essen herbekommen?! Sie sind wohl ein Handwerksbursche, und es ist mit dem Fechten nicht so recht gegangen — was?"

„Nein," antwortete der andre, „ich bin Student. Mein Name ist Klotz."

„Klotz?! Ei verflucht!" Und Stavenhagen schlug sich auf die Lende. „Der Hauslehrer Hederichs? Der Davongelaufene? Daß du die Motten kriegst!"

„Fassen Sie mal an, Stavenhagen," fiel Bühnen ein. „Wir müssen den armen Kerl mitnehmen — es hilft nichts." Er packte Klotz unter die Arme. Stavenhagen half. So schleppte man das Studentlein zum Wagen. Währenddessen erzählte der Holzhändler in abgerissenen Sätzen die Geschichte von der Wette Hederichs um den Hauslehrer.

„Verloren hat er doch! Meinen Sie nicht auch, Herr Leutnant? Ein davongelaufener Hauslehrer gilt nicht. Verloren hat er doch!"

Bühnen war empört, aber er erwiderte nichts. Er setzte sich neben Klotz und griff wieder nach den Zügeln.

„Wo bleibe ich denn nun?“ fragte Stavenhagen, der noch neben dem Wagen stand.

„Sie werden so gut sein und zu Fuß nach Hause gehen,“ erwiderte Bühnen. „Sie sehen doch, daß nicht mehr Platz auf dem Wagen ist!“

Stavenhagen schimpfte halblaut vor sich hin, und als Bühnen weiterfuhr, rief er diesem noch nach: „Laden Sie doch den Klotz bei Hederich ab! Der hat ihn ja ankaschiert!“

Bühnen trieb die Gäule zu schnellerem Trabe an und schlug den langen Kragen seines Havelocks um die schmächtige Gestalt des kleinen Studenten. Der arme Mensch tat ihm in der Seele leid; nicht ohne tiefstes Mitgefühl konnte er in das blasse, hagere Gesicht sehen.

„Noch ein kleines halbes Stündchen,“ sagte er tröstend zu ihm, „dann bekommen Sie Essen und Trinken und ein warmes Bett. Geht's noch so lange?“

Klotz nickte.

„Aber nicht zu Hederich,“ antwortete er leise, „bitte — bitte — nicht ...“

„Nein, nein — beruhigen Sie sich,“ erwiderte Bühnen. „Ich bringe Sie vorläufig beim Pastor in Nieder-Garaunen unter. Das Weitere wird sich schon finden. Und nun sprechen Sie nicht mehr — das strengt Sie unnötig an! Lehnen Sie sich fest gegen mich — so!“

Die Chaussee senkte sich zum Tale herab. Über die Wiesen trieben weißgraue Nebel. Zwischen den dunkeln Umrissen von Gebüsch und Bäumen stiegen die Dächer der ersten Bauernhäuser auf. Der Wagen rasselte die Dorfstraße hinab und hielt vor der Pfarrei.

„Gib acht auf den Mann!“ rief Bühnen dem Kutscher zu und sprang ab, schritt rasch durch den Garten und klopfte an die Tür des Pastorhauses.

Der Pudel schlug drinnen an. „Wer da?“ fragte die Stimme Hömssens.

Bühnen antwortete, dann öffnete der Pastor. Er war im Schlafrock und hatte die Pfeife in der Hand. Er kam vom Arbeitstische; die Predigt für den Sonntag war noch nicht beendet.

Mit raschen Worten erzählte Bühnen sein Erlebnis. Hömssen hatte bereits von der Wette Hederichs und dem verschwundenen Hauslehrer gehört. Er war außer sich.

„Diese brutalen Gesellen!“ sagte er grollend. „Aber es ist ganz gut so — es häuft sich. Ich werd' ihnen die Wahrheit sagen. Werd' ihnen mal wieder eine saftige Predigt halten! Helfen wird's nicht, aber ich spüle mir wenigstens den Grimm von der Seele. Wo ist denn Ihr Mann? Einen Augenblick — ich will die Else wecken, und dann holen wir den Ärmsten!“

Er verschwand, kehrte aber in wenigen Minuten zurück und half mit Bühnen dem Studenten vom Wagen. Klotz konnte sich vor Schwäche kaum aufrecht halten. In seiner Nervosität weinte er beständig. Sein Körper flog wie im Fieber.

Inzwischen fand sich auch Else ein, mit großen, erschreckten Augen, aus dem ersten Schlummer gerissen, die Wangen rot vom Schlaf und das Haar geflochten und aufgesteckt. Sie hatte kaum gehört, um was es sich handle, als sie eilfertig die Köchin weckte und ihr Tee zu bereiten befahl, während sie selbst mit der Magd das Fremdenzimmer in Ordnung brachte.

„Großer Gott, so ein armer Mensch!“ sagte sie zu Bühnen, der ihr behilflich sein wollte, aber nicht recht wußte, wo er mit anfassen konnte; „also auf der Chaussee haben Sie ihn gefunden — und halb verhungert? Was kann ich ihm nur geben? Viel ist nicht im Hause. Ein Eiergericht — meinen Sie nicht, Herr von Bühnen, ein Eiergericht und ein paar Scheiben Schinken?“

Bühnen lächelte.

„Gewiß, Fräulein Else," entgegnete er, „der arme Kerl wird nicht verwöhnt sein. Aber zunächst muß er ins Bett gesteckt werden und einen Schluck Tee bekommen. Er scheint mir gehörig ausgefroren zu sein."

„Schrecklich — ganz schrecklich," jammerte Else, die Federbetten aufschüttelnd und frisch überziehend; „ich werd' ihm eine Wärmflasche machen lassen. Wo steckt er denn eigentlich?"

„In der Stube Ihres Herrn Bruders. Sind Sie fertig, so will ich ihn benachrichtigen."

„Ich komme mit!" rief Else. „Ansehen muß ich ihn mir auch einmal!"

Sie sprang Bühnen voran die Treppe hinab; das Fremdenzimmer war eine Mansarde im Giebelstock.

Als die beiden in die Studierstube des Pastors traten, richtete sich Klotz vom Sofa auf. Er starrte das junge Mädchen wie eine Erscheinung aus einer andern Welt an. Ein leichtes Rot flackerte über seine Wangen, dann verneigte er sich linkisch.

Zu großen Förmlichkeiten war keine Zeit übrig. Hömssen und Bühnen nahmen Klotz unter die Arme und brachten ihn zu Bett. An der Tür des Studierzimmers wendete sich der Student nochmals um — mit einem fragenden, scheuen, fast furchtsamen Blick auf Else. Er schien etwas sagen zu wollen, aber seine beiden Helfer in der Not bemerkten es nicht und zogen ihn vorwärts. Die Tür fiel zu.

Else wartete, bis die Herren zurückkehren würden. Die nächtliche Episode hatte sie aufgeregt und unruhig gemacht. Sie setzte sich zuerst auf das Sofa und nahm den auf dem Tische liegenden „Reichsboten" zur Hand. Aber sie las nicht; ihre Augen schauten über die Zeitung fort. Gerade gegenüber hing ein Spiegel. Sie errötete, als sie ihr Bild darin sah, sprang auf und ordnete vor dem Glase ihre Frisur und die Halskrause ihres Schlafrocks. Es war ihr genant, daß sie kein Korsett trug. Sie hatte nicht gewußt, daß

Bühnen im Hause war, als der Bruder sie aus dem Bette geholt; sie dachte auch jetzt erst an das mangelnde Korsett. Aber man merkte es nicht; Else zupfte sich die Taille glatt und drehte sich kokett vor dem Spiegel. Die Männer haben ja keinen Blick für so etwas, sagte sie sich.

Dann setzte sie sich an des Pastors Arbeitstisch und schaute in die begonnene Predigt hinein, las ein paar Sätze, ohne deren Sinn zu verstehen, sprang von neuem empor und begann sich mit den Kanarienvögeln zu beschäftigen, die aufgestört in ihrem Bauer aus Holzstäben hin und her flatterten. Dabei überlegte sie, ob sie rasch noch auf ihr Zimmer gehen und das Korsett anlegen sollte. „Er merkt es ja gar nicht," wiederholte sie sich und lächelte. Plötzlich blieb sie mit ernsthaftem Gesicht mitten in der Stube stehen und schob einen Finger zwischen ihre Zähne. Es fiel ihr ein, daß ihre Gedanken sich unausgesetzt mit Bühnen beschäftigten. Eine Falte trat auf ihre Stirn. „Zu dumm!" sagte sie halblaut.

Die beiden Herrn kehrten zurück. Der Student sei gut untergebracht, berichtete Hömssen, und fühle sich wie im Paradies. Er habe Tee getrunken und eine Semmel mit Schinken gegessen. Dabei seien ihm schon die Augen zugefallen. Er möge zunächst einmal ausschlafen.

Bühnen blieb noch ein paar Minuten. Auch er mußte eine Tasse Tee trinken, als Belohnung für sein Samariterwerk — Else drang darauf. Sie war sehr lebhaft geworden, plauderte viel, zupfte zuweilen an ihrem Rocke und hielt sich auffallend gerade mit dem Oberkörper.

Schließlich ging der Junker. An der Haustür hielt er Else noch eine scherzhafte Rede. Sie möge den Studenten in ihrer Gutmütigkeit nicht überfüttern. So etwas räche sich schrecklich. Im übrigen werde er morgen früh wieder vorsprechen, um sich nach dem Verhungerten umzutun.

Der Pastor steckte sich eine neue Pfeife an und kehrte an seinen Arbeitstisch zurück.

„Nun mach, daß du wieder ins Bett kommst, Else," sagte er und küßte seine Schwester auf die Stirn. „Du wirst auch müde sein."

„Nicht die Spur," erwiderte Else. „Gib mir ein Buch mit; ich möchte noch etwas lesen — ich kann doch noch nicht schlafen."

„Versuch's nur," entgegnete der Bruder, „es wird schon gehen. Im Bett wird nicht gelesen."

„Tyrann," sagte Else, schlug Hömssen auf die Achsel und ging auf ihr Zimmer.

Ehe sie sich auskleidete, schaute sie sich nochmals im Spiegel an und nickte sich mit befriedigtem Gesichtsausdruck zu. Man konnte wirklich nicht sehen, daß sie kein Korsett trug. Dann begann sie langsam die Kleider abzulegen, das Auge immer auf den Spiegel gerichtet. Plötzlich schnitt sie sich selbst eine Fratze und rief sich zu: „Alte Kokette!" Dann packte sie ihre Sachen auf dem Stuhle zusammen und kroch mit dem Kopfe zuerst in das Bett. Das war noch eine Angewohnheit aus ihrer Kinderzeit.

Während sie leise ihr Abendgebet sprach, blieb das Licht brennen. Als sie es auslöschen wollte, zögerte sie und lauschte aufmerksam. Ein leises Geräusch wurde im Nebenzimmer hörbar.

Else blies ärgerlich in die Flamme. „Der Student schnarcht," sagte sie sich; „das hat man von seiner Mildtätigkeit!" Und sie zog die Bettdecke über die Ohren.

Neuntes Kapitel

Bühnen war ein Frühaufsteher. Er mußte es sein. Wenn seine Leute nicht sahen, daß er „hinterher" war, bummelten sie. Und gerade in diesen Tagen

war viel zu tun. Die Bestellung der Sommerung mußte zu Ende geführt werden. Die Felder waren umgebrochen und durcheggt worden; der Hafer war bereits ausgesät, heute sollte mit dem Kartoffelstecken begonnen werden.

Es war an fünf Uhr am Morgen. Helle Dämmerung lag über der Buchenau. Im Walde erwachte der Vogelgesang; dicht unter dem Fenster Bühnens zwitscherte das Volk der Spatzen. Ein freches gefiedertes Kerlchen in noch winterstruppigem mausgrauem Habit saß auf dem Gesims und pickte mit dem Schnabel gegen die Glasscheibe, als wolle es den Junker wecken.

Aber der war schon auf. Seine Toilette ging rasch von statten. Er stand, wie ihn Gott erschaffen hatte, mitten im Zimmer in einer großen Wanne und ließ das Wasser aus einem mächtigen Schwamme über sich rieseln. Dann kleidete er sich nach Vorschrift Kneipps — Kneipp und Pindar waren seine Heiligen —, ohne sich abzutrocknen, an und machte eine kurze Reihe Freiübungen mit und ohne Hanteln durch. Das war seine früheste Beschäftigung.

Im Wohnzimmer stand schon der Kaffee. Die Haberten war noch mit dem Aufräumen der Stube beschäftigt und sagte mürrisch: „Guten Morgen". Sie taute immer erst um die Mittagszeit auf. Dafür begrüßten die beiden Teckel den Junker um so freundlicher. Sie sprangen an ihm empor, überschlugen sich und tollten mit kurzem, heiserem Bläffen im Zimmer umher.

Bühnen trank im Stehen eine Tasse Kaffee und aß ein Brötchen, steckte sich die Morgenzigarre an, stülpte den grünen Hut auf, griff zum Spazierstock und trat ins Freie.

Der Lenzmorgen war herrlich — gerade hier, mitten im Laubwald. Das Frührot schimmerte zwischen den Stämmen der Bäume hindurch, die

breite Schatten warfen. Ein ganz leichter Nebel, einem dünnen weißen Schleier ähnlich, quoll aus der moosigen Erde, die sich in frisches Grün zu kleiden begann. Tiefer hinein in den Wald schichtete sich das braune Herbstlaub auf, das neuen Humus gab. Die Farne begannen zu sprießen und allerhand wilde Krokusarten; auch Veilchen drängten sich hie und da hervor, kleine weiße Anemonen und Himmelsschlüsselchen.

Bühnen machte heute einen Umweg, ehe er zum Vorwerk ging. Er schritt geradeswegs in den Wald hinein. Wenn die Bauern den Wald niederschlugen, wie sie vorhatten, sah er ihn vermutlich nicht mehr allzulange. Und er hatte ihn auch liebgewonnen, wie der grimmige Oberförster. Er kannte ihn genau, wie dieser. Die alten Buchen rauschten leise ob seinem Haupte und gaben den Grundton an, die unendliche Melodie zu dem vielstimmigen Vogelkonzert in den Zweigen. Die kleinen Sänger waren nicht scheu. Ein Specht blieb ruhig sitzen, als Bühnen vorüberschritt, und hämmerte unverdrossen und ohne sich stören zu lassen gegen den Stamm. Aber ein Eichhörnchen erschreckte er, das in rascher Emsigkeit über die graue Borke klomm und den Junker sodann von oben herab neugierig anlugte.

Am Weiher blieb Bühnen stehen. Der kleine See schimmerte grünlich metallisch. Die Silberweiden am Ufer netzten ihre tief herabhängenden Zweige im Wasser. Zwischen dem Röhricht lag die umgestürzte und zerbrochene Statue einer Flora. Sie mochte schon lange so liegen. Der Sandstein war arg verwittert und mit Moos überzogen. Aus Schilf und Rispengräsern schaute noch ein Stück des Kopfes der Göttin hervor. Eine junge Blaumeise saß ihr auf der Nase und wippte vergnügt mit dem schillernden Schwänzchen.

Langsam schritt der Junker weiter. Wer die Buchenau

nicht kannte, hätte meinen müssen, sich in einem verzauberten Parke zu befinden. Es mutete alles so märchenhaft an, und die Verfallenheit der künstlichen Anlagen kontrastierte so fremdartig mit der natürlichen Pracht des Waldes. Bühnen kam an der Schlucht vorüber, die von den Landleuten, niemand wußte warum, die „Grumme" genannt wurde, und die ehemals zweifellos von Menschenhand aufgeworfen worden war — ein pittoreskes Dekorationsstück zwischen den Kulissen des Zauberwaldes. Hier türmten sich unvermutet Felsblöcke auf, die eine porphyrähnliche rötliche Äderung zeigten und sicher von weither geholt worden waren, denn in der ganzen Gegend waren gleiche Bildungen nicht zu finden. Auch diese Blöcke waren mit Moos inkrustiert, und zwischen den Ritzen und Spalten quoll büschelweise die wilde Frühlingsflora der Au hervor, Blüte an Blüte, in jenen zarten, matten, sanft abgetönten Farben, wie der Lenz sie im Gegensatz zu dem satten Prangen des Sommers liebt. Geröll und Splitter deckten die Hänge und die Sohle der Schlucht. Die Barbe, die zu dieser Zeit ein ganz stattliches Ansehen hatte und sich wie ein ausgewachsenes Flüßchen präsentierte, hüpfte in raschen Wellen, schäumend und gischtwerfend, über den steinigen Untergrund, floß dann durch ein breites Becken, an dessen Rand ein paar schlanke Rottannen wuchsen, und von hier aus gemächlicher und ruhiger in schillernder Flucht durch den Wiesengrund. Ein hölzerne Brücke hatte hier einmal über die Barbe geführt, aber Wetter und Zeit hatten sie zerstört. Man sah noch die Trümmer, über die sich ein dichtes Gewirr von Waldreben spann, in das sich wiederum weiße und violette Winden eingerankt hatten. Statt der Brücke lag nun ein mächtiger Baumstamm quer über dem Flusse, triefend vor Nässe und ganz grün, wie mit Patina überzogen.

in Verbindung mit schwerem Leid die Grundtöne, aus denen sich das Hohelied entwickelt, um nach mancherlei Disharmonieen in reinem Wohlklang auszuklingen.

Montana. Von **Wm. Wallace Cook.** Aus dem Englischen.

Eine schlichte volkstümliche Erzählung aus dem amerikanischen Goldgräberleben, aber von ergreifender Innigkeit und Gefühlswärme, dabei so echt, daß ein Bret Harte sich ihrer nicht zu schämen brauchte.

Lena Küppers. Von **Carl Busse.** 2 Bde.

Der neue Roman von Carl Busse erzählt von dem Schicksal der schönen und stolzen Lena Küppers, die sich im Trotz zur Richterin über den eigenen Vater aufwirft und erst einen weiten Weg gehen muß, ehe sie verstehen und verzeihen lernt. Noch niemals hat der Erzähler eine solche Fülle lebendiger Gestalten aus den verschiedensten Kreisen in den Rahmen eines Werkes gebannt, noch niemals die mannigfachen Fäden mit gleicher Sicherheit verknüpft!

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Die Faust des Riesen. Von **Rudolph Stratz.** 2 Bände.

Rudolph Stratz, unter den modernen deutschen Erzählern der besten einer, hat in diesem Roman ein Meisterstück geschaffen. Aus dem Abgrund der Seelen, aus dem Dunkel Berlins ringt sich ein schwarzer Gedanke empor, wird Tat und Schuld und bleibt ein blutiges Geheimnis, bis der Schluß den Schleier löst. Kein Kriminalroman, sondern mehr: die Unterordnung spannender Handlung unter die Herrschaft eines Charakters, in dem höchste Kraft und tiefste Schlechtigkeit bis zur Sühne sich die Wage halten.

Das Paradies der Erde. Von **Ada von Gersdorff.**

Die Verfasserin des so berühmt gewordenen Romans „Ein schlechter Mensch" betritt mit ihrer jüngsten Schöpfung abermals das Gebiet des Offiziersromans, wozu sie vermöge ihrer gründlichen Vertrautheit mit den einschlägigen Verhältnissen vor anderen berufen ist. Leidenschaftlich bewegte Handlung, sowie wahrheitsgetreue und interessante Bilder aus dem militärischen Milieu verleihen diesem hervorragenden Roman einen ganz eigenartigen hohen Reiz.

Onkel William. Von **Jennette Lee.** Aus dem Englischen.

Eine Geschichte voll Gemüt und inniger Empfindung, bei der einem warm ums Herz wird. Der alte Onkel William ist eine Seele von einem Menschen, der wie seinerzeit „Der kleine Lord" jung und alt für sich einnehmen wird.

Der Kampf um den Mann. Von **Carry Brachvogel.** 2 Bände.

Die fesselnde Schilderung verschiedener Wege, auf denen moderne Frauen Glück suchen, finden oder verlieren. Generationen, Weltanschauungen treten einander gegenüber, ringen verzweifelt miteinander, bis nach Erschütterungen und Entsagungen aller Art Stärke und geduldige Liebe zugleich den Sieg davontragen. Den Hintergrund des reichbewegten Romans bilden farbige Bilder aus dem Münchner Atelier- und Gesellschaftsleben, das die Verfasserin aus langjähriger Beobachtung gründlich kennt.

Der meergrüne Wandschirm. Von **Edgar Franklin.** Aus dem Englischen.

Das packend erzählte Abenteuer eines jungen amerikanischen Millionärs, der seinem Hang zum Außergewöhnlichen und Exzentrischen folgt. Die reichbewegte Handlung vor einem modernen Hintergrund hält den Leser bis zum letzten Augenblick in Spannung und macht die Lektüre zu einer außerordentlich unterhaltenden.

Vor den großen Mauern. Von **Katharina Zitelmann.**

Die hochinteressante Schilderung der unüberbrückbaren Kluft zwischen gelber und weißer Rasse und die packende Darstellung von Episoden aus den Boxeraufständen geben dem Buche einen hohen Wert. Der Leser wird durch die vortreffliche Zeichnung des seit kurzer Zeit wieder unsere Aufmerksamkeit beschäftigenden Milieus, das die Verfasserin auf mehrfachen Reisen nach China studiert hat, ebenso in Atem gehalten wie durch die dramatische Zuspitzung der Ereignisse bis zum Eintritt der Katastrophe.

Entgleist. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der ganze geheimnisvolle Zauber des Landes der Wunder liegt über diesem spannenden Roman ausgegossen, in dem die gefeierte Erzählerin uns die wechselvollen Schicksale eines entgleisten jungen Mannes miterleben läßt, der sein Brot



…fen-

…ger.

…mit
…den
…ge-
plaudert werden, dürften dem liebenswürdigen Büchlein aller Herzen gewinnen.

Paul Becks Gefangennahme. Von **M. McDonnell Bodkin.** Aus dem Engl.

Der Detektiv Paul Beck ist zu einem Typus geworden, der Sherlock Holmes in nichts nachsteht. Auch in dieser glänzend geschriebenen Erzählung, wo der Held nach hitzigem beruflichem Wettstreit von der den Lesern der Romanbibliothek längst bekannten Geheimpolizistin Dora Myrl schließlich „eingefangen“ wird, läßt der bekannte Verfasser alle Register seiner Erfindungsgabe spielen und weiß den Leser aufs trefflichste zu unterhalten.

Schweigen im Walde. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Aus einem Erbfolgestreit zweier Linien eines ostpreußischen Geschlechts entwickelt der rühmlichst bekannte Verfasser eine Reihe reizvoller Bilder, in deren Mittelpunkt eine prächtige Liebesgeschichte steht. Das Ganze ist durchtränkt von einem wahrhaft goldenen Humor.

Das Gespenst. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Der bekannte Schriftsteller erzählt hier eine richtige Geistergeschichte, die eine Fülle amüsanter Erlebnisse und aufregender Abenteuer enthält. Der Roman ist ein dramatisches Phantasiegemälde; er will nichts weiter als unterhalten — und das tut er in höchstem Grade.

Lichterfelderstraße Nr. 1. Von **Hanns von Zobeltitz.**

Eine übermütige Berliner Zigeuner-, eine Bohemegeschichte, die viel Selbstgesehenes und Selbsterlebtes enthält. Aber Hanns von Zobeltitz schildert in ihr nicht die Berliner Boheme von heute, nicht die hohlwangigen Ästheten des Café Größenwahn. Seine lustigen Gestalten sind vollsaftiger und warmherziger, sie kommen aus einer gesünderen Zeit, aus dem glorreichen Jahre 1870, dessen Ereignisse wirkungsvoll in den Gang der Erzählung verflochten sind.

Die Primadonna. Von **F. Marion Crawford.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Einen tiefen Einblick in die in jedem Sinn dramatische Laufbahn eines gefeierten Opernsternes gewährt uns dieser Roman des berühmten amerikanischen Schriftstellers. Die spannende Handlung, das interessante Milieu und die geistreiche Schreibweise fesseln den Leser in höchstem Grade.

Angst und Emma und andere Geschichten. Von **Georg Hirschfeld.**

Zwei Gruppen bilden diese Novellen des so rasch berühmt gewordenen Verfassers. Von Liebenden erzählt die eine, Mann und Weib im Kampf und Jubel der ersten Frühlingsneigung; die andere zeigt eine Reihe von menschlichen Tragikomödien — Einzelerscheinungen, die uns wie gute Bekannte entgegenkommen.

Übertrumpft. Von **Samuel M. Gardenhire.** Aus dem Englischen.

Geistvolle Detektivgeschichten, die sich durch ihre originellen Motive und die außerordentlich spannende Durchführung auszeichnen. Eine amüsantere und anregendere Lektüre läßt sich kaum denken.

Lebende Bilder. Von **Paul Oskar Höcker.** 2 Bände.

Unter dem äußeren Glanz der Berliner Hoffestlichkeiten spielt sich das tragische Schicksal einer jungen Aristokratin in packenden „Lebenden Bildern“ ab, deren Farbenreichtum und dramatische Steigerung die reife Künstlerschaft Höckers verrät.

Fatme. Von **Börge Janssen.** Aus dem Dänischen.

Dieser in Bosnien spielende Roman ist eine an spannenden Momenten reiche Schöpfung, die das Interesse des Lesers durch die vortreffliche Schilderung des eigenartigen Milieus ebenso erregt, wie durch den Hauch von romantischer Poesie, der über dem Ganzen schwebt.

Die Geschichte einer wandernden Liebe. Von **Marie Diers.**

Die Hauptvorzüge der feinsinnigen Dichterin — tiefe Seelenkenntnis und eine biegsame, farbenreiche Sprache — treten uns in diesem an entzückenden Episoden überreichen Roman auf Schritt und Tritt entgegen. Die zahlreichen Freunde von Marie Diers werden diese außerordentlich anziehende Schöpfung mit Freuden begrüßen.

Mein Freund der Chauffeur. Von **C. N. und A. M. Williamson.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine außerordentlich amüsante Liebes- und Automobilgeschichte, die uns von der Riviera über die italienischen Seen bis nach Dalmatien und Montenegro führt. Farbenprächtige Naturschilderungen und ein unwiderstehlicher Humor vereinigen sich zu einem Ganzen von wohltuender Frische.

Achtundzwanzigster Jahrgang

Hardy von Arnbergs Leidensgang. Von **Ida Boy-Ed.** 2 Bände.

Die gefeierte Erzählerin hat wieder mit glücklicher Hand einen Griff ins Volle getan. Den Dornenpfad eines zarten, jungen Mädchens aus verarmtem Adel, das aus Not den aufreibenden Beruf einer Telephonistin ergriffen hat und sich mit heldenhafter Tapferkeit durch das grausame Schicksal getäuschter Liebe zu Glück und Frieden hindurchkämpft: diesen ergreifenden Stoff hat Ida Boy-Ed mit all ihrem Reichtum an Beobachtung, Geist und Kunst zu einem Lebensbilde von fesselnder Wirkung ausgestaltet.

Der Fall von Millbank. Von **G. D. Eldridge.** Aus dem Englischen.

In überaus packender Weise geht diese Erzählung der Aufklärung eines geheimnisvollen Verbrechens nach. Psychologische Vertiefung und verfeinerte Schreibweise erheben den Roman weit über das Niveau der gewöhnlichen Kriminalgeschichte.

Kismet. Von **Severin Lieblein.** Aus dem Norwegischen.

Vertreter der drei größten Nationen Europas werden in diesem ebenso originellen wie unterhaltsamen Roman, der in Marokko spielt, in treffender humoristischer Weise einander gegenübergestellt. Die ausgezeichnete Schilderung des seit Jahren im Vordergrund des Interesses stehenden Landes verrät den scharfen Beobachter und fesselt das Interesse des Lesers in hohem Grade.

Die schöne Melusine. Von **Victor v. Kohlenegg.** 2 Bände.

Dieser hochbedeutsame Roman ist ein hinreißendes Werk der Menschenschilderung vor dem Hintergrunde des meisterhaft gezeichneten Berlin vom Jahre 1890. Mit innerstem seelischem und geistigem Gespanntsein wird der Leser die Lebensgänge aller dieser feinen, klugen, leidenschaftlichen und humorigen Menschen verfolgen.

Die Schatzinsel. Von **L. J. Vance.** Aus dem Englischen.

Die Lektüre dieses brillant geschriebenen Abenteuerromans, der sich durch eine atemlos spannende, von prächtigen Naturschilderungen umspielte Handlung auszeichnet, wird jedem einige unterhaltende und erfrischende Stunden bereiten. Die phantasievolle Erzählung spielt an den Ufern des Golfes von Mexiko.

Komödianten. Von **Carry Brachvogel.**

„Wir alle brauchen ein wenig Komödiantentum, ein bißchen Spiel vor uns und mit uns, um die Nüchternheiten des Daseins zu ertragen und die Erlebnisse zum Begebnis zu steigern.“ Dieser Gedanke ist das Leitmotiv des vorliegenden Bandes, in dem die Verfasserin ihrer überlegenen Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe in einer überaus fesselnden, durch köstliche Satire belebten Darstellung Ausdruck verleiht.

Die stolze Katharina. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Besonders die Nebenfiguren sind es, die in diesem schicksalschweren Roman eines jungen Mädchens durch ihre überraschend lebenswahre Zeichnung von neuem die unerschöpfliche Fülle von Mrs. Crokers Erfindung, ihre tiefe Kenntnis von Land und Leuten und ihren echt anglikanischen Humor in strahlendem Licht erscheinen lassen.

Die verschwundene Frau. Von **Max Dürr.**

Eine originelle Erzählung voll drolligster Verwicklungen, bei aller Harmlosigkeit von Anfang bis zu Ende spannend geschrieben und außerordentlich unterhaltend. Mit gutmütiger Satire wird die gestrenge Obrigkeit eines kleinen Städtchens verspottet, die sich in der Entdeckung und Verfolgung eines vermeintlichen Mords einen köstlichen Schwabenstreich leistet.

Das gastliche Haus. Von **J. W. Tompkins.** Aus dem Englischen.

Der Widerspenstigen Zähmung — so könnte man das Thema dieses allerliebsten Romans nennen, der sich in dem Hause eines Nervenarztes abspielt und durch einen unerschöpflichen, von warmer Menschenliebe durchleuchteten Humor auszeichnet.

Der gemordete Wald. Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Ein ungewöhnlich spannender Bauernroman aus der Mark, der die knorrige Eigenart jenes vielverkannten Menschenschlags mit starker Gestaltungskraft und einem Reichtum an feinen Zügen schildert. Fedor von Zobeltitz gibt hier wahre Heimatkunst — der Roman besitzt dauernden kulturgeschichtlichen Wert.

